toph
Höltys, Ludwig Heinrich Chris-

Michael, Wilhelm
Überlieferung und Reihenfolge der Gedichte Höltys.

Bausteine
zur Geschichte der neueren deutschen Literatur
Herausgegeben von Franz Saran
Professor an der Universität Halle
Band II

Überlieferung und Reihenfolge der Gedichte Höltys

Von

Wilhelm Michael

Halle a. S.
Verlag von Max Niemeyer
1909

Bausteine
zur Geschichte der neueren deutschen Literatur

herausgegeben von **Franz Saran.**

Bd. 1. Ernst Zimmermann, Goethes Egmont. 1909. 8. XI, 166 S. geh. ℳ 3,—; gebd. ℳ 3,60

Unter dem Titel „Bausteine zur Geschichte der neueren deutschen Literatur" wird der Unterzeichnete im Verlage von Max Niemeyer in Halle a. S. eine Reihe wissenschaftlicher Abhandlungen herausgeben. Die Arbeiten sollen, wo es irgend angeht, nicht bei der Behandlung der philologischen Probleme stehen bleiben, sondern darüber hinaus den Gedankengehalt der untersuchten Werke erschöpfend herausarbeiten und in die geistige Bewegung der Zeit hineinstellen. Auch soll erstrebt werden, zum Verständnis der künstlerischen Formen beizutragen.

Der Herausgeber wird in den „Bausteinen" auch solche Werke bringen, welche auf der Schule besprochen werden. Er hofft damit den Lehrern des Deutschen einen Dienst zu erweisen und ihnen behilflich zu sein, über die jetzt vorherrschende stofflich-biographische Behandlung der Klassiker hinauszukommen. Denn es ist nicht die vornehmste Aufgabe des deutschen Unterrichts, literarhistorische Kenntnisse zu vermitteln: es gilt den Schatz zu heben, den die deutsche Literatur an geistigen Werten birgt, und den Schüler anzuleiten, die Werke der Klassiker ihrem eigentlichen Gehalte nach zu verstehen.

Franz Saran

Professor an der Universität Halle.

Bausteine zur Geschichte der neueren deutschen Literatur

Herausgegeben

von

Franz Saran
Professor an der Universität Halle

II

Wilhelm Michael

Überlieferung und Reihenfolge der Gedichte Höltys

Halle a. S.
Verlag von Max Niemeyer
1909

Überlieferung und Reihenfolge der Gedichte Höltys

Von

Wilhelm Michael

Halle a. S.
Verlag von Max Niemeyer
1909

Dem Andenken meiner Eltern.

Inhaltsübersicht.

Vorbemerkung.

Handschriften von elf Gedichten Höltys, von denen Halm zum Teil nur aus Abschriften wußte, konnten wieder ermittelt und im Original benutzt werden.

1—3. Das Gesuch Höltys um Aufnahme in die deutsche Gesellschaft zu Göttingen, enthaltend drei Gedichte, Halm Nr. 61, 1, 12, hat ein eigenartiges Geschick gehabt. Ursprünglich im Archiv der deutschen Gesellschaft, taucht es zu Anfang der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts im Besitz von Franz Emil Rößler auf, der um jene Zeit (1855) an seinem Werk: „Die Gründung der Universität Göttingen" arbeitete. Aus seinem Nachlaß (Rößler † 1863) veröffentlichte sein Schüler und Freund August von Kluckhohn im Archiv für Literaturgeschichte 11, S. 484 ff. Handschriften der Karschin (1882), und im 12. Bande, S. 61 ff. Höltys und Bürgers Aufnahmegesuch an die deutsche Gesellschaft (1884). Aber bereits im Anfang des Jahres 1883 war das Aufnahmegesuch Höltys aus Halms Nachlaß versteigert worden. Vielleicht ist das Heft schon 1883 erschienen, und das Gesuch von Kluckhohn auf Halm übergegangen. Nach Halm kam es an die Firma Albert Cohn in Leipzig, zu Anfang der neunziger Jahre an Herrn Otto August Schulz ebendort; jetzt ist es im Besitz des Kestner-Museums zu Hannover. Mit gütiger Erlaubnis des Direktors habe ich die Handschriften an Ort und Stelle eingesehen.

4. Die zweite Fassung der Ode: „Der rechte Gebrauch des Lebens" (Halm Nr. 52) war ehemals im Besitz des Herrn Senators Culemann. Mit dessen ganzer Sammlung ist sie jetzt dem Kestner-Museum zu Hannover einverleibt. Die erste Strophe davon gab 1858 Voigts seiner Ausgabe im Faksimile bei, auf das wir, bezüglich des Schriftcharakters (1776), hinweisen.

5—7 (Halm Nr. 19, 30, 32) sind von Herrn Buchhändler K. Bädeker in Koblenz auf seinen Sohn, Herrn Friedrich Dietrich Gottschalk Bädeker zu Leipzig, übergegangen, der mir in liebenswürdiger Weise die Benutzung der Handschriften gewährt hat.

8—10. In der Kestnerschen Autographensammlung in Dresden waren zu Halms Zeit die Stücke Nr. 82, VIII[1]) nach meiner Zählung, Nr. 105 (3),[1]) Nr. 113, I. Nach dem traurigen Ende des letzten Besitzers Kestner wird die Sammlung jetzt seit 1891 in der Leipziger Universitätsbibliothek aufbewahrt. Auch hier muß ich für freundliches Entgegenkommen danken.

11. Halm Nr. 72, Fassung 3, im Besitz des Herrn Professor Eltzbacher in Charlottenburg.

Drei Autographa Höltys sind von der Forschung noch nicht ausgenutzt:

1. Halm Nr. 82, II meiner Zählung, ehemals im Besitz des Herrn Rechnungsrates Warnecke in Berlin; ein Phototyp gibt Könneckes Bilderatlas.[2])

2. Die Fassung I von Halm Nr. 102: „Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Gespielin", in der Radowitzschen Sammlung in Berlin.

3. Das Bruchstück einer Gedichtsammlung von wahrscheinlich sechs Gedichten. Dieses Fragment hatte Herr v. Dolsperg am 7. Januar 1902 der Hof- und Staatsbibliothek München für 125 Mark angeboten; das Angebot wurde aber abgewiesen. Jetzt ist der Inhaber Herr Rechtsanwalt Otto Denicke in Göttingen. Für seine Güte, die mir die Benutzung ermöglichte, danke ich ihm.

Außer dem Gesuch Höltys an die deutsche Gesellschaft hat Halm noch drei Briefe, von denen einer (der an Miller vom 14. Oktober 1773) auf mir unbekannte Weise in die Radowitzsche Sammlung zu Berlin gekommen ist, und zwei Gedichte auf einem Blatt (Nr. 28 [2] und Nr. 46) besessen. Der letzte Inhaber der Gedichte war Herr Pawel-Rammingen in London. Hier wie bei den beiden folgenden Stücken waren die Nachforschungen ergebnislos.

---

[1]) Die lateinischen Ziffern bezeichnen die Fassungen nach meiner Anordnung, arabische die Fassungen Halms.

[2]) Ausgabe 1887, S. 187.

1. Halm Nr. 52 (1) ist von Herrn Wilh. Künzel in Leipzig an Herrn Gustav Herrmann, gleichfalls dort wohnend, von diesem an die Firma Liepmannssohn in Berlin übergegangen. Der jetzige Inhaber ist zwar bekannt, verweigert aber jede Einsicht.

2. Halm Nr. 67, IV meiner Zählung, ist von August Sauer im Bd. 2 des Göttinger Dichterbundes bei Kürschner im Lichtdruck teilweise veröffentlicht.

Außerdem ist es mir gelungen, sechs neue Drucke Höltyscher Gedichte und eine Übersetzung in den Göttinger Unterhaltungen aufzuspüren:[1])

1. Auf den Tod Sr. Excellenz, des Herrn Premierministers Gerlach Adolph von Münchhausen (Halm Nr. 11), II. Fassung
96. Stück vom 8. 12. 1770
2. Der wandernde Prinz von Troja (aus dem Englischen)
98. Stück vom 15. 12. 1770
3. Lob der Gottheit (Halm Nr. 61), II. Fassung
99. Stück vom 19. 12. 1700
4. Auf den Tod einer Nachtigall (Halm Nr. 16), I. Fassung
11. Stück vom 6. 2. 1771
5. Elegie auf eine Rose (Halm Nr. 12), IV. Fassung
14. Stück vom 16. 2. 1771
6. Elegie auf einen Dorfkirchhof (Halm Nr. 15), I. Fassung
30. Stück vom 17. 4. 1771
7. Hymnus an die Morgensonne (Halm Nr. 21), I. Fassung
64. Stück vom 17. 8. 1771

Schließlich habe ich der Besitzerin der Hainbücher, Frau Geh.-Rat Klußmann in Rudolstadt zu danken. Mit großer Liebenswürdigkeit hat sie mir wiederholte Einsicht in die Bundesbücher gestattet.[2])

[1]) „Gesang einer Feenkönigin" 98. Stück vom 15. 12. 1770 und „Das Landleben" 40. Stück vom 25. 5. 1771, sind schon von Carl Nußhorn in den Hannoverschen Geschichtsblättern, 4. Jahrgang, Heft 7, gedruckt.

[2]) Diese Arbeit ist von Herrn Prof. Saran angeregt und unter seiner Leitung entstanden.

A.

Geschichte der Forschung und Kritik der Ausgaben.

I. Kapitel.

Geschichte der Forschung.

§ 1. Die Geislersche Ausgabe.

Mehr als fünf Jahre waren bereits seit dem Tode Höltys am 1. September 1776 ins Land gegangen, und noch immer nicht lagen die Schöpfungen des allgemein[1]) beliebten Dichters in würdiger Gestalt vor. Schon 1778 fragten manche Buchhändler und Verleger bei den ehemaligen Freunden des Verstorbenen an, ob eine Ausgabe auf Subskription heraus käme; aber immer wieder mußte ihnen eine abschlägige Antwort erteilt, und die Erfüllung ihres Wunsches auf die kommende Zeit geschoben werden. So dürfen wir uns denn nicht wundern, wenn schließlich ein Unberufener, der zu Hölty nur ganz oberflächliche Beziehungen während dessen Leipziger Aufenthaltes (1774) gehabt hatte, Adam Friedrich Geisler, der Jüngere, sich an eine Ausgabe der Höltyschen Dichtungen machte. Sie wurde in den Hallischen neuen gelehrten Zeitungen, 1782, 17. Teil, 18. Stück, S. 144, am 28. Februar angekündigt:

„Da man schon lange gewünscht Höltys trefliche Gedichte beysammen zu sehn, und der hiesige Buchdrucker Johann Christian Hendel,[2]) zu Halle, so glücklich gewesen, durch die sichersten Mittel dessen sämtliche hinterlaßne Gedichte zusammenzubringen: so wird er dieselben künftige Oster-Messe [Ostersonntag d. 31. März] sauber auf Schreibepapier mit Höltys Leben und Bildniß liefern, und darauf längstens bis auf die Osterwoche 12. Gr. Pränumeration annehmen, auch denen, die auswärts dergleichen Pränumeration sammlen auf 12 Exemplare das 13te zugeben. Die Namen der Pränumeranten werden vorgedruckt."

---

[1]) Garve an Weiße, 11. März 1780: „Alle die Dichter, deren Namen jetzt glänzen, Bürger, Hölty, Stolberg, . . ." Archiv f. Lit.-Gesch. 9, 495.

[2]) In der Vorerinnerung seiner Ausgabe S. 17 spricht Geisler davon, daß er selbst die Gedichte gesammelt hätte.

Die Freunde des verstorbenen Hölty erkannten gleich, daß hier niedrige Buchhändlerspekulation ihr Wesen trieb, die ohne literarisches und ästhetisches Interesse, unbekümmert um die eigentliche Gestalt der Werke Höltys, die Beliebtheit des Dichters ausbeuten wollte. Noch nicht zwei Wochen nach Geislers Anzeige erließ Heinrich Christian Boie, der ja von Hölty mit der Herausgabe seiner Gedichte beauftragt war, eine Gegenerklärung im deutschen Museum, 1782, 1. Band, S. 482:

„Die neulich von Halle aus, mit Kupfern und auf Pränumeration angekündigte Ausgabe der Gedichte meines sel. Freundes Hölty ist mir zu gleicher Zeit eine angenehme und höchst unangenehme Erscheinung. Eine angenehme, weil die Unternehmung einen nicht zweifelhaften Beweis giebt, wie sehr die Freunde der deutschen Muse eine Samlung des poetischen Nachlasses von einem ihrer Lieblinge wünschen; eine höchst unangenehme, weil der Herausgeber, sei er, wer er wolle, und meine es so gut, als immer möglich, nicht im Stande ist, die Gedichte so zu geben, wie Höltys Freunde sie für die seinigen erkennen können. Was kan er, als wieder abdrucken lassen, was unter Höltys Namen in den Almanachen und andern Samlungen enthalten ist, und etwa hinzufügen, was Anekdotenträgerei und unzuverlässiges Gerede ihm ausserdem zuschreiben? Sonderbar ist es freilich, daß der Herausgeber, der seiner Ausgabe das Leben des Dichters vorsezen wil, sich deswegen an keinen von dessen eigentlichen Freunden gewand haben muß. Ein jeder derselben würde ihm gesagt haben, in wessen Händen sich die Handschrift befindet, nach der allein eine volständige und korrekte Ausgabe von Höltys poetischen Werken geliefert werden kan. Ich sage dem Publikum hiedurch, daß sie in den meinigen ist, und verspreche, gegen die künftige Michaelmesse, einen Abdruck davon entweder selbst zu besorgen, oder die Ausgabe einem gemeinschaftlichen Freunde zu übergeben, dessen Name allein für den Vorzug derselben Bürge sein wird. Wer nach dieser Erklärung mit der angekündigten sich begnügen will, dem habe ich nichts weiter zu sagen.

Meldorf, den 11. März 1782. H. B.[1]) Boie."

Geisler scheint die Entgegnung nicht mehr vor seiner Ausgabe gelesen zu haben. Denn er erwähnt darin nichts von diesen Anschuldigungen und verteidigt sich auch nicht. Jedenfalls sah er seine Handlungsweise nicht als einen Eingriff in die Rechte eines andern an, sondern er gedachte „Deutschlands Dichter-Lorbeer eine Perle zu erhalten".[2]) Hatte er doch immer auf den Mann gehofft, der mehr an Stoff als er zusammenbringen konnte; Höltys ehemalige

[1]) Verdruckt für „C".

[2]) Geisler, Vorerinnerung, S. 19.

Freunde, Boie und Miller, die Anstalten zu einer Gedichtsammlung des Verstorbenen gemacht hätten, seien wahrscheinlich durch die Wichtigkeit und Menge ihrer Geschäfte von ihrem Plane abgekommen. Gleichwohl sah Geisler, als er Boies Artikel gelesen hatte, die Berechtigung des Vorwurfs ein, daß er im Interesse seiner Ausgabe keinen der Freunde um Beistand gebeten habe, und wandte sich sogleich an Boie [1]) selbst mit der Frage, „ob es nicht besser gethan sei, in bezug auf die Ausgabe einige Verbindung, oder doch wenigstens einige Vermittlung zu treffen". Ostern hatte ja der erste Teil seiner Ausgabe ausgelegen, beim zweiten wollte er vorsichtiger sein. Allein Boie antwortete nicht. Auch ein zweiter Brief des Herausgebers war nutzlos. Schließlich nahm Geisler seine Zuflucht zu Gottfried August Bürger. Ende Mai, Anfang Juni sandte er ihm ein Dedikationsexemplar und fügte ein kleines Schreiben bei, worin er Bürger ersuchte, zwischen Boie und ihm zu vermitteln. Bürger ließ, wie Boie, dem „poßierlichen Männchen" [2]) keine Nachricht zukommen, sondern berichtete eingehend seinem Freunde den Sachverhalt (Brief aus Appenroda vom 10. Juni 1782),[3]) und stellte es ihm anheim, von dem er ja die Sammlung Höltyscher Gedichte seit über fünf Jahren erwartete, nach eigenem Gutdünken vorzugehen. Im großen und ganzen lehnte auch Bürger Geislers planlose und zusammengeraffte Arbeit ab: er kannte keinen Freund Höltys mit dem Namen Geisler und sah nur zu deutlich, wie dieser über das Leben des verstorbenen Dichters und den Umfang seines Schaffens ganz im ungewissen war. Dennoch suchte er zu entschuldigen: man wisse ja nicht, welche Umstände diese hallische Sammlung veranlaßt hätten, vielleicht sei der Herausgeber — ein kleiner Seitenhieb auf Boie — durch die lange Verzögerung einer vollständigen Ausgabe verleitet worden.

Mit größerem Eifer ging jetzt Boie an die Arbeit; allein sie sollte nicht eher erscheinen, als bis der zweite Teil der hallischen „Mißgeburt" [4]) herausgekommen wäre. Doch von Haus aus keine starke Willensnatur, vermochte er das begonnene Werk nicht zu

---

[1]) Die folgende Darstellung, obwohl selbständig nach den Quellen gearbeitet, berührt sich eng mit Weinholds Ausführungen in H. C. Boie, Halle 1868, S. 88—89.

[2]) Brief Boies an Bürger vom 25. August 1782. Strodtmann, Bürgerbriefe III, 86.

[3]) Ebenda III, 74. [4]) Ebenda III, 86.

Ende zu führen, zumal er bald merkte, daß sein Freund Voß die Gedichte herausgeben wollte. Im Anfang Januar 1783 erklärte Boie seinen Rücktritt von der Redaktion. Nicht lange danach erschien der zweite Teil der hallischen Ausgabe, und nun veröffentlichte Voß, in Verbindung mit Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, im Aprilstück des deutschen Museums 1783 eine kurze Kritik der ganzen Geislerschen Sammlung und zugleich die Ankündigung der eigenen „ächten" Ausgabe. Über die Biographie Höltys bei Geisler hieß es da:

„Die vorangeschickte Erzählung von Hölty's Leben und Charakter wimmelt von Unwahrheiten."

Das Geburtsjahr Höltys wird von Geisler auf 1749 verlegt, der Dichter sollte in Halle studiert haben, das Gedicht Halm Nr. 39 im Jahre 1775 entstanden sein. Sonst sind eigentliche Fehler nicht mehr nachzuweisen. Aber Geisler erweitert die Millersche Skizze: „Etwas von Hölty's Charakter" (Beilage zum 80. Stück der deutschen Chronik) mit eigenen Zusätzen, die, wenn auch nur in Kleinigkeiten, das Bild des Dichters entstellen. Trotz allem konnte Geisler diese scharfen Worte nicht ruhig hinnehmen, schon aus Geschäftsinteresse für den Buchhändler Hendel, auf dessen Veranlassung, wie es scheint, die Ausgabe überhaupt unternommen wurde, mußte er sich rechtfertigen. Folgendes wurde auf sein Ersuchen am 30. Juni in die Hallischen gelehrten Zeitungen (1783, 18. Teil, 53. Stück, S. 422) eingerückt:

„ . . . z. B. wird das Gedicht Seite 206. Th. I. für fremd oder untergeschoben angegeben, und dagegen das S. 203. für ächt erkannt, da doch beyde mit einerley Buchstaben (nämlich Y) unterschrieben sind, und beyde in den Hamburgischen Musenalmanachen (ersteres in dem von 1778 und letzteres in dem von 1777) stehen. Eben so widersprechend und noch mehr ist's mit den Gedichten S. 21, 146 und 159 in Th. 2, die man auch als fremd erklärt, aber gleichwol das S. 92. Theil 2. für ächt gelten läßt, da doch alle vier Gedichte mit einerley Buchstaben (Y) bezeichnet sind, und sogar in einem Almanach (dem Göttinger von 1776) stehen, . . . Die Gedichte S. 90 und 92. Th. I werden auch mit als untergeschoben angegeben, da ich doch selbst dabey in einer langen und deutlichen Anmerkung gesagt, warum ich solche dort mit einrückte. . . . Über alles auffallend aber ist's, wenn man sogar solche Gedichte für fremd und unächt erklären will, worunter doch Hölty's Name ganz und mit allen Buchstaben ausgeschrieben zu lesen ist, wie unter andern von dem S. 30. Th. 2., das jedermann mit Hölty's vollen Namen unterschrieben, in dem bey Korten zu Flensburg herausgekommenen Lesebuche fürs Frauenzimmer Th. I, S. 344. nachsehen kan."

Für die Echtheit der prosaischen Gedichte seiner Ausgabe, in die er das eine Stück: „An den Frühling" aus dem „Winterzeitvertreib", weil mit Chiffre „H" gezeichnet, aufnahm, beruft sich Geisler auf den Prediger Oye in Nürnberg, der eine Anzahl davon besessen habe. Das „Leben Hölty's" stützt sich auf Mitteilungen von Joh. Martin Miller aus Ulm und auf „die zu Gießen herausgekommenen Nachrichten" von Chr. H. Schmid. Geislers Entgegnung gipfelt in den Worten, daß der keine echte und vollständige Sammlung zu liefern vermöchte, der nicht einmal alle Gedichte kennte, die Höltys Namen trügen.

Damit war der peinliche Zwist auf zwanzig Jahre erledigt. Michaelis 1783 erschien, wie angekündigt, die Voßische Ausgabe, 1795 ein zweiter Abdruck. Nach einer von diesen beiden Fassungen gestaltete Hendel, der kaum noch in Beziehung zu Geisler stand, seine Ausgabe um, indem S. 1—224 sämtliche Gedichte nach der Voßischen Ausgabe gebracht werden, die übrigen Seiten (225—424) die von Voß als unecht bezeichneten Stücke enthalten. Wiederholt wurde diese Sammlung 1803.

§ 2. Die Voßische Ausgabe.

Gerade zu dieser Zeit beschäftigte sich Voß mit Höltys Nachlaß:

„Ich ordne jezt die neue Ausgabe von Hölty's Gedichten, wozu ich noch zwölf [es sind nur elf: Halm Nr. 3, 23, 24, 36, 37, 38, 56, 62, 79, 81, 83] aus seinem Nachlasse, von mir etwas gefeilt, geben werde." (Voß an Miller, Jena 13. 10. 1803.)[1])

Voß verwahrte sich im Intelligenzblatt der Jenaer Allg. Lit. Zeitung, 1804, Nr. 9, I, gegen den unrechtmäßigen Bücherdruck, da Hendel nicht seine eigene, sondern Voßens Ausgabe nachgedruckt hatte. Solche wohlgegründete Behauptungen suchte Hendel im Reichsanzeiger, 1804, Nr. 70 — die Hallische und Jenaische Lit. Zeit. hatten seinen Artikel nicht angenommen — vergeblich zu erschüttern, in dem er in ganz niedriger und kleinlicher Weise dem ehrbaren Voß Gewinnsucht und Unkenntnis der Gesetze vorwarf. Voß sah keinen andern Weg, als den, den er am Schlusse seines zweiten Artikels (Jenaische Lit. Zeit., Nr. 43 vom 6. 4. 1804) bezeichnete:

---

[1]) Voß, Briefe, 2, 143.

„Die Klage ist laut geworden, die Beweise, Hendels erste und zweyte Ausgabe mit der hamburgischen 1783 verglichen, sind öffentlich. Das Verbrechen ist ausgemacht. Die Strafe des Geschehenen bleibe geschenkt; nur den Fortgang des Verbrechens hemme die Gerechtigkeit."

Die Voßische Ausgabe von 1804, in vielen Nachdrucken über Deutschland verbreitet, hat ein halbes Jahrhundert lang geherrscht. Ja noch länger. Denn die Ausgabe des pensionierten Steuerrevisors Friedrich Voigts 1858 lehnt sich durchaus an die Voßische an und verwertet nicht die immerhin zahlreich aufgefundenen Hölty-Handschriften zur Kritik. Aus lokalem Interesse war diese Sammlung hervorgegangen, und das Hauptgewicht auf schöne Ausstattung und orthographische Richtigkeit gelegt.

§ 3. Die Halmsche und die späteren Ausgaben.

Fast zehn Jahre nach Voigts Edition, im Herbst 1867 erwarb Karl Halm den Voßischen Nachlaß für die Münchner Hof- und Staats-Bibliothek, und mit ihm die Hölty-Papiere, jetzt Cgm. 5194 a und 5194 b, Cod. Voss 45, Briefe Höltys und Voßens enthaltend, Cgm. 5195, ein Druckexemplar der Voßischen Ausgabe von 1795, die Voß zur Ausgabe vom Jahre 1804 benutzte. 1868 trug Halm in der Münchner Akademie der Wissenschaften die Abhandlung vor: „Über die Voßische Bearbeitung der Gedichte Hölty's", der dann 1869 die große Hölty-Ausgabe mit zahlreichen Briefen folgte. Gestützt durch Redlichs lobende Rezension dieser Arbeit (ZfdPh. 2, S. 234 ff.) blieb das Ansehen der Halmschen Ausgabe unangetastet, bis Eugen Wolff (Vierteljahrschr. f. Lit.-Gesch. 3, S. 546 ff.) an der Hand der Eutiner Hölty-Handschriften nachwies, daß der Voßische Druck (von 1777, 1783 und 1804) des Hexenliedes (Halm Nr. 114) bis auf wenige Kleinigkeiten genau mit der in Eutin liegenden Handschrift übereinstimme, und also nicht mit Halm eine Umarbeitung von Voß anzunehmen sei. Nur irrt Wolff in der Annahme, die Handschrift des Liedes im Münchner Cgm. 5194 a stelle eine durchgreifende Überarbeitung zum Zwecke der von Hölty geplanten Gesamtausgabe dar. Das Entgegengesetzte trifft zu: die Handschrift in Eutin ist eine endgültige Reinschrift, die Hölty zum Druck in Voßens Musenalmanach von 1777, am 14. Mai 1776 an Voß absandte. Die Münchner Handschrift ist ein Entwurf. Der Beweis wird später erbracht. Mit vollem Recht hob Wolff die Möglichkeit hervor,

daß das Urteil Halms über die Voßische Bearbeitung eine Einschränkung erfahren könne.

Ungeachtet dieser Ergebnisse griff August Sauer mit seiner Ausgabe im „Göttinger Dichterbund" (Kürschners Nationalliteratur Bd. 49—50) auf Halms Forschungen zurück. Unsere Kenntnis erfährt durch ihn keine Bereicherung. Im einzelnen begegnen wir manchen Unrichtigkeiten:

Obwohl Sauer bei Datierung aus Schriftzügen der Jahreszahl ein Sternchen hinzufügt, wie es schon Halm getan hatte, fehlt es bei der Jahreszahl „des armen Wilhelm" (Halm Nr. 10). Hölty hat dieser Elegie gar keine Zahl gegeben; Voß 1783: „vermuthlich 1775"; Voß 1804: „1775". Die Elegie gehört in den Sommer 1774.[1]) — „Der Wollustsänger" (Halm Nr. 43) hat ebenfalls „1774", ohne Sternchen. Halm hatte „1774" in Klammern als terminus ad quem angegeben. — Das Trauerlied (Halm Nr. 100) erfährt die falsche Datierung „1775"; Halm hatte auch hier 1775 in Klammern gesetzt, weil es im Musenalmanach von 1776 veröffentlicht wurde. So erscheinen denn auch bei Sauer die Halmschen Nrn. 15, 16, 27, 66, 71 mit festen Daten, die durch nichts begründet sind. — In der Einleitung S. IV soll der Brief (Halm Nr. 2) vom 13. Dezember 1773 an Voß gerichtet sein, während Voß am 14. Dezember 1773 aus Göttingen an seinen Freund Brückner schreibt. — Einleitung S. VII: Hölty war nicht Ende Juli 1776, sondern 1775 in Hamburg und Wandsbeck zu Besuch. — Auffallend ist, daß die Ode: „Der rechte Gebrauch des Lebens" (Halm Nr. 52) nach der Almanachfassung von 1777 und nicht nach der Abschrift gegeben ist, die Halm seinem Druck zu Grunde legte. (Handschrift datiert von Hölty 1775, Abschrift in München: vergleiche die Vorbemerkung (S. 3); Reinschrift von 1776 im Kestner-Museum zu Hannover; s. S. 1.)

---

[1]) Sauer scheint einfach Halm zu folgen, der die Jahreszahl 1775 bereits ohne Sternchen gibt. So datiert er auch nach Halms Vorgang Nr. 8 „Das Feuer im Walde", 1772 aus Schriftzügen. Da aber das Gedicht nicht in Höltys eigener Handschrift vorliegt, ist eine Datierung aus Schriftzügen unmöglich.

II. Kapitel.

Kritik der Ausgaben.

a) Geisler.

§ 4. Unechtes in der Geislerschen Ausgabe.

Die erste Frage unserer Untersuchung ist: Was gehört Hölty zu? Was müssen wir ihm absprechen? Wir nehmen Stellung zu den drei Ausgaben von Geisler, Voß, Halm.

Von der Geislerschen Raubausgabe hat Carl Christian Redlich in seinem Artikel über Hölty in Goedekes Grundriß (4, 400) die meisten unechten Gedichte ihren rechten Verfassern zugeteilt. Die Nummern 16, 97, 99, 103, 104, 110, 113, 115, 116, 117, 123, 127, 130 sind unbekannter Herkunft. Indem Nr. 16, 99, 110 als ein paar Proben der unter Höltys Namen gehenden Dichtungen folgen, macht sich jede Bemerkung über ihren Inhalt und Wert überflüssig. Höltys Autorschaft ist ausgeschlossen.

Geisler I, 55. Nr. 16.

An Henrietten.

Traute Henriette,
Holdeste Brünette!
Hast du Lieb' für mich?

Heitre mein Gemüthe,
Sänftge mein Geblüte –
Mädchen, — liebe mich!

Geisler II, 69. Nr. 99.

An eine Nachtigall.

Liebeflöterin,
Kleine Sängerin!
Hüpf' von Ast zu Aste,
Wo im Kühlen raste,
Ich und Röschen, ich,
Kleine, bitt' ich dich.

Fleuch zu uns herab,
Flattre Blüten ab;
Schwirre hin und wieder,
Töne sanfte Lieder,
Traute Sängerin,
Liebeflöterin!

Geisler II, 101. Nr. 110.

Wunsch an Lina.

Die Güter dieser Erden Erfleh' ich nie, Und größer noch zu werden Verlang' ich nie.	Ein reines Herz und Seel'nruh Ist mein Bestreb'n Und Eins noch, Lina — Du! Mit dir zu leb'n!

Das Gedicht II, 61. Nr. 97 [1]) hat den von vornherein an Hölty anklingenden Titel: „Christel und Hannchen". Es hebt mit einer trockenen, die ersten 13 Verse umfassenden Schilderung des Herbstes an. Mit einer ganz ungeschickten Verbindung: „obwohl die Natur draußen stirbt, so freuten sich doch Christel und Hannchen", leitet der Verfasser zu seinem Thema, der Darstellung der Brautzeit von Christel und Hannchen, über. Der langersehnte Hochzeitstag, ein schon im Ruodlieb verwandtes Motiv, ist endlich gekommen, die üblichen Zeremonien werden verrichtet. Der Verfasser bietet alles auf, um das ländliche Kolorit zu wahren — es gelingt ihm nicht. Der Sitte gemäß enthält sich das Paar noch drei Tage des ehelichen Lagers. Die Beziehungen zu Höltys gleichnamiger Idylle sind offensichtlich, aber die Darstellung verrät wenig Gestaltungskraft. Höltys Gedicht ist objektiver, wahrheitsgetreuer, während es unserem Dichter nur darauf ankommt, die Wonne in der Erwartung hochzeitlicher Freuden zu beschreiben und so dem Brautpaar eine verhaltene sinnliche Glut einzugeben.

Einzelne Parallelstellen zu Hölty:

Geisler:	Hölty:
	Nr. 9, 5—6.
Denn ihre Stunde war kommen, Welche sie lange schon beide so sehnlich erwarteten.	Sie waren beide verlobet, Harrten beide der Stunde der frohen Vermählung entgegen.
	9, 24—25.
Beide drükten die Hände Sich, und stammelnde,[2]) halb vernehmliche Worte, die ihre Große und reine Freude im vollen Maaße bezeichn'ten.	Lieber Christel, lispelte Hannchen, und drückt' ihm die Hände, Und verstummt' ein Weilchen.

---

[1]) Geisler II, S. 61 Anm. meint, dies Gedicht sei ein Pendant zu Hölty's Idylle. Von Geisler dürften also die Stücke unbekannter Verfasser nicht herrühren.

[2]) Vielleicht verdruckt für „stammelten".

Wir haben eine schlechte Nachdichtung der Höltyschen Idylle vor uns. Freilich geht Voßens Behauptung (Deutsches Museum 1783, 1, 394), daß sie „kaum ein vernünftiger Mensch“ gemacht habe, zu weit.

Geisler II, 76. Nr. 103.

Marthchen und Lukas.

Ein schönes Kind, Marthchen genannt, bietet sich einem jungen Schäfer zur Liebe und Ehe an. Der Hochzeitstag wird festgesetzt — da kommt ein feiner Herr aus der Stadt, dem Marthchen wohlgefällt. Trotz der Ermahnungen des Lukas zieht sie mit dem Edelmann in die Stadt. Der Ritter verläßt die Schöne bald, nachdem er sie entehrt hat. Sie muß ins Dörfchen zurück, und da trifft es sich gerade, daß der Sarg des Lukas an ihr vorbeigetragen wird. Sie stirbt im Augenblick und spukt nun als Geist zu nächtlicher Stunde umher.

Goethe schickte August-September 1771 eine Ballade ähnlichen Inhalts an Herder und gestaltete 1774 den Schluß des Clavigo so, daß die Begegnung des Helden in finsterer Nacht mit dem Leichenzug seiner Geliebten eine wirksame Spannung auslöst. (Vgl. des Knaben Wunderhorn, Ausgabe Grisebach, S. 32.) Stofflich lehnt sich die Geislersche Ballade also an ein in der damaligen Zeit beliebtes Thema der englischen Dichtung an, formell aber ist sie von Hölty beeinflußt.

Geisler	Hölty
	4, 33.
Doch endlich ward er ihrer satt,	Des Dorfes und des Mädchens satt,
	4, 121—23.
Begraben ward sie . . . Doch an des Kirchhofs Mauer, Wo sie noch nächtlich spuken mag, (Man spricht davon mit Schauer:)	Sein Grab ragt an der Kirchhof-maur. Der Landmann, der es sieht, Wenn's Abend wird, fühlt kalten Schaur,
	6, 69—71.
So bald die Glokke Eilfe brummt Sey's wie ein Schwarm von Wespen summt Rund um des Kirchhofs Mauer.	Sobald der Seiger zwölfe schlägt, Rauscht sie, an Grabsteinwänden Aus einer Gruft empor, …
	6, 61.
Das Herze reißt man ihr heraus,	Riß ihm das Bubenherz heraus,
	6, 84.
Und hebt sie auf, zerstikkelt sie;	Und stampft das Herz in Stücken.

Geisler II, 85. Nr. 104.
Myrrtha.

Wie schon der Titel zeigt, gehört das Stück in den Kreis der Hirtendichtung. Besser könnte man es „Elegie einer Schäferin" nennen. Karl, der Gemahl Myrrthas, ist gestorben. Die verlassene Gattin klagt um ihn, der schon sieben Jahre tot ist. Teilweise finden sich fast wörtliche Anklänge an Höltysche Dichtungen.

Geisler	Hölty
	49, 1–4.
Wann der Abendstern blinket und der silberne Mond	Wenn der silberne Mond durch die Gesträuche blickt,
Oed' und Stille über Fluren verbreitet,	Und sein schlummerndes Licht über den Rasen geußt,
Und die Nachtigall und Grill' Trauergesäng'	Und die Nachtigall flötet,
Flöten; wandelt Myrrtha, die arme verlaß'ne	Wandl' ich traurig von Busch zu Busch.
	10, 1.
	Der arme verlaßene Wilhelm
	57, 29–30.
Myrrtha traurig einher, in Todtenschleier gehüllt,	Einsam wandelt er oft, ...
Zwischen Gräbern. —	Durch die Gräber des Dorfs,
	38, 23.
Thränen Myrrtha's, ihrem Getreuen geweinet —	Und Sehnsuchtsthränen, ihr geweinet, ...

Geisler II, 126. Nr. 113.
Das zufriedene Landmädchen.

In 9 × 4 Versen preist ein Mädchen die Vorzüge ihres Landlebens und damit gleich die guten Sitten ihres getreuen Ehemannes. Wohl liegt in der Darstellung eine gewisse Frische und Natürlichkeit, aber das eheliche Verhältnis ist zu stark betont. Das Gedicht ist Hölty nicht zuzuschreiben.

Geisler II, 133. Nr. 115.

„Das schlafende Mädchen. Nach dem Le Pays" kann wegen der vom Verfasser selbst genannten französischen Quelle nicht von Hölty herrühren. Der Liebhaber weckt die im Gesträuch schlummernde Geliebte auf, und beide gestehen sich ihre aufrichtige Liebe, ein Thema der internationalen Anakreontik, das in Klopstocks „Rosenband" seine schönste und zarteste Behandlung erfahren hat. Unser Stück hat einen Stümper zum Verfasser, der „durch der Zukunft Schleier" sieht und entdeckt:

Daß Daphne mich geliebet
So, wie ich sie geliebt.
Wir schwur'n uns ew'ge Treue:
Und Liebe lohnte uns.

Das einzige unter den herrenlosen Stücken, das nach Stil und Ausdrucksweise Hölty zum Verfasser haben könnte, ist Geisler II, 137, Nr. 116.

Unbekannte Liebe.

Wo ist sie, daß ich Küße gebe,
Das Mädchen, das mein Herz entflammt,
Die eine grüne Myrthenrebe
Mir huldreich um die Schläfe wand?

Die mir mit Engellächeln winkte,
Und ihre weiße Hand mir bot,
Aus deren Auge Himmel blinkte,
Und schön war, wie das Morgenroth!

Wo bist du, Engel? — Haingefieder,
Entspäh mir ihren Aufenthalt,
Flöt', Philomele, süße Lieder,
Entdekk' mir ihren Aufenthalt!

Was rauschet dort in grünen Finsternissen?
Wes ist das Bild, das vor mir steht?
Wes Name tönt in lauten Zephirküßen —
Wes Hauch, der mir entgegen weht?

Ist sie's — das Mädchen, das ich meyne,
Das mir wie Gott im Herzen lebt,
Um die ich nächtlich schlaflos weine,
Die immer mir vor Augen schwebt? —

Von der ich, selbst am Tage, träume,
Die mir von jedem Zweige winkt,
Die mir aus jedem Blumenkeime
Mit Liebe in dem Auge blinkt?

Die ich in Nachtigallen Tönen
Zu hören und zu finden meyn',
Die unter allen Erdenschönen —
Wer ist sie? Ach, wo muß sie seyn! —

Wo ist sie, daß ich Küße gebe
Dem Mädchen, welches vor mir stand?
Für die ich nur alleine lebe,
Für die allein mein Busen flammt!

In der Tat, das Stück ist mit viel Feuer und anmutiger Leidenschaft geschrieben. Der Dichter reflektiert nicht, sondern stürmt mit den lebhaften Fragen: „Wo ist sie? Wo bist du? Wes ist das

Bild? Ist sie's?" immer schneller vorwärts, bis er, am Ende die Reime der Anfangsstrophe wiederholend, Wunsch und Gelübde zusammenfaßt. Das Lied tändelt leicht daher, zeigt aber doch mehr Verwandtschaft mit Bürgerscher als Höltyscher Kunst. Redlich wollte es, im Anschluß an Voß, der es im Aprilstück des deutschen Museums 1783 nicht als unecht bezeichnet hatte, in den Anhang einer Ausgabe verwiesen wissen, bis aus lauterer Quelle die Echtheit dargetan wäre (ZfdPh. 2, 234). Das Lied stammt jedoch nicht von Hölty.

Geisler	Hölty
	67, 25.
Aus deren Auge Himmel blinkte,	Dein ... Augenpaar, Woraus ein Engel blickte,
	67, 1.
Wes ist das Bild, das vor mir steht?	Wo bist du, Bild, das vor mir stand,
	49, 13.
Die ... schön war, wie das Morgenroth!	... lächelndes Bild, welches wie Morgenroth durch die Seele mir stralt,
	67, 3.
Die eine grüne Myrthenrebe Mir huldreich um die Schläfe wand?	Du Bild, das ... Ins Haar den Rosmarin mir wand,

Nachlässige Reimverbindungen wie: „entflammt — wand; stand — flammt" sind selbst in Höltys mattesten und schlechtesten Gedichten nicht anzutreffen. Vers 17 weist ganz deutlich auf eine Bekanntschaft mit Bürgers Lied: „Das Mädel, das ich meyne" hin. Dieses eben entstanden, wurde am 22. 8. 1776 an Göckingk gesandt und war für den 24. 8. 1776, den Geburtstag Mollys, bestimmt. Also auch hier liegt keine Höltysches Gut vor.

Geisler II, 140. Nr. 117.
Die Flüchtigkeit der Zeit.

Ein langatmiges Gedicht in überlangen rhythmischen Formen. „Alles ist vergänglich," dieses Thema wird in 40 Zeilen ausgeführt und mit einigen billigen philosophischen Gedanken aufgeputzt. Der Schluß verrät die Einwirkung des altbekannten horazischen Wortes:

„Vitae summa brevis spem nos vetat incohare longam" . . .[1])
„Freund! ich hab' die Geheimnisse allzu schleunig erfahren;
Laß' uns aber des Lebens noch freun, so lange der Frühling
Unsrer Jugend noch winkt, und das Schiksal
Blumen und Liebe uns beut. — Bald tönet der Grabruf!

[1]) Horaz Oden I, 4, 15.

Geisler II, 157. Nr. 123.

„Klagen eines Mädchens über die Untreue ihres Geliebten", ein in jener Zeit oft behandeltes Thema. Das Stück bei Geisler ist ein wertloses Machwerk und hat sicher nicht Hölty zum Verfasser.

Geisler II, 165. Nr. 127.

Erinnerung.

Ein Jüngling beklagt den Tod seiner Daphne. Aus folgenden Parallelen erhellt wohl, daß Höltys Gedicht „An den Mond" (Halm Nr. 107) benutzt wurde.

Geisler	Hölty
Mit falbem Strale leitest du Mich von dem Wiesengrunde An's Grab, wo Daphne schlummert Ruh, Und schlägst mir manche Wunde;	Und wandelt sie hinfort einmal An meiner Ruhestelle, Dann mach durch einen trüben Stral Des Grabes Blumen helle.
Pflükk' manches bunte Blümchen ab, Und welke es mit Thränen,	Und pflücke sich sich ein Blümchen ab, Und drücks an ihre Wangen.

Höltys Gedicht, im Anfang 1775 entstanden, ist zum ersten Mal im Voßischen Musenalmanach auf 1776 gedruckt worden. Das Gedicht bei Geisler kann also nicht identisch sein mit dem von Carl Friedrich Kramer am 3. 4. in der 32. Versammlung bei Hahn verlesenen. Diese Vermutung, daß die Stücke dieselben seien, hat Ludwig Krähe (C. F. Kramer, Palaestra 44, 57) schon selbst fallen lassen.

Geisler II, 171. Nr. 130.

An ein Mädchen.

Der Liebende will, da er keine Gegenliebe erfährt, sterben. Die Klage hat einen düstern Untergrund, und an die Stelle des Hinweises auf das Zusammentreffen mit der künftigen Geliebten im Jenseits, tritt die schrille Dissonanz:

Sieh' ich habe ausgerungen,
Bald birgt mich des Grabes Stein!
Hab' der Liebe oft gesungen,
Ohne je geliebt zu seyn!

Geisler I, 216. Nr. 74.

An Röschen. Im May 1773.[1])

Wieder eine anakreontische Tändelei in 6×6 Strophen, von denen die erste an die Lieder der Minnesänger erinnert:

Wie das sanfte Täubchen girrt;
Wie die junge Lerche schwirrt!
Alles ist voll Freude.
Blumen sprossen auf der Au,
Roth und weiß, und himmelblau:
Schön schmükt sich die Weide.

Man vergleiche Hölty 82, 19—21:

Wie's im Wipfel girrt!
Schaut, der Tauber schwirrt . . .

und 78, 9:

Roth stehn die Blumen, weiß und blau,

Aber Höltys Lied ist wohl nicht Vorlage für das Gedicht bei Geisler gewesen, da zu jener Zeit, im Mai 1773, von Höltys Minneliedern noch nichts veröffentlicht war.

Dieses Gedicht bei Geisler ist dem 23. Stück des Winterzeitvertreibes (vgl. Halm 1869, XIII) vom 8. 3. 1774, mit der Chiffre „H" entnommen. Darunter kann nicht Hölty verstanden werden. Unser Dichter war ja 1773 schon zu weit vorgeschritten, als daß er seine Erzeugnisse in eine solche Wochenschrift gab. Widmete doch der Herausgeber Johann Carl Daniel Curio seine Blätter ausdrücklich jungen Dichtern, „die anfragen wollten, ob sie sich würdig machen können, dereinst den ehrwürdigen Namen der Nation beygefügt zu werden." Da ist ein Johann Gerhard O. candidatus Theologiae mit 9, ein Joachim Carl X. Doctor et Licentiatus utr. iur. mit 2, ein Joh. Albert Z. mit 2 Gedichten vertreten (Exemplar des Vereins für Hamburgische Geschichte).

Redlichs Vermutung (Halm, Vorrede S. XIII), daß in den „Neuen Unterhaltungen", die eben dieser Curio von Ostern 1774—1776 herausgab, das eine oder andre von den noch unbestimmbaren Geislerschen Stücken zu finden wäre, bestätigt sich nicht (Exemplar der Lübecker Stadtbibliothek).

Eins aber scheint hervorzugehen: daß Hölty schon damals in Hamburg, wo ja der „Winterzeitvertreib" bei Joh. Phil. Christ. Reuß erschien, ziemlich bekannt und beliebt war. Freilich stehen uns erst

[1]) Das Datum steht nur im Winterzeitvertreib.

Belege aus etwas späterer Zeit zu Gebote. Voß schreibt an Hölty am 15. Mai 1775 aus Wandsbeck:

„Du bist hier sehr berühmt, und jedermann bedaurt deine Krankheit." (Voß, Briefe 3, 2, 115.)

und am 11. Juni 1775 (ungedruckt; cod. Voss 45):

„Wenn du wüßtest, wie dich das Lesegesindel in H. und A. feyrt, du wärst schon mit ausgespreiteten Flügeln gekommen, und hättest das süße Aas weggeschnappt."

Durch die Ähnlichkeit der nachahmenden Stücke mit den Originalen und durch die Chiffre „H", die Hölty aber nur im Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde angewandt hatte, mag Geisler veranlaßt worden sein, die genannten Stücke in seine Sammlung aufzunehmen. Auffallend freilich bleibt es, wenn er Die Gewissensfrage (S. 24), Die bessere Antwort (S. 62), Das Frauenzimmer nach der Mode (S. 63), Sie haben den Genuß (S. 87), Ernst und Scherz (S. 164), sämtlich mehr epigrammatischen Charakters, aber auch „H" unterzeichnet, übergeht.

Die folgende Tabelle mache die Anlage der Geislerschen Ausgabe deutlich.

§ 5. Tabellarische Übersicht.

Nr.	Band u. Seit.-Zahl	Titel	Quelle	Jahr und Seite des Alman.	Halms Nr.	Chiffre der Quelle
1	I, 1	Der Bund von Haining	Al [1])	1780, 137	123	Hölty
2	7	Minnehold an d. Donau (Miller [2])	Al	1780, 154		Hölty
3	17	An den Abendstern	An	1772, 220	66	Hölty i. Reg.

[1])

Al = Almanach der deutschen Musen.
An = Anthologie der Deutschen.
G = Gött. Mus. Alm.
K = Schmid's Leseb. für Frauenzimmer. [3])
L = Leipz. Mus. Alm.
O = Olla Potrida.
Schr = Schmidts kleine Schriften.
T = Taschenb. f. Dichter u. Dichterfreunde.
V = Voß, Mus. Alm.
W = Winterzeitvertreib.

[2]) Der Sperrdruck zeigt an, daß die betreffenden Gedichte Hölty nicht angehören.

[3]) Es ist mir nicht gelungen, ein Exemplar davon zu Gesicht zu bekommen.

Nr.	Band u. Seit.-Zahl	Titel	Quelle	Jahr und Seite des Alman.	Halms Nr.	Chiffre der Quelle
4	I, 19	Auf d. Tod e. Nachtig. (IV)	G	1773, 107	16	Hölty
5	22	Schnitterlied	G	1775, 23	93	Hölty
6	24	An ein Mädchen	G	1774, 127	92	Hölty
7	28	Elegie a. ein Landmädch.	G	1775, 5	18	Hölty
8	33	Adelst. und Röschen	G	1774, 178	4	Hölty
9	41	Der Tod	G	1775, 166	72	Hölty
10	43	Aufmunterung z. Freude	V	1777, 37	119	Hölty
11	45	Zufriedenheit	Schr	1766, 45		
12	47	An ein Johannisw.	L	1776, 207	47	H**
13	48	Auf Henr. Geburtstag	L	1776, 45	48	H**
14	50	An ein Ideal (2. Fassg.)	L	1776, 235	95	H**
15	53	An einen schönen Busen	Al	1773, 25	24	Y i. Reg.
16	55	An Henrietten[1])				
17	56	Mailied	Al	1773, 111	71	Y
18	60	Der Traum	Al	1773, 70	27	Y
19	63	Narzis und Echo	Al	1773, 58	2	Y
20	67	An Minna's Geist	Al	1773, 91	70	Y } i. Reg.
21	70	Mailied	Al	1773, 121	68	Y
22	73	Sehnsucht und Liebe	Al	1773, 145	23	Y
23	76	Die Liebe	G	1774, 153	42	Hölty
24	79	Töffel und Käthe	Al	1773, 209	3	Y i. Reg.
25	90	Hahn, Teuth. a. Minneh.	G	1773, 177		
26	92	Miller, Minneh. a. Teuth.	G	1773, 179		
27	94	An Teuthard	G	1773, 180	35	Hölty
28	96	Trinklied im Mai	V	1777, 23	104	Hölty
29	99	Die künftige Geliebte	V	1779, 161	51	Hölty
30	102	Mailied	V	1779, 7	82	Hölty
31	104	Der alte Landmann	V	1779, 117	110	Hölty
32	109	Die Schaale d. Vergessenh.	V	1777, 128	58	Hölty
33	110	Todtengräberlied	V	1777, 60	105	Hölty
34	112	Beschäft. d. Menschen	V	1778, 39	55	Hölty
35	115	Hexenlied	V	1777, 106	114	Hölty
36	117	Rechte Gebrauch d. Lebens	V	1777, 169	52	Hölty
37	119	An den Mond	V	1779, 91	85	Hölty
38	121	Die Ruhe	V	1778, 136	26	Hölty
39	124	Der arme Wilhelm	V	1777, 149	10	Hölty
40	127	Trinklied im Winter	V	1777, 120	113	Hölty
41	129	Das Landleben	V	1777, 138	57	Hölty
42	132	An ein Veilchen	G	1774, 45	30	Y. H.
43	133	Hymnus a. d. Morgens.	An	1772, 212	21	Hölty i. Reg.

[1]) Vgl. S. 14.

Nr.	Band u. Seit.-Zahl	Titel	Quelle	Jahr und Seite des Alman.	Halms Nr.	Chiffre der Quelle
44	I, 137	Elegie auf eine Rose	An	1772, 223	12	Hölty i. Reg.
45	139	Auf d. Tod e. Nachtig. (II)	An	1772, 222	16	Hölty „
46	141	Lied	V	1776, 230	7	Hölty
47	143	Elegie auf einen Dorfk.	An	1772, 201	14	Hölty i. Reg.
48	149	Trinklied	V	1776, 88	111	Hölty
49	152	An die Phantasie	G	1773, 136	25	Hölty
50	155	Die Nonne	G	1775, 186	6	Hölty
51	161	An Laura	G	1774, 76	74	Hölty
52	163	Elegie auf einen Stadtk.	An	1772, 205	15	Hölty }
53	170	An eine Quelle	An	1772, 210	65	Hölty } i. Reg.
54	173	Hymnus an den Mond	An	1772, 215	22	Hölty }
55	179	El. b. d. Grabe m. Vat.	V	1776, 214	20	Hölty
56	182	Winterlied	V	1778, 8	80	Hölty
57	184	Der Kuß	V	1778, 24	59	Hölty
58	185	Christel und Hanchen	V	1778, 60	9	Hölty
59	189	Maigesang	V	1778, 88	112	Hölty
60	192	Der Bach	V	1778, 116	50	Hölty
61	194	Der befreite Sklave	V	1778, 151	98	Hölty
62	196	Lebenspflichten	V	1778, 171	115	Hölty
63	198	Sel. d. Liebenden	V	1778, 218	116	Hölty
64	201	Götz, Idylle	G	1773, 33		Y
65	203	An die Nachtigall	G	1773, 76		Y
66	204	Die frühe Liebe	V	1777, 166	84	Y
67	206	Bürger, z. Geburtstage	V	1778, 148		Y
68	208	Götz, Galathee	G	1773, 164		Y
69	209	Götz, Amor u. Galathee	G	1773, 173		Y
70	210	Boie, Die Schwestern	G	1772, 80		Y
71	211	Minnelied	V	1781, 113	86	Y
72	213	Der Anger	V	1781, 157	77	Y
73	215	Entzückung	Al	1774, 28	91	T
74	216	An Röschen	W	1774, 182		H
75	219	An einen Blumengarten	T	1774, 97	31	L
76	221	An Miller	G	1775, 119	39	Hölty
77	II, 3	An Gott	G	1775, 134	38	T
78	6	Die Laube	G	1775, 143	94	T
79	8	Laura	G	1775, 153	28	T
80	10	Sprickmann, Rosenkn.	G	1775, 132		S. P.
81	12	Götz, Odarion	G	1774, 12		Z. T.
82	14	Götz, Auf ein. Namenst.	G	1774, 38		Z. T.
83	16	Frühlingslied	G	1776, 28	88	P
84	17	Parodie	T	1774, 143	36	H
85	21	Radeg. u. Adelgunde	G	1776, 36		Y**

Nr.	Band u. Seit.-Zahl	Titel	Quelle	Jahr und Seite des Alman.	Halms Nr.	Chiffre der Quelle
86	II, 30	Wiegenl. a. e. Mädch. (III)	K	I, 344 [1]	64	Hölty
87	32	Daphnis u. Chloe	W	1773, 45		H
88	35	Götz, Lygd. an Cynth.	G	1773, 204		Y
89	36	Lied eines Mädchens	V	1776, 39	102	Hölty
90	39	An Daphne	W	1773, 69		H
91	42	Die Geliebte	G	1775, 211	44	T
92	43	Ritterromanze	G	1776, 3		Y)**
93	48	Traumbild	V	1776, 57	99	Hölty
94	51	Gott der Allmächtige	W	1773, 85		H
95	57	D. Knabe u. d. Mädch.	W	1774, 142		H
96	59	An den Mond	G	1775, 107	96	T
97	61	Christel u. Hanchen [2]				
98	66	Klage eines Mädchens	V	1776, 163	109	Hölty
99	69	An eine Nachtigall [3]				
100	70	Empfind. b. d. Grabe	W	1774, 163		H
101	72	Maynacht	G	1775, 210	49	Hölty
102	74	An eine Tobakspfeife	T	1774, 151	37	H
103	76	Marthchen u. Lukas [4]				
104	85	Myrrtha [5]				
105	87	Die Schiffende	G	1775, 85	97	Hölty
106	89	Siegslied	V	1776, 20	108	Hölty
107	93	An Daphnes Kanar.	V	1776, 121	32	Hölty
108	96	An einen Freund	V	1776, 154	106	Hölty
109	99	Bei d. Wiege ein. Mädch.	W	1774, 164		H
110	101	Wunsch an Lina [6]				
111	102	Leander und Ismene	Al	1774, 95	5	T
112	123	Der Wollustsänger	G	1775, 230	43	Hölty
113	126	Zufried. Landmädch. [7]				
114	129	Die Liebe	V	1776, 70	53	Hölty
115	133	Das schlaf. Mädchen [8]				
116	137	Unbekannte Liebe [9]				
117	140	Flüchtigkeit d. Zeit [10]				
118	146	An die Nachtigall	G	1776, 22		Y)**
119	148	An die Grille	G	1775, 51	46	T
120	149	Das Traumbild	G	1775, 139	67	Hölty
121	152	Apoll und Daphne	V	1781, 70	1	Y)
122	155	Götz, Auf ein Haselhuhn	G	1773, 110		Y
123	157	Klagen eines Mädch. [11]				

[1] Vgl. S. 10. [2] Vgl. S. 15. [3] Vgl. S. 14. [4] Vgl. S. 16.
[5] Vgl. S. 17. [6] Vgl. S. 15. [7] Vgl. S. 17. [8] Vgl. S. 17.
[9] Vgl. S. 18. [10] Vgl. S. 19. [11] Vgl. S. 20.

Nr.	Band u. Seit.-Zahl	Titel	Quelle	Jahr und Seite des Alman.	Halms Nr.	Chiffre der Quelle
124	II, 159	Klagen an die Liebe	G	1776, 19		Y)**
125	161	Maylied	V	1781, 198	78	Y)
126	163	An Karol. Bildniß	G	1776, 106		Lw
127	165	Erinnerung[1]				
128	167	Meine Denkungsart	W	1774, 191		H
129	169	An den Mond	V	1776, 172	107	Hölty
130	171	An ein Mädchen[2]				
131	209	Der Totengräber	V	1776, 208		U—s
1.Fr.	173	Fragment	O	1780, 4, 7		„Fragmente einig. Lieder von Hölty"
2.Fr.	175	Fragment	O	1780, 4, 7		
1	179	Prosa: An den Frühling	W	1774, 193		H
2	184	Prosa: An eine Schwalbe				
3	187	Prosa: An eine Lilie				
4	190	Prosa: Das Thal				
5	196	Prosa: Die Wittwe				

Im kais. priv. Reichsanzeiger vom 11. 3. 1804, Nr. 70, S. 905 suchte sich der Buchhändler Joh. Chr. Hendel gegen die Anschuldigungen Voßens mit folgenden Tatsachen zu rechtfertigen:

„Herr Ad. Fr. Geisler jun. verkaufte mir das Manuscript von Hölty's Gedichten nach Auftrag von Hölty's Schwester, für 40 Louisd'or."

Aber am Schlusse seiner Erwiderung sagt Hendel vorsichtiger:

„Das zu meiner Vertheidigung, wenn auch Herr Ad. Fr. Geisler überführt werden sollte, keinen Auftrag von Hölty's Schwester gehabt zu haben."

Diese Unsicherheit des Verlegers, der hohe Preis für Hölty-Handschriften, deren Zahl nur eine ganz geringe hätte sein können, weisen darauf hin, daß die ganze Sache, auch die Beziehung zu Höltys Schwester, erfunden ist. Die vorstehende Tabelle zeigt, daß Geisler nicht ein einziges Gedicht nach der Handschrift, sondern nur aus den verschiedenen Almanachen, Zeitschriften und Anthologien nachgedruckt hat. Das hatte Boie schon im März 1782 (Deutsches Museum) vorausgesehen. Damit sind sämtliche Varianten, die uns in Geislers Ausgabe entgegentreten, für die Kritik wertlos.

Zwischen Vers 4 und 9 von Halm Nr. 35 (Geisler II, S. 17) sind folgende Strophen eingeschaltet, deren Herkunft unklar ist:

[1]) Vgl. S. 20. [2]) Vgl. S. 20.

„Du würdest Saamen, ohne Befriedigung,
Auf dürren Sand den Vögeln nur streuen:
Die Klapperschelle klirr'te lauter —
Rüstige Buben und Narren ziehn dran.

Des ernsten Weisen, welcher, bis an den Bart,
In Büchern sizzet, Bogen auf Bogen schreibt
Entweder der Nachwelt zu glänzen,
Oder Bedürfnisse seines Magens

Zu stillen, oder Krämern und Höcken fröhnt —
Des, welches Schnekkenartig sein Leben gähnt,
Des Tändlers und des frohen Zechers
Harret die Klaue des Knochenmannes.

Halm Nr. 32 erfährt einen Zusatz um einen Vers am Schluß:

„Und ich wonnig mich ihres Neid's erfreuen!"

Auffallend ist dagegen die Variante zu Halm 119, 16:

„Noch schmekket in der Abendlaube
Der Kuß auf eines Freundes Mund!"

Es muß als Zufall betrachtet werden, wenn diese Lesart in die Versmelodie hineinpaßt, während „die Stirn in düstre Falten ziehn" sich als spätere Besserung (von Voß) kenntlich macht. Allerdings geht der im Münchner Cgm. 5194 a erhaltenen Reinschrift eine erste Fassung voraus, die, wie uns die Rückseite des Blattes 35 im selben codex lehrt, nur zum Teil (Vers 13—24) erhalten ist. Der Abschreiber — denn eine fremde Hand hat das Bruchstück aufgezeichnet — muß der regelrechten und gleichmäßigen Schriftzüge wegen nach einer Vorlage gearbeitet haben. Sie enthielt V. 17 die Variante:

„Noch tönt das Chor der Nachtigallen."

Zu beklagen ist, daß sich nicht die Zeilen 1—12 erhalten haben; wir würden dann über die Redaktionen des Liedes im klaren sein.

Geisler hat, aus der Olla Potrida schöpfend, zwei Fragmente in seine Sammlung aufgenommen, die dort (1780) „Fragmente einiger Lieder von Hölty" genannt werden und echt sind.

1.

Alles liebt jezt! Liebe gleitet
Durch die blühende Natur,
Und der schöne Maien breitet
Ruhebetten auf die Flur,

Das verliebte Haingefieder,
Das sich neue Zellen baut,
Tönet süße Liebeslieder,
Wenn der Morgenhimmel graut.

Liebe mahlt izt hell're Rosen,
Um den Mund der Schäferin:
Schäferin und Schäfer kosen
Manche goldne Stunden hin.

Sizzen unter Apfelblüthen,
Winden Blumen in ihr Haar,
Kleine Liebesgötter bieten
Nektar ihren Lippen dar.

Unschuld blikt aus ihren Mienen,
Unschuld ihres Standes Loos,
Rothe Blüthen taumeln ihnen
Aus dem Wipfel in den Schoos.

— — — — — — — — — —

2.

— — — — — — — — — —

Auf ihre Stirn und kleine Wangen giessen,
Ihr engelreines Herz,
Dem Flittergold der großen Welt verschliessen,
Und dem Romanenscherz.

Durchwandle Hand in Hand mit ihr im Maien
Die Scenen der Natur,
Und mische sich mit ihr oft in die Reihen
Der Schäfer auf der Flur.

Geus in ihr Herz die zärtlichsten Gefühle,
O Unschuld, spiel mit ihr,
Bis ihre Pracht sich wölbet, Schäferspiele,
Vor ihrer Hirten Thür.

Nr. 1 wird später[1]) behandelt werden. Nr. 2 gehört wohl dem Metrum nach in das Jahr 1771. Des Dichters Seele schwingt noch nicht mit.

Ergebnis:

Die Geislersche Ausgabe hatte gegenüber der Voßischen den Vorteil, daß sie die Gedichte nach den Erstdrucken brachte. Unsere Aufgabe war es, die Geislersche Sammlung endgültig als für die Kritik Höltyscher Gedichte wertlos, zu erledigen.

---

[1]) S. § 11.

b) Voß.

§ 6. Höltys Verhältnis zu Voß.

Bevor wir an die Kritik der Voßischen Ausgabe herangehen, müssen wir uns über das Verhältnis klar sein, in dem Voß zu Hölty stand.

Durch Boies mildtätige Aufopferung und Fürsorge wurde es Voß ermöglicht, in Göttingen zu studieren. Am 26. 4. 1772,[1]) einem Sonntag, traf er dort ein, und am 5. Mai erfolgte die Immatrikulation. Durch Boie wurde er sogleich mit vier der besten Dichter der Stadt, Bürger, Wehrs, Miller, Hölty, bekannt gemacht,[2]) und nun begannen jene Sonntagssitzungen,[3]) in denen die Erzeugnisse eines jeden vorgelesen wurden. Boie hatte die entscheidende Stimme. Diese Jünglinge waren in ihren Dichtungen alle noch durchaus von Ramler, Gleim, Knebel beeinflußt; besonders galt das Urteil Knebels, der mit Boie während dieser Zeit einen außerordentlich lebhaften Briefwechsel unterhielt, als gewichtig. Die Gedichte wurden nach Potsdam gesandt, kamen von dort mit Besserungen und Vorschlägen zurück und durften dann als reif für den Musenalmanach des Jahres 1773 angesehen werden. In einem solchen geselligen Verkehr, wo alle Glieder sich gleichmäßig schätzten und liebten, wo sich noch keine Persönlichkeit in ihrer abgeschlossenen Vollendung und in ihrem zielbewußten Handeln durchsetzte, traten Voß und Hölty einander nicht nahe. Dieser hatte eine zu ausgeprägte sanfte Ruhe, als daß der stürmische und leidenschaftliche Voß gleich mit ihm hätte Freundschaft schließen können. So ungefähr hatte Voß schon bald Höltys Eigenart erkannt.

„Hölty ist ganz so, wie er sich in seinen Gedichten malt. Dem Ansehn nach glaubt man in ihm wenig Wiz, gar keine Munterkeit zu entdecken. Er sizt in Gesellschaft in Gedanken, die Augen unbeweglich zur Erde geheftet, und hört nicht, was man redet. Das ist aber ein gutes Zeichen; man lasse ihn! Des andern Tages belohnt er uns für dieses Schweigen durch ein vortrefliches Gedicht. Zu einer andern Zeit ist er ziemlich aufgeräumt, und ich hab' ihn lustig

---

[1]) Herbst 1, 62.

[2]) Voß an Brückner vom 14. 5. 1772. Voß, Briefe 1, 80.

[3]) Voß an Brückner, Göttingen 17. Juni 1772; Voß, Briefe 1, 83.

gesehn. Aber alles hat doch so einen besondern Anstrich mit seiner Lustigkeit.

Haben Sie den Lebenslauf des Lafontaine gelesen? Recht so ist er! Wie vieles haben wir von diesem vortreflichen Kopfe noch zu erwarten! Mit der größten Empfindung verbindet er das edelste Herz, und eine nicht gemeine Belesenheit in Dichtern. Er liest sie in griechischer, lateinischer, französischer, englischer, und italienischer Sprache." [1])

Ende August, Anfang September näherte sich Friedrich Hahn aus Zweibrücken dem Bunde, und es hatte den Anschein, als ob dieser feurige Geist, voll von echter Begeisterung für sein Vaterland, alle Bundesbrüder überflügeln werde. Für kurze Zeit war es der Fall. Miller, Voß, Hölty waren gleich so in seine Art hineingebannt, daß sie ihn ansangen mit Oden: „An Teuthard." Zuerst erwiderte er Miller mit der fürsten- und franzenfeindlichen Ode:

Verflucht,
Was Franzensitte lehrt!

Und jedem Folger Fluch! Hier ist
Mein Wort! Hier meine Hand! Schlag ein
Und ewig sei der Bund! [2])

Hahn, dessen Heimat nicht weit von der französischen Grenze lag, kannte die Schwächen und verderblichen Einflüsse des Franzentums am besten. Allein bei der leicht erregbaren und heißen Natur des südlichen Rheinländers verschwamm seine im Grunde genommen schätzenswerte Heimatsliebe in ein Phantom, dem er in den zornigsten Ergüssen seiner Muse nachjagte. Alles das hatte verwandte Stimmungen und Gefühle in Voß angeschlagen, der sich aus der mecklenburgischen Knechtschaft und Dunkelheit [3]) emporgearbeitet hatte und voll Haß und Verachtung auf Fürsten und Tyrannen herabsah. Was Wunder, daß diese beiden Jünglinge festeste Freundschaft miteinander schlossen, und sich und den Bund dem Urteil des Vaters der Barden, Klopstock, unterstellten? Selbst die empfindsamen Dichter Miller und Hölty schufen Oden, in denen wütender Freiheitsdrang und Gallierhaß zum Ausdruck kamen. Auf Höltys Gedicht „An Teuthard" (Nr. 35) entgegnete Hahn in der Ode: „Der Eichenkranz".

---

[1]) Voß an Brückner, Göttingen 2. 9. 1772; Voß, Briefe 1, 86.

[2]) Beiträge zur deutschen Philologie, Julius Zacher dargebracht, Halle 1880; S. 246.

[3]) Voß, Vorrede 1804, XXVII.

Vernahm Worte des Lieds mein Ohr?
Dir, o Mutter Natur, töne mein Harfenspiel!
Sei gesegnet, o Barde
Meines Herzens! Gesegnet sei

Mir, o Hölty! Du bist's! Siehe, da wandelt er
Aus den Schatten des Hains. Lichtem Gewölk entschwebt
Wodans Adler, und senkt ihm
Auf die Scheitel den Eichenkranz" [1])

Hölty schwärmte sogar mit Voß und Hahn Nächte durch (am 30. 10. und 8. 11.)[2]) und kommandierte bei Mondschein die Poesie, wie es uns ein Brief Voßens an Brückner vom 3. 11. 1772 schildert.

Wenn Hölty bei seinem sanften, zufriedenen Wesen des leidenschaftlichen Temperamentes entbehrte, so hatte er dagegen seinen Freunden etwas Unschätzbares zu geben: reiche Kenntnisse. Miller und teilweise auch Voß lernten von ihm Englisch, Hahn Griechisch, Voß Italienisch.[3]) Trotz alledem festigte sich Voßens zentrale Stellung im Bunde immer mehr, zumal er durchs Los zum Ältesten bestimmt war. Mit einigem Recht schrieb er an Brückner (6. 12. 1772):[4])

„Vor mir hat Bürger, zwar viel Gutes, aber auch viel Schaden gestiftet. Sein Geschmack war zu einseitig und zu weichlich. Hahn ward nicht geachtet, Hölty durfte nur Gedichte der Liebe bringen, und selbst Boiens Geschmack war zu französisch. Seit ich hier bin, ist die festeste Freundschaft geknüpft. Hahn, der feurige Hahn, darf frei singen, Hölty auch, . . ."

Tatsächlich lag in dem Norddeutschen ein mächtiger sittlicher Impuls, eine eiserne Energie, die selbst zum Kampfe drängte, um sich durchzusetzen. Den Höhepunkt der Begeisterung bildete die Aufnahme der beiden Grafen Stolberg in den Bund am 5. 12. 1772, wo Voß bezeichnenderweise seine Ode: „An Teuthart" vortrug.[5]) Mit dem Frühjahr 1773 trat dann Miller auf den Plan, von dem sämtliche Haingenossen bei ihren Studien in den Minnesingern lernten.[6]) Zur Wiedererweckung der deutschen mittelalterlichen Poesie,

[1]) Beiträge für J. Zacher S. 251.
[2]) Voß an Brückner, Göttingen 3. 11. 1772. Voß, Briefe 1, 94.
[3]) Voß, Vorrede 1804, XX.
[4]) Voß an Brückner, Göttingen 6. 12. 1772. Voß, Briefe 1, 117.
[5]) Voß an Brückner, Göttingen 6. 12. 1772. Voß, Briefe 1, 114.
[6]) Voß, Vorrede 1804, XX.

in der die Frau eine dem Manne übergeordnete Stellung inne hatte, gehörten weiche, zarte Seelen. So ist es fast selbstverständlich, daß Hölty und Miller das Beste hierin leisteten. Der Gedanke,[1]) daß Bürger und die beiden Hainbrüder ihre Minnelieder besonders herausgeben sollten, war gut begründet und aussichtsreich, blieb aber nur Vorschlag.

In dieser Zeit entwickelte sich auch Voßens Verhältnis zu Miller. Zwar hatte die Natur die beiden mit entgegengesetzten Gaben beschenkt, aber diese Verschiedenheit wurde durch die Bestrebungen des Bundes überbrückt. Sein Ziel war, mit der überlieferten Dichtung zu brechen und eine nationale Poesie von Tugend und Sittenreinheit heraufzuführen.[2]) Aber auch in dieser Freundschaft, wie später bei Hölty, war Voß der gebende, Miller der sich anlehnende. Nur beneidete ihn Voß um sein Reimtalent. Als 1776 „Siegwart, eine Klostergeschichte" erschien, merkte er erst, wie wenig Tatkraft und Mannhaftigkeit Miller eigen war.

Hölty stand noch immer ziemlich für sich; er schien unfreundlich und kalt, hatte aber ein edles, mitfühlendes Herz, das sich nicht so redselig wie Millers äußern konnte. Seine verschlossene, mehr passive Natur tritt uns in dem von Voß ganz reizend geschilderten Erlebnis anschaulich entgegen:

„Ich ging mit Hölty um 3 Uhr nach einem nahen Dorfe, Kleists Frühling in der Tasche. Wir aßen erst im Wirtshause eine Schaale dicke Milch, und wollten uns nun im Garten unter einem blühenden Baume hinlegen. Aber der Garten war nur klein, und mit weißer Leinwand bedeckt. Was machen wir, lieber Hölty? — Wir wollen oben in der Stube lesen. — Nein, das thu' ich nicht. — Was denn? — Komm nur! — Er folgte mir, ich führte ihn nach dem Pfarrhause. Die Hunde begrüßten uns, und sogleich kuckte etwas aus dem Fenster, das ein Kopfzeug aufhatte, und einem Mädchen von etlichen 20 Jahren ähnlich sah. Ich ging darauf zu, Hölty blieb stehn. „Sind der Herr Pastor zu Hause", fragte ich das Etwas, und sah dabei so demütig und zugleich so freundlich aus, wie ich bei Ihnen thun würde, wenn ich Sie um einen Kuß bäte. Nein, versezte das Etwas, mein Bruder ist ausgegangen. — Ich hätte nur eine kleine Bitte an ihn, sprach ich weiter, die Sie mir auch gewähren können. Wir wollten ein wenig lesen; wollten Sie uns nicht ihren Garten dazu erlauben? — O ja, ganz gerne, dort ist er. — Wir neigten uns, und gingen in den

[1]) Voß an Brückner, Göttingen 24. 2. 1773. Voß, Briefe 1, 132.
[2]) Voß an Brückner, Göttingen 26. 10. 1772. Voß, Briefe 1, 93.

Garten, sezten uns da in eine Laube, die aus Apfelbaum und Hollunder geflochten war, und Hölty las den Frühling vor, indeß ich in einer nachlässigen Lage eine Pfeife Toback rauchte. Rund um war alles Frühling. Die Nachtigall sang, die Tauben girrten, die Hühner lockten, von ferne ließ sich eine Schaar Knaben auf Weidenflöten hören, und die Apfelblüten regneten so auf uns herab, daß Hölty sie von dem Buche wegblasen mußte. Wie wir fertig waren, lagerten wir uns noch eine Stunde unter einem blühenden Baume, und beobachteten die kleinen Würmer, die im fetten Grase herumschwärmten. Hierauf bedankten wir uns gegen das Etwas mit dem Kopfzeuge, aßen ein Butterbrot in der Schenke, und gingen nun im Wehn der Abendkühle wieder nach Göttingen." [1])

Ein inniges Verhältnis zu Voß, den Hölty in einer am 10. April 1773 verlesenen Ode (Halm Nr. 41) feierte, sollte sich anbahnen; da vernichtete diesen Keim Voßens Liebe zu Ernestine Boie. Den ersten Brief an sie schrieb er am 16. Mai 1773. Und als nun gar Hölty Michaelis daran dachte, Göttingen zu verlassen (er blieb dann aber), gab Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, der es ahnte, wie sehr für jenen mitstrebende Freunde nötig seien, seiner Befürchtung in einem Briefe an Voß Ausdruck (16. November 1773): [2])

„Hölty's Wegreise betrübt mich sehr. Gott sey mit ihm! Ich bin seinetwegen oft besorgt. Gott wird sich seiner aber gewiß annehmen. Ich fürchte daß ihm die Entfernung vom Bund schade."

Daß Christian Gottlob Heyne Ostern 1774 Voß und seinen Freund mit der Bemerkung: „Aus den Faullenzern wird nichts" [3]), vom Seminar ausschloß, mochte jenen wenig kümmern. Hatte er doch manche andre Verbindungen und Fürsprecher, auf die er sich verlassen konnte. Am 29. März [4]) kam er zu Klopstock nach Hamburg und Anfang April zu seiner geliebten Ernestine. Es schien, als hätte er den Himmel auf Erden gefunden. Für Hölty dagegen, dessen Beziehungen zu Heyne leidlich gut gewesen waren, mußte die Rüge peinlicher sein. Mit der Zeit glich sich aber dieser Zwiespalt aus, so daß Hölty Anfang 1775 von Heyne eine Stelle

---

[1]) Voß an Ernestine, Göttingen 16. 6. 1773; Voß, Briefe 1, 218.

[2]) Hellinghaus, Briefe Stolbergs an Voß, S. 6.

[3]) Herbst, J. H. Voß 1, 76.

[4]) Herbst, J. H. Voß I, 115 gibt als Datum von Voßens Ankunft den 20. März an; wohl versehentlich für 29. März, denn Voß berichtet selbst am 2. April 1774 (Sonnabend): „Seit Dienstag bin ich hier ...". Voß, Briefe 1, 157.

erhoffen durfte.[1]) Eine Geliebte, wie Voß sie fand, ist ihm nie begegnet. Wohl hat ihm einmal in früheren Jahren ein Mädchen gelächelt; doch das ist ihm kein frisches Ding mit roten Wangen und blauen Augen gewesen. Der Dichter hat sich von ihr ein Idealbild in unklaren, verschwimmenden Zügen geschaffen.[2]) Bei dem Anblick von Voßens Glückseligkeit muß ihn, dem jedoch jeder Neid fremd war, eine innere Leere angekommen sein, eine heiße Sehnsucht nach einem geliebten und ihn wieder liebenden Mädchen.

„Wann, o lächelndes Bild, welches wie Morgenroth
Durch die Seele mir stralt, find' ich auf Erden dich?
Und die einsame Thräne
Bebt mir heißer die Wang' herab!"[3])

singt er in tiefer Wehmut in der „Mainacht" 1774. Er hat Verzicht geleistet und sich mit einem ungeheuren Eifer auf die Bücher gestürzt.[4])

Mitten in der Zeit des Aufenthaltes im „flensburgischen Paradiese" befiel Voß die schwere Krankheit, die ihn fast ein Jahr lang gequält hat. In rührender Aufopferung pflegten ihn die Boies. Leidlich hergestellt kam er am 25. Juni nach Göttingen zurück.[5]) Dem Geldmangel war durch Heinrich Christians treue Fürsorge abgeholfen, der den Druck und den Ertrag des Almanachs seinem

---

[1]) Brief Höltys an seinen Vater vom 6. 2. 1775; Halm 1869, S. 233.

[2]) Es ist mir nicht möglich gewesen, die Darstellungen W. Nöldekes in „Laura, eine Hölty-Studie" Z. f. d. d. U. 8, Heft 3, auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen. Jedenfalls ist die Hauptstütze für seine Untersuchung, der Brief 2 bei Halm, wie später gezeigt wird, nicht durchaus als authentischer Bericht anzusehen.

[3]) Es ist zu bedauern, daß in Sauers Ausgabe dieses Gedicht fehlt, das Johannes Brahms zu einer tiefergreifenden Komposition (op. 43) angeregt hat.

[4]) Er entlieh im Sommer 1774: St. Real Oeuvres, vol. I. II. III; Script. rei rusticae ed. Gesneri, vol. II. — Effusions of Friendship, Tom. I. u. II. — Pope's Works, vol. VII. — Laughorn Lettres. — Herodianus Bökleri. — Plutarchi vitae parall., Basil 1560. — Script. hist. Augustae ed. Salmasii 1620. — Hamb. Nachrichten II — Litteton dialogues of the Dead. — Polybius 1609. — Guicciardini hist. d'Italia. — Weiter Beaumont, Ernesti, Bongarsius, Mariana, Voltaire. — Herbst, J. H. Voß 1, 277 Anm. zu S. 90.

[5]) Herbst, J. H. Voß I, 117 verlegt die Rückkehr auf den 28. Juni. Aber Voß schreibt am Montag den 4. 7. 1774 aus Göttingen: „Seit vorgestern bin ich schon acht Tage hier." Voß, Briefe 1, 170. — „Sonnabend Mittag kam ich erst an" Voß an Ern. vom 3. 7. 1774. Voß, Briefe 1, 252.

künftigen Schwager überließ. Am 2. Oktober wurde bei Rheinwein mit Hölty das Projekt gemacht, Ostern nach Flensburg zu reisen. Wenige Tage darauf war der Bund in die weite Welt zerstreut. Als erster ging am 26. September Leisewitz. Am 7. Oktober[1]) folgte Miller. Schmerzerfüllt schreibt Voß am 7. Oktober an Ernestine:

„Die Zeit ist endlich da, vor der ich so lange gezittert habe. Miller ist bei Hahn, von seinen stummen weinenden Freunden umgeben, und erwartet jeden Augenblick abgerufen zu werden ... Gestern Mittag war er zum leztenmale hier. Wir nahmen nicht Abschied, weil wir uns noch zu sehn hoften. Aber er bekam Verhinderung ... Welch einen Freund verliere ich!“ [2])

Nachdem auch Millers Vetter Göttingen verlassen hatte, mußte sich schließlich Voß am 20. November von seinem Freunde Hahn trennen. „Hahn lag noch im Bette, wir gaben ihm einen Handdruck, und sagten schluchzend lebewohl.“ [3]) Voß fühlte nur zu deutlich, daß mit Hahn ein Freund dahin ging, „dessen Seele am meisten für die seinige war“.[4])

So blieben den Winter 1774 auf 1775 vom Bunde nur noch Hölty und Voß in Göttingen.[5]) Jetzt erst gewann Voßens Verhältnis zu Hölty an Wärme und Herzlichkeit. Gemeinsam lernten sie den Homer auswendig[6]) und übersetzten aus dem Englischen und Griechischen, um sich den Lebensunterhalt zu verschaffen. Der im Oktober gefaßte Plan, sich mit den ersparten Mitteln eine Junggesellenwirtschaft in Wandsbeck einzurichten, wurde wieder aufgenommen. Claudius stimmte diesem Projekt zu:

„Es lebe die Weigand'sche Buchhandlung, weil sie die beiden Hirten Voß und Hölty zu Wandsbecker Hirten will machen helfen! Für eine Hütte für euch Hirten will ich sorgen; aber bei mir könnt ihr nicht essen. Ich und mein Bauermädchen essen und trinken gar schäferhaft, und da kann kein Mensch mit essen. Überdieß hieße das, sich viele kleine Freuden verderben; ich meine, wenn ihr Euren eigenen Haushalt habt, und uns dann, so oft Euchs nämlich gefällig ist, zu

---

[1]) Hellinghaus, Briefe Stolbergs, S. 328 ist zu berichtigen.
[2]) Voß an Ernestine 7. 10. 1774; Voß, Briefe 1, 257.
[3]) Hölty an Miller vom 24. 11. 1774; Halm 1869, S. 226.
[4]) Voß an Brückner, Göttingen 17. 11. 1774; Voß, Briefe 1, 186. — 1, 260.
[5]) Voß an Brückner, Göttingen 15. 8. 1774; Voß, Briefe 1, 174.
[6]) Wilhelm Herbst, J. H. Voß 1, 78.

Gast bittet, oder wir Euch, — dazu müßt Ihr in Eurem Hause ein altes Weiblein haben usw." [1])

Die Anfang 1775 bei Hölty ausbrechende Brustkrankheit und der Tod seines Vaters am 6. Februar 1775 vereitelten jedoch die Träume von freiem, ungetrübtem Landleben.

„Er kam mit verstörtem Gesicht auf Voßens Stube; denn sie aßen zusammen. Wie gehts, Hölty? Recht gut, antwortete er lächelnd; aber mein Vater ist todt. Und Thränen stürzten ihm von den bleichen Wangen." [2])

Oft mag Voß seinen Freund über die schweren Schicksalsschläge getröstet haben, oft ihn zu neuer Hoffnung ermuntert, oder auch auf das frohe Wiedersehn im Jenseits mit Vater und Mutter hingewiesen haben. Erst aus einem etwas späteren Briefe vom 15. Mai 1775 [3]) erfahren wir Voßens geheimste Stimmungen, die er seinem Hölty Aug' in Auge nicht offenbaren konnte:

„Armer Hölty, ich kann Dir nicht sagen, wie sehr ich Dich bedaure! Wir wollen's Gottes Weisheit vertrauen, die unsre Tage gezählt hat. Du bist gegen mich noch sehr glücklich, denn Du hängst nicht mit so vielen Banden an diesem Leben. Denk' Dir meinen Zustand, wenn der Tod in meiner Brust wühlt, und ich dann die Thränen aller Geliebten (du weißt, was ich sagen will) im Geiste sehe. Dich erwarten Deine Eltern, und vielleicht das unbekannte Mädchen, das die Vorsehung deiner Liebe bestimmte, und der Tod ist dein Brautführer. Wenn du vor mir stirbst, so schwebe dein Geist um mich, wenn meine Todesstunde über mir schattet. Sie kann nicht fern mehr seyn, ich fühle beständig Schmerz in der rechten Brust, und habe kurzen Othem. Meyne Arzney ist dieselbe, die du brauchst. Ich weiß gewiß, daß wir auch droben nicht unnüze Glieder in der Schöpfung seyn werden, denn sonst würde uns Gott nicht von hier rufen, wo wir so viele Hofnung haben, Gutes zu thun. Und wer weiß auch noch, ob wir dießmal schon abgerufen werden. An Beyspielen fehlts garnicht, daß weit schwächere Leute wieder ganz gesund geworden sind. Nun Gottes Wille geschehe!"

Aus einer solchen Zeit und aus solchen Empfindungen, wo tiefes Weh und stilles Gottvertrauen die Herzen zweier Freunde verbanden, wo beide Jünglinge, hart am Rande des Todes, schon sehnsüchtig auf die schönen gemeinsam verlebten Stunden zurückblickten, sind die Worte in Voßens Vorrede 1804, S. LVI zu verstehen:

---

[1]) Wilhelm Herbst, Joh. H. Voß. 1, 156 und Anm. dazu S. 298.

[2]) Voß, Vorrede 1783, S. X; 1804, S. XIV.

[3]) Voß an Hölty aus Wandsbeck, 15. Mai 1775. Voß, Briefe 3, 2, 114, wo aber nur Teile des großen Briefes veröffentlicht sind.

„Als beide an gefährlichen Brustkrankheiten litten, war ihre Abrede: der Überlebende besorge des Anderen Gedichte, wie die seinigen."

Am 10. April 1775 reiste Voß nach Wandsbeck und verlebte dort bei Claudius und Rebekka herzlich frohe Tage.[1]) Vom 22. Juni bis 27. Juli weilte er dann in Mecklenburg in seiner Heimat, wo er sich, der über zwei Jahr jünger als Hölty war, um die durch Dankerts Tod leergewordene Rektorstelle bewerben wollte. Als er ohne Erfolg am 29. Juli wieder in Wandsbeck eingetroffen war, weilte Hölty schon zwei Tage in Hamburg. Vierzehn herrliche Tage verbrachte der sieche Dichter in Voßens und Klopstocks Kreise. Mit dem Hainbruder knüpfte sich die Freundschaft fest und fester, zumal Hölty reichliche Beiträge (3 Bogen) für den ersten Hamburger Musenalmanach geliefert hatte.[2]) Als Hahn plötzlich am 13. September bei Voß in Lauenburg erschien, war das Gefühl für diesen Freund schon stark abgekühlt.[3]) Dafür wurden die Briefe an den armen Kranken immer herzlicher, bis Voß ihn schließlich in seinen letzten Zeilen an Hölty mit „lieber Bruder" anredete.[4]) In einem Brief an Ernestine vom 8. September 1776 schüttet er über den Tod seines Freundes sein ganzes Herz aus:[5])

„Am ersten September ist Hölty gestorben ... Einen jungen Freund so zu verlieren, ist doch sehr traurig. Ich lief noch geschwinde zu Klopstock, und wollte ihm's erzählen; aber ich konnte vor Thränen nicht sprechen. Bleiben Sie die Nacht bei uns, sagte er, und drückte mir die Hand; aber ich hatte keinen Beruf, den Abend zu schmausen, und eilte, um noch aus dem Thore zu kommen. Unterwegs wäre ich bald in eine tiefe Gosse gefallen, weil ich an nichts als Hölty's Tod denken konnte. Den Posttag vorher hatte die Büsch noch 25 Thaler für ihn abgeschickt, und 25 sollten folgen; aber er hat die Freude nicht mehr erlebt. Die ersten Almanachsbogen haben ihm noch viel Vergnügen gemacht, und er hat sich sehr nach den übrigen gesehnt. Der arme Junge! ... Wunderbar sind Gottes Werke, wir müssen sie in Demut verehren, und seiner Weisheit und Gerechtigkeit vertrauen!" (Vgl. Voß, Gedichte 4, 67.)

---

[1]) Voß an Brückner, Wandsbeck am Himmelfahrtstage [25. Mai 1775]; Voß, Briefe 1, 192.

[2]) Voß an Hölty, Wandsbeck 28. März 1776; Voß, Briefe 3, 2, 116. Von dem Briefe ist nur ein kleiner Ausschnitt gedruckt.

[3]) Wilhelm Herbst, Joh. H. Voß 1, 167.

[4]) Voß an Hölty vom 1. Juli 1776 aus Flensburg. Voß, Briefe 3, 2, 116; wiederum nur eine Teilpublikation.

[5]) Voß an Ernestine, Wandsbeck 8. 9. 1776. Voß, Briefe 1, 309.

§ 7. Begriff des literarischen Eigentums.

Doch nicht nur innige Freundschaft rechtfertigt Voßens Behandlung der Höltyschen Gedichte, sondern auch der Begriff des literarischen Eigentums. Er ist erst im 19. Jahrhundert geprägt worden. Man weiß, wie z. B. Uhland bei „Der Wirtin Töchterlein" ganze Verse, wenig geändert, aus alten Liedern übernahm. Voß und Hölty, und die Bundesbrüder überhaupt, gehen noch weiter. Boie hatte den Bund nach der Anschauung geleitet, die er in einem Brief an Knebel vom 30. Januar 1772 aussprach:

„Gegenseitige Ermunterung, Kritik hilft mehr, als man glaubt." (Knebels liter. Nachlaß 2, 116.)

Hölty an Miller am 12. Dezember 1774:

„Die Idee deines Gedichts ist neu und treflich. Der Ton müßte im Anfang etwas belebter, und die Bilder zusammengedrängter seyn. Der Schluß ist besonders schön. Wir wollen dir bald über beide Gedichte weitläuftige Critiken schreiben, und Strophe nach Strophe durchnehmen, auch Verbeßerungen vorschlagen." (Halm 1869, S. 229.)

So verfuhr man anfangs unter Knebels und Ramlers Autorität, wie später Klopstocks, so ordnete sich später Hölty ganz von selbst seinem Voß unter. Am 8. Mai 1775 schrieb er aus Mariensee: (Halm 1869, S. 245)

„Schick mir doch meine Gedichte, wovon du glaubst, daß sie einiger Änderung bedürfen, und melde mir die Verbeßerungen, die dir etwan einfallen."

Am 12. Juni 1775:

„Ich wünschte, daß du mir alle Stücke, die du von mir hast, zuschicktest, und mir die Stellen bezeichnetest, die der Feile oder des Ansehns bedürfen. Es fehlet mir nicht an Zeit, dieß beliebte Werkzeug zu gebrauchen." (Halm 1869, S. 253.)

Am 21. August 1775 an Voß:

„Dem auf die künftige Geliebte geb ich den Vorzug. Du kannst ihm vielleicht noch einige Fehler ab, und einige Schönheiten anfeilen." (Halm 1869, S. 255.)

Nach diesen beiden in § 6 und § 7 dargestellten Gesichtspunkten hat sich eine Kritik der Voßischen Ausgaben zu richten.

§ 8. Voßens Umarbeitung von 1783.

In der Ausgabe von 1783 sind die Dichtungen ohne jeden leitenden Gesichtspunkt willkürlich aneinandergereiht. Dabei hat Voß ohne Zweifel eine Reihe von Stellen, die er zu bessern meinte, verschlechtert.

Halm	Voß 1783
Nr. 5, 1, 21—24.	S. 108.
Beherte, wie das Dorf erzählt,	Sie herte Froschleich, Ruß und Haar
Die Kühe des Magisters,	Ins Butterfaß des Küsters,
Darob sein Weibchen trefflich schmählt,	Und zauberte voll Finnen gar
Das Federvieh des Küsters.	Die Schweine des Magisters.
16, 27—28.	12.
Und Hesperus, mit silberfarbner Locke,	Und Hesperus, gleich einer goldnen
Dem Meer entstieg,	Aus Wolken drang; [Flocke,
55, 13.	159.
Jener beuget sein Knie vor dem Altar des Golds,	Jener schachert umher, wie ein Beschnittener,
103, 8—12.	28.
Mädchen singen	Mädchen singen,
Unter Sichelklang,	Unter Sichelschall;
Bis das Mondlicht schimmert,	Bis, vom Mond beschimmert,
Auf den Stoppeln flimmert,	Rings die Stoppel flimmert,
Frohen Erndtesang.	Tönt der Erntesang.
110, 7—8.	30.
Dann kannst du, sonder Furcht und Graun,	Dann kannst du sonder Furcht und Graun
Dem Tod' *ins Auge* sehn.	Dem Tod' *entgegen* sehn.
111, 17—20.	163.
Die Erde wär' ein Jammerthal,	Die Erde wär' ein Jammerthal,
Wie unser Pfarrer spricht,	*Voll Grillenfang und Gicht*
Des Menschen Leben Müh und Qual,	Wüchs' uns zur Lindrung unsrer Qual
Hätt' er den Rheinwein nicht.	Der edle Rheinwein nicht.
113, 31—33.	71.
Die stolze Frau	Der stolzen Frau
Färb braun und blau,	Färb braun und blau,
Die Ahnenschwindel erfüllet!	*Den Kamm, der adlig ihr schwillet!*

Ganz mißlungen ist die Verbindung von Halm Nr. 28 und 29 „Laura" zu einem einheitlichen Ganzen (S. 97). Ebenso die Umdichtung von Nr. 89, S. 184. —

Zurückhaltender muß das Urteil über Voßens Änderungen bei den Stücken sein, die von der Überlieferung, d. h. von Hölty aus,

nur als Entwürfe, oder erste Niederschriften gekennzeichnet sind: Halm Nr. 60, 101, 115 (S. 182, 157, 176). —

Voßens Kritik scheidet sich im übrigen

1. in eine mehr negative, wo er bestimmte Wendungen und Wortgruppen, Wiederholungen meidet, und

2. in eine mehr positive, insofern, als er an vielen Stellen den Gedanken oder das Bild schärfer herauszuheben sucht.

1. Voß ändert wegen grammatischer Ungenauigkeiten:

4, 41.	3.
Und Röschen, das	Und Röschen, die
4, 54.	3.
Verbarg sich im Gesträuch,	Verbarg sich ins Gesträuch,
9, 25.	56.
Wie meinen Vater und Mutter	O mehr, als Vater und Mutter,
39, 9.	126.
Eh das sinkende Laub sterbend dem Baum entweht,	Eh dem Baume das Laub röthlich und gelb entweht,
69, 25—28.	58.
Und trink', in meiner Weinblattlaube, Den Göttersaft	Und trink' in meiner Weinblattlaube Den Göttersaft
Der röthelnden Burgundertraube, Die Wonne schafft.	Der röthelnden Burgundertraube, Voll Geist und Kraft!

Voß meidet die Kompositionen mit „all“:

45, 3—4.	178.
Allwo mein Herz die erste, hohe Feuerergießung der Liebe fühlte!	Wo bang' und wild der ersten Liebe Selige Taumel mein Herz berauschten.
57, 15.	9.
In der steigenden Pracht deiner Verkünderin, Der allherrlichen Sonne,	In der steigenden Pracht deiner Verkünderin, Deiner herlichen Sonne,
58, 9.	125.
Den allsiegenden Blick,	Und den siegenden Blick,
84, 1.	142.
Allbereits im Flügelkleide	Schon im bunten Knabenkleide,[1]

Apokopierte Formen erfahren Besserung:

85, 12.	100.
Mein Aug von Thränen naß	Mein Auge thränennaß.
107, 24.	88.
Und drücks an ihre Wangen.	Und drück' es an die Wangen.

---

[1]) Voß, Mus.-Alm. 1777, 166: „Seit dem ersten Flügelkleide“.

Die bei Hölty noch manchmal holprige Metrik wird geglättet:

5, 1, 63—65.	110.
Man hieng ein langes, rothes Band, Das Haar der Braut zu schmücken, [Systembrechung!] Schon an den bunten Flitterkranz;	Es schwebten Kranz und Brautgewand Im Traum vor seinen Blicken. Die Jungfern flochten schon am Kranz,
9, 8.	54.
Eine Bibel geschenkt, und ein vergoldetes Psalmbuch,	Eine Bibel geschenkt, und ein rothvergoldetes Psalmbuch;
10, 18.	20.
Ruhiger wandelte Wilhelm nach Haus! Seine Schwestern hörten	Ruhiger wandelte Wilhelm nach Haus. Bald hörten die Schwestern
10, 22.	21.
Wenige Wochen, da starb der verlaßne trauernde Wilhelm,	Wenige Wochen, da starb der verlassene traurige Wilhelm,

Starke Konsonantenhäufung wird beseitigt:

5, 3, 21.	121.
Der Vögel buhlrisches Concert,	Der Vögel buhlerisch Konzert,
42, 18.	75.
Der Tag hüllt sich in lichters Blau;	Der Tag hüllt sich in lichtes Blau;
50, 6.	35.
Dieses Zittern des Laubs	Euer zitterndes Laub,
107, 19.	88.
Dann mach durch einen trüben Stral	Dann mache flugs mit trübem Stral

Voß hebt störenden Gleichklang auf:

5, 2, 7.	113.
Es hatt' es noch kein Magellan,	Wo weder Cook noch Magellan
9, 6.	54.
Harrten beide der Stunde der frohen Vermählung entgegen.	Harrten beid' entgegen der Stunde der frohen Vermählung.
9, 17.	55.
Roetheln die Äpfel des Wipfels uns heller entgegen,	Roetheln vom bunten Baume die Aepfel uns heller entgegen;
9, 28.	56.
Seit du mir die Bibel gegeben,	Seit du mir die Bibel geschenkt hast,
16, 17.	12.
Da lauschete, da, da ward das Entzücken	Auf Moose horcht' ein Jüngling mit Entzücken
50, 5—6.	35.
Dieses Rieselgeräusch, welches dem Quell enttönt,	Dein Gemurmel, das leis' über die Kiesel hüpft,

Voß geht der nachlässigen Wiederholung der Wörter aus dem Wege:

39, 10.	126.
Kommt der traurige Scheidetag,	Kommt der finstere Scheidetag,
39, 14.	126.
Irr' ich traurig von Strauch zu Strauch.[1])	Irr' ich einsam von Strauch zu Strauch:
84, 8–9.	142.
. . . Eine schöne Dirne saß.	. . . Eine schöne Dirne saß;
Freute mich der schönen Dirne,	Freute mich der muntern Dirne,

Die Tautologie wird weggeschafft:

50, 6—8.	35.
Dieses Zittern des Laubs, flüstert mein Herz in Ruh,	Euer zitterndes Laub, duftende Freundinnen,
Gießt ein lindes Erbeben	Gießt ein lindes Erbeben
Durch die Saiten der Seele mir.	Durch die Saiten der Seele mir.
69, 36.	59.
Bei Tanz und Ball?	Bei Spiel und Ball?

Die für Hölty charakteristische Verwendung der Anaphora wird fast nie beibehalten:

5, 2, 87—88.	117.
Goß ihre Kehlen weidlich naß,	Goß ihre Kehlen weidlich naß,
Goß durch die Adern Feuer.	Und in die Adern Feuer.
26, 10 und 42.	67 und 69.
Allgefällige Ruh!	Allgefällige Ruh!
Allgefällige Ruhe	Weil, o Freundin, bei mir,
50, 5—6.	35.
Dieses Rieselgeräusch . . .	Dein Gemurmel, . . .
Dieses Zittern des Laubs	Euer zitterndes Laub,
58, 7—8 und 12.	125.
Dann versenk ich dein Bild, spröde Gebieterin,	Ha! dann tauch' ich dein Bild, spröde Gebieterin,
In den silbernen Schlummerquell!	Und die lächelnden Lippen voll
Tauch ich tief in den Schlummerquell!	Lautenklanges, . . .
78, 1 und 2.	156.
Willkommen liebe Sommerzeit,	Willkommen lieber, schöner Mai,
Willkommen schöner Mai,	Der unsre Flur verjüngt,
86, 22—24.	154.
Tritt auf lauter Rosen,	Glänzt von Himmelsscheine;
Wo sein Fuß sich naht,	Wo sein Fuß sich naht,
Blühen lauter Rosen.	Blühen Rosenhaine.

---

[1]) Halm Nr. 49, 4, Voß S. 167 heißt es auch: „Wandl' ich traurig von Busch zu Busch".

87, 7—12.	65.
Pflückt einen Kranz,	Pflückt einen Kranz,
Und haltet Tanz	Und haltet Tanz
Auf grünen Auen,	Auf grünen Auen,
Ihr schönen Frauen,	Ihr schönen Frauen,
Pflückt einen Kranz,	Wo junge Main
Und haltet Tanz.	Uns Kühlung streun.
110, 1 und 57.	30.
Üb immer Treu ...	Üb immer Treu, ...
	34.
Üb immer Treu ...	Sohn, übe Treu ...

Ganze Strophen wie 50, 29—32 (S. 35); 84, 21—24 (S. 142) werden ausgelassen, weil das im Eingang des Gedichtes geschilderte Motiv nur allzu deutlich am Schluß wiederholt wird.

Sehr oft entfernt Voß die harte, unmittelbare Aneinanderreihung von Sätzen und Worten, das Asyndeton:

1, 15.	92.
Zeus winkte — starre Lorbeerblätter,	Zeus winkt und starre Lorbeerblätter
5, 1, 7.	107.
Mit runder Brust, mit blondem Haar,	Mit runder Brust und blondem Haar,
5, 2, 77.	117.
Kapaunen, Hasen auf den Tisch,	Kapaun' und Hasen auf den Tisch,
5, 3, 3.	120.
Den Mai, den Junius hindurch,	Den Mai und Junius hindurch,
42, 5.	74.
Irren, traurigen Tritts	Irr und trauriges Tritts
102, 19.	73.
Es glänzt, mich däucht, ich schaue dich,	Es glänzt! es glänzt! Ach! seh ich dich

Voß verwirft die Formen, die schon zu Höltys Lebzeiten veraltet waren, oder die er, jetzt gereift in seiner Kunstanschauung, als seines Freundes nicht würdig erachtete:

5, 2, 18.	114.
Und raubeten den Veilchen,	Und raubten jungen Veilchen,
5, 3, 1.	120.
So lebeten auf ihrer Burg,	So lebten dort auf ihrer Burg,
107, 3.	87.
Wo weiland ich so selig war,	Wo einst dein Freund so selig war,
107, 14.	87.
Entrief sie dieser Scene;	Entriß mir meine Schöne!
76, 7.	152.
Doch baß ist noch ein reines Weib,	Doch holder blüht ein edles Weib,
77, 8.	160.
Mit meinem kleinen Minnespiel	Wo sie mit mir am Schleedorn saß,
78, 5.	156.
Die Vögel höhen ihren Sang,	Dir tönt der Vögel Lobgesang;

Manches Geschraubte und Gekünstelte hat sich Hölty zu Schulden kommen lassen:

5, 2, 21—24.	114.
Es sahn, um jeden Silberquell, Die Blumen ihre Wangen In Fluthen, welche spiegelhell Durch Auen flossen, hangen.	Es blühte rings im Zauberglanz Die Hiazint' und Rose; Es trug und blühte Pomeranz' Und Pfirsch' und Aprikose.
6, 44.	62.
Und *schwamm* in lauter Blute.	Und träumte nur von Blute.
16, 15.	11.
Es tanzten die *Elfen* ihre Reihen	Es tanzeten die *Jungfraun* ihre Reihen
39, 11.	126.
Stürmt die Freunde hinweg, stürzet den *Seelendolch*	Stürmt die Freunde hinweg, zucket und stürzt den Dolch
50, 18.	35.
Eine Hütte darin winket dem *Schaffenden*,	Eine Hütte darin winkt mir, mit Wein umrankt,
113, 20.	71.
Er hört Gesang Und *Sphärenklang*,	Er hört Gesang Und *Harfenklang*,

2. Vielfach hat Voß den Gedankengang oder die Stimmung eines Gedichtes schärfer herausgearbeitet:

5, 1, 67.	110.
Man stimmte schon zum Reigen, Zum Menuet und Wirbeltanz, Die Flöten und die Geigen.	 Es tönten schon zum *Hochzeitstanz* Die Flöten und die Geigen.
16, 25.	12.
Sie weilten, bis der letzte Schall der Glocke	Sie *horchten* dir, bis dumpf die Abendglocke

Denn nicht auf das einfache „weilen" kam es an, sondern darauf, daß die Liebenden so lange der Nachtigall lauschten. Freilich ist durch Voßens Änderung ein Anklang an V. 23 entstanden.

20, 14.	189.
Senkst du noch den *Engelblick* auf mich;	Senkst du noch den *Vaterblick* auf mich;
108, 18.	146.
Die Siegerfahne tanzt *Von* Golgatha herab,	Die Siegerfahne tanzt *Vom* Golgatha herab,

8, 39—43 (S. 26) schob er die bei Halm S. 38 aufgezeichneten Verse ein. Es war zu bekannt, daß Kleist in der Schlacht bei Kunersdorf der linke Arm und das rechte Bein zerschossen wurde.

26, 13—16 (S. 67—68 Voß) wurden weggelassen, da ein ausführlicher Vergleich schon in V. 9—12 gegeben und ein ähnlicher 42, 9 benutzt war.

112, 21—28. Mitten hinein in die Schilderung der Frühlingslust ist ein Strophenpaar eingeschoben, das über den Jüngling und seine Geliebte handelt. Mit V. 29, mit der Anaphora die Fortsetzung von 17—20 bildend, kehrt der Dichter zu seiner eigentlichen Darstellung zurück. Voß setzt deshalb mit gutem Grunde — das Gedicht lag ihm ja in keiner Reinschrift vor — diese beiden Einschubstrophen an das Ende, so daß nun die allgemeine Lenzstimmung in die persönliche der Liebe ausklingt. —

Bei einer Reihe von Stellen hat Voß ältere Lesarten benutzt:

	16, 25.	12.
I	Sie lauschten, bis die heische Abendglocke	Sie horchten dir, bis dumpf die Abendglocke …
II	Sie lauschten, bis die heisre Abendglocke	
III	Sie lauschten, bis der Hall der Abendglocke	
IV	Sie weilten, bis der letzte Schall der Glocke	
	26, 6.	67.
I	Wenn sie Blumen des Thals sammelt und flicht	Unter Blumen der Au singest und Kränze flichst,
II	Unter Blumen der Au, lächelnd entgegenkommst,	
III	Unter Blumen der Au lächelnd entgegenkommst,	
	30, 2.	136.
I	Bis mein Liebchen	Bis mein Liebchen
II	Bis Rosaura	
	57, 5.	8.
II	Jedes Schattengesträuch	Jedes Schattengesträuch
III	Jeder dämmernde Hain	
	58, 3.	125.
I	Bring, mein Genius mir!	Bring o Genius, bring deinem Verschmachtenden!
II u. III	Eine Schale des Stroms spende mir, Genius!	
	75, 5.	129.
I	Wie die lieben Engel	Wie die lieben Engel
II	Wie die lieben Englein	

102, 13.	72.
I [1]) Der Flieder und die Linde wehn II Der Ahorn und die Linde wehn	Der Flieder und die Linde wehn

Einfügung von ganzen Strophen haben wir bei Nr. 57, zwischen 32 und 33:

Fassung I.	10.
Zu dem Fliedergestrauch, oder zum Leichenstein, Wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt, Wo der Tod mit der Hippe Und ein Engel mit Kränzen steht.	Und das steinerne Mal unter dem Fliederbusch, Und wo ein biblischer Spruch freudig zu sterben lehrt, Wo der Tod mit der Sense, Und ein Engel mit Palmen steht.

Ebenso hat Voß bei Nr. 110 Höltysches Gut mit verarbeitet, als er das Gedicht um drei Strophen erweiterte.

Zwischen 116, 13 und 14, das Halm nach Fassung II abdruckt, sind aus einer späteren von Hölty nicht vollendeten Fassung 3 die Verse 9—12 von Voß (S. 84) eingeschoben worden.

Ergebnis:

Voß hat nach bestimmten Gesichtspunkten, die in seiner Natur begründet lagen, die dichterischen Erzeugnisse seines ehemaligen Freundes bessern wollen, indem er auf die formale Seite sein besonderes Augenmerk lenkte. Daß ihm nicht alles geglückt ist, müssen wir ihm verzeihen. Denn bei seiner ausgesprochenen Persönlichkeit war er nicht fähig, sich dem Gedanken- und Stimmungskreis Höltys anzupassen.

Boie sprach über diese Ausgabe von 1783 in einem Briefe an Voß (24. November 1783) seine Unzufriedenheit aus [2]) (die Nummern sind nach Halm gesetzt):

„Ganz neu waren mir das Mailied 13 [Nr. 68], Das Feuer im Walde [Nr. 8], An den Mond [Nr. 96], Das Blumenlied 152 [Nr. 76], Das Mailied 156 [Nr. 78], An die Nachtigall 154 [Nr. 101], Die Laube 165 [Nr. 94], Das Mailied 172 [Nr. 73], An die Apfelbäume 178 [Nr. 45], Der Liebende 180 [Nr. 118], An die Phantasie 182 [Nr. 60]. Einige dieser Stücke glaub ich zu kennen, aber sie sind mir durch Änderungen wie unkenntlich geworden." (Schnorrs Archiv 7, 211.)

---

[1]) Berliner, bisher unbekannte und unbenutzte Handschrift.

[2]) Noch in Briefen vom 20. Oktober 1783 und 23. November 1783 meinte Boie: „Die Samlung wird unserm edlen Freund ein dauernd Denkmal sein." Weinhold, Boie S. 90.

Von den Gedichten waren noch nie gedruckt: Nr. 8, 76, 73, 45, 118, 60. Fast nichts geändert hat Voß bei Nr. 96, 94, 45. „Unkenntlich“ können Boie nur Nr. 73 und 60 gewesen sein. Boies Worte tragen aber hier eine ganz persönliche Färbung; er ärgerte sich wohl, daß Voß ihm die Arbeit an Höltys Gedichten allmählich entzogen und die Bundesbücher so lange nicht herausgegeben hatte. Deshalb darf Boies schroffe Ausdrucksweise nicht, wie Weinhold es an der oben angeführten Stelle tut, gegen die Voßische Bearbeitung Höltyscher Gedichte angeführt werden.

§ 9. Voßens Umarbeitung von 1804.

Nach langer Zeit — es sind zwanzig Jahre — fand Voß noch einmal Muße, sich mit Höltys Werken zu befassen. Jetzt war er ein gereifter Mann, der sich besonders durch seine Odyssee-Übersetzung einen allbekannten Namen erworben hatte, und nicht mehr fähig, sich wieder in seine mit Hölty verbrachte Jünglingszeit einzuleben, die schon längst in ihren Bestrebungen und Zielen durch die Dichtungen der Klassiker überholt worden war. Wenn ihm auch die physische Spannkraft der Jugend fehlte, so hielt er gleichwohl an dem Entschluß fest, Höltys Dichtungen so dem deutschen Volke zu geben, wie es seiner würdig war. Noch immer stehen Voßens Worte (Vorrede 1804 S. LIV) wie Marksteine festgegründet da:

„Man wählte mit treuer Sorgfalt; und was Hölty so, wie es war, seiner unwürdig erkannt hatte, das ward nach seiner Anweisung oder Andeutung geändert. Eine Freundschaftspflicht, welche die Bundesfreunde stets gegen einander ausgeübt, und welche dem Verstorbenen einer der Nachlebenden heilig versprochen hatte.“

So nahm Voß größere Umarbeitungen an den Gedichten Halm Nr. 9, 10, 56 vor. Hatte doch Hölty selbst in bezug auf die Schnitteridylle sich geäußert:

„Aber da liegt sie noch und hat noch so manchen Höcker, der weggefeilt werden muß, daß mir davor grauet, sie nur in die Hand zu nehmen.“ (Halm 1869, S. 230.)

Über die beiden andern hatte er seinem Freunde Voß selbst seine Unzufriedenheit geklagt:

„Sende mir doch, wenn du an mich schreibst, von meinen alten Gedichten die künftige Geliebte, den armen Wilhelm, und das Trinklied im Mai zurück. Ich will sie durchfeilen . . .“ (Hölty an Voß am 9. 2. 1776; Halm 1869 S. 235.)

Das letzte besserte er tatsächlich, die beiden andern hat er in der alten Redaktion zurückgelassen, ein Fingerzeig für Voß, hier eine Umarbeitung vorzunehmen. Mit manchem andern Stück mag es sich ähnlich verhalten, wovon wir nur durch die Ungunst der Überlieferung keine Nachricht haben. Auch hier finden sich Schlimmbesserungen

23, 6.	69.
Die den Blumen des Mais hellere Röthe giebt,	Liebe, welche dem Mai hellere Grüne schaft,
23. 19.	70.
Fleugt, im zirkelnden Reigen,	Froh ausländisches Reigens,

Änderungen aus grammatischen und metrischen Gründen:

3, 43.	8.
Erzählten, . . .	Erzählt ward . . .
Dem lieben Wirth und Wirthin,	Zur Lust für Wirt und Wirtin,

Gleichklänge, Wiederholungen werden gemieden:

23, 31—32.	71.
Oder wecke mit lindem	Oder wecke mit lindem
Odem Blumen auf meiner Gruft!	Anhauch Blumen auf meiner Gruft.
24, 9.	72.
Dir, o blendende Brust,[1]	Dir, jungfräuliche Brust,
3, 27.	7.
Sie stolperten durchs Dörfchen	Zur Einkehr in dem Dörfchen
Und fanden keinen Port.	Fand nirgends sich ein Ort.
23, 18.	70.
Liebt das Dörfchen nicht mehr, gaukelt von Ball zu Ball,[2]	Liebt das Dörfchen nicht mehr, hüpft in der Städte Prunk,
4, 9.	16.
Der Schooß der Au, der Wiesenklee,	Des Thals Gebüsch, der Wiese Klee,

Durchgreifende Umgestaltungen haben die Gedichte Nr. 64, 81, 83, 112 erfahren. Nr. 64: weil es nur in den Jugendheften stand, und Voß von der Publikation Höltys in Schmids Lesebuch für Frauenzimmer nichts wußte. Nr. 81 und 83 stammen vom 10. und 12. Februar, d. h. aus der Zeit, wo die Dichter des Hains die Minnesänger nachahmten. Beide Gedichte stehen nur in den Stammbüchern. Hölty hat sie also nicht zu hoch eingeschätzt, dementsprechend ändert Voß: er sucht die minnesingerischen Ausdrücke abzuschaffen, vor allen

[1]) Vers 1 hatte schon: „Weiße, blendende Brust,“.

[2]) Halm Nr. 4, 37 stand schon: Hier taumelt' er von Ball zu Ball.

das „sonder“ und „frei“ mit folgendem Genetiv des Substantivums. Auch Worte wie: Sang, Unmut, Minneblick, Wandel werden beseitigt.

Diese Ausgabe von 1804 ist sachlich und chronologisch geordnet; nach ihr haben sich auch die Ausgaben von Voigts, Halm, Sauer gerichtet. Sie verdient keinen Tadel, eher Lob; wollte doch Voß nicht einen kritisch reinen Text zu wissenschaftlicher Forschung herstellen, sondern mit Ausschluß alles gelehrten Beiwerks, einen ästhetischen Genuß der Schöpfungen seines Freundes ermöglichen. Die in ihrer schmucklosen Schönheit herrliche Vorrede zeigt, wie sehr Voß bei der Bearbeitung Höltyscher Gedichte über Pedanterie und Schulmeisterei erhaben war, wie seit 1783 das Andenken an die mit Hölty gemeinsam verlebte Jugendzeit, sich immer mehr verinnerlichte, so daß er schließlich aus eigenstem Empfinden heraus 1804 die Worte der Vorrede einfügte (S. XV):

„Es war, als ob man diesen Geist in dieser Erscheinung als etwas Heiliges betrachtete.“

c) Halms Abhandlung und Ausgaben.

§ 10. Kritik der Abhandlung Halms in den Münchner Sitzungsberichten 1868.

Ehe Halm seine Ausgabe der Öffentlichkeit übergab, suchte er seine Kritik in einer Abhandlung der Königlich-Bayrischen Akademie der Wissenschaften 1868, philologisch-historische Klasse II, 121—166: „Über die Voßische Bearbeitung der Gedichte Hölty's“ zu rechtfertigen. Nach einem ziemlich ausführlichen Bericht (121—129) über die Art der Überlieferung und ihre Geschichte, wendet er sich seinem eigentlichen Thema zu, indem er die Gedichte nach Zeitfolge und Ort, wo sie zuerst erschienen sind, in mehrere Gruppen scheidet.

Bei Höltys Mailied (Nr. 68) muß Halm zugeben, daß die erste Strophe durch die Voßische Umarbeitung (1804, 143) gewonnen hat, aber in der zweiten

„Singt ins Säuseln junger Blätter,
Und der holden Nachtigall
Liebejauchzendes Geschmetter;
Und erweckt den Wiederhall“

empfindet er die Auslassung der Präposition im zweiten Glied „als eine kaum einem Dichter verzeihliche Härte". Aber wir befinden uns im 18. Jahrhundert! Voß muß diese Verbindung geläufig gewesen sein; sonst hätte er ja mit einer kleinen Änderung dem Anstößigen aus dem Wege gehen können:

„Singt ins Säuseln junger Blätter,
In der holden Nachtigall ..."

Zur obigen Konstruktion vergleiche man Klopstock: An den Erlöser (Pawel-Munker 2, 1, 9—12)

„Ich fleh' um keinen Lohn; ich bin schon belohnt,
Durch Engelfreuden, wenn ich dich sang!
Der ganzen Seele Bewegung
Bis hin in die Tiefen ihrer ersten Kraft!

Daß Halm nicht das richtige Gefühl und Urteil für die Dichtungen und Anschauungen Höltys besaß, geht aus der Bemerkung S. 133) hervor: „Statt des gesuchten Ausdrucks: ‚Flieht — eurer Städte goldne Kluft' sähe man gern eine glücklichere Wendung, wie z. B. dumpfe Gruft". Doch der Dichter hat ja nicht das soziale Elend niederer Klassen im Auge, sondern den glänzenden Prunk des Stadtlebens. In der Stadt fließt aller Reichtum zusammen, da kleiden sich die „gnädigen Fräuleins" in Samt und Seide, tändeln mit den „jungen Laffen", die vor Liebe krank sind. Ihr inneres Leben ist vergiftet; solche Menschen sind der Natur fremd geworden. Dergleichen Gedanken und typische Redewendungen des 18. Jahrhunderts begegnen uns oft bei Hölty: „goldne Säle, goldne Stadt, goldne Fürstensäle, Goldpalast".

Voß änderte in: „Flieht der Stadt umwölkte Zinnen" worin Halm wieder eine offenbare Ungeschicklichkeit erblickt. Die vielen Imperative im Mailied weisen daraufhin, daß es als eine Aufforderung gedacht ist, von dem Dichter ausgehend. Er versetzt sich auf das Land und ruft mit vollem, warmem Herzen den Städtebewohnern Mahnworte zu. Voß hat jedenfalls die richtige Beobachtung eingeschaltet, daß eine Stadt, in einiger Entfernung vom freien Felde gesehen, immer in einen Dunstkreis und in Rauchwolken eingehüllt ist.[1]) Den Schluß des Stückes glaubte Voß ändern zu müssen, weil sich die Imperative — 15 auf 40 Zeilen — zu sehr häuften. Er gestaltete die Verse in eine idyllische Schilderung um:

[1]) Vgl. Voß, Gedichte 1802, 4, 45.

„Bienen sumsen um die Blüte,
Und der Westwind schwärmt sich matt,
Schwärmt, und haucht auf eure Hüte
Manches weiße Blütenblatt."

wie er es auch bei Halm Nr. 50 getan (1783, 35; 1804, 99).

Zum Ganzen vergleiche man Voß, Gedichte 1802, 4, S. 106, „Baurenglück" 1784.

Mit sehr starken Worten wendet sich Halm (S. 137) gegen die Umarbeitung der Ode „An Gott" (Halm Nr. 38):

„Laß Gnade vorgehn deiner Gerechtigkeit,
Du Gott der Langmut! Jugendlich wähnt' ich Thor,
Dich anzubeten, dich im Abglanz
Ach! paradiesischer Rein' und Unschuld!" (Voß 1804, 82.)

Halm bemerkt dazu:

„Es schien genügend, die Schattenseiten dieser Afterpoesie durch den Druck hervorzuheben; wie in dem oben mitgetheilten Gedichte, so ist auch in diesem der Schluß am meisten verunglückt, aus dem es kaum einem Erklärer gelingen wird, einen vernünftigen Sinn herauszudeuten."

Tritt man vorurteilsfrei an das Gedicht heran, und sieht man nicht von vornherein in dem Bearbeiter den Mann, der in unverzeihlich schulmeisternder und pedantischer Art seinen in der Lyrik größern Freund verbessern wollte, sondern der die allzu oft auftretenden Anaphern zu vermeiden strebte, so wird man Halm unter keinen Umständen Recht geben. Der Gedankengang ist klar; der Dichter bekundet hier ein so feines, ja empfindsames religiöses Gefühl, daß Voß ihn sagen lassen kann:

„In meinen Jugendjahren war ich ein Tor, ich glaubte, dich, Gott, anbeten zu dürfen. Allein ich habe nicht das Recht, zu dir zu beten; denn selbst im Beichtstuhl vermochte nicht die heilige Handlung meinem weltlichen Verlangen Einhalt zu tun. Jetzt bin ich zu besserer Erkenntnis gekommen. Will ich zu dir beten, muß ich erst selbst rein und schuldlos sein. Nur dann darf ich auf Erhörung meiner Bitte oder Vergebung meiner früher begangenen Fehler hoffen."

Das ist doch wahrlich ein Sinn. Nicht der mit Sünde befleckte Mensch soll sich mit seinem Gebet an Gott wenden, weil dieser dadurch gewissermaßen an Hoheit und Majestät einbüßt, sondern nur ein von den Schlacken irdischen Daseins geläutertes Herz darf sich ihm nahen.

Freilich hat das Gedicht durch die Voßische Umarbeitung einen andern Ideenkreis erhalten, insofern es mit einer Dissonanz

ausklingt: „Gott, ich bin Deiner nicht wert!" Hölty aber glaubt fest an eine Vergebung der Sünden, wenn echte, aufrichtige Reue da ist:

Dir ist des Sünders Tod
Nicht Wohlgefallen! Nie verschloß sich
Reuigen Thränen dein Herz, o Vater!

Weiter nimmt Halm (S. 140) bei dem Verse 24 des Trinkliedes (Halm Nr. 111)

Und zaubert jeden Erdensohn
Stracks in Elysium, (Voß 1804, 230.)

Anstoß, und beschuldigt Voß wegen Auslassung des Artikels in „in Elysium" eines grammatischen Fehlers, den er bei Hölty (Nr. 38, 4) nicht rügt:

Niedergestürzt in Staub, . . .

Diese artikellosen Verbindungen sind eine in der Literatur des 18. Jahrhunderts häufige Erscheinung, von Klopstock vor allen ausgebildet.

Daß Voßens Ausdrucksweise (Halm Nr. 111, 21—22)

„Der hebt den Bettler auf den Thron,
Schafft Erd' und Himmel um," . . .

etwas gesucht ist, muß zugegeben werden, ob sie aber den Namen „Unsinn" verdient, bleibt dahingestellt. Der Wein bildet und formt Erd' und Himmel um, so daß die Erde gleichsam das Himmelreich ist. Eine ähnliche Redensart begegnet uns in Halm Nr. 56, 3—4.

Dann, Geliebte, hätt' ich den Himmel schon auf
Erden gefunden!

Halm fährt fort: „Auf die starken und sehr mißlungenen Abänderungen, welche die Gedichte (Nr. 106 und Nr. 32) erfuhren, erlaubt der Raum nicht einzugehen." In Nr. 106 ist neben der kleinen Abänderung in Vers 25/26 nur die fünfte Strophe umgestaltet worden, und zwar in folgender Weise:

106, 17—20.	1783, S. 77 — 1804, S. 220.
Ihr Aug ist blau, durchstralt die ganze Seele,	Sie singt beim Nähen und beim Spinnerocken
Prägt selbst dem Schurken Ehrfurcht ein;	Ein weltlich oder geistlich Lied,
Sie singt so hell, so süß, wie Philomele,	Die Morgenhaub' um ihre blonden Locken,
Und tanzt mit Anstand ihren Reihn.	Bis ihre stille Traur entflieht.

Gedicht 32 hat schon im Manuskript einige kleine Besserungen von Voßens Hand erfahren. Die beiden Stücke sind noch zu Höltys Lebzeiten gedruckt worden und zwar mit den Voßischen Varianten. Nach einer brieflichen Mitteilung Voßens (ungedruckt, cod. Voss. 45) war der Musenalmanach auf 1776 schon am 11. Juni 1775 im Druck. Hölty hat seine Manuskripte nicht noch einmal geändert, sondern ohne weiteres die Lesungen seines Freundes dankbar angenommen. Die Bemerkung Halms, so hochklingend, wie unberechtigt sie ist, fällt für unsre Betrachtung nicht ins Gewicht.

Halms Urteil über das Trinklied (Nr. 104) ist ganz verfehlt. Er sagt S. 144:

„Es ist nicht abzusehen, was Voß an dem feurigen Liede, das weder eine matte noch fehlerhafte Stelle aufweist, auszusetzen hatte."

Zum Vergleiche geben wir links die Fassung, wie sie nach den Verbesserungen[1]) von Voß lauten würde, rechts die Reinschrift zu Eutin.

Bekränzet die Tonnen, Und zapfet mir Wein, Der May ist begonnen, Wir müßen uns freun! Die Winde verstummen, Und athmen noch kaum; Die Bienlein umsummen Den blühenden Baum.	Bekränzet die Tonnen, Und zapfet mir Wein; Der Mai ist begonnen, Wir müßen uns freun! Die Winde verstummen, Und athmen noch kaum; Die Bienlein umsummen Den blühenden Baum.
Die Nachtigall flötet Im grünen Gebüsch; Der Abend umröthet Uns Gläser und Tisch. Bekränzet die Tonnen, Und zapfet mir Wein, Der May ist begonnen, Wir müßen uns freun!	Die Nachtigall flötet Im grünen Gebüsch; Das Abendlicht röthet Uns Gläser und Tisch. Bekränzet die Tonnen, Und zapfet mir Wein; Der May ist begonnen, Wir müßen uns freun!
Zum Mahle, zum Mahle Die Flaschen herbey! Zween volle Pokale Gebühren dem May. Er träuft auf die Blüthen Sein Roth und sein Weiß, Die Vögelein brüten Im Schatten des Mays.	Zum Mahle, zum Mahle Die Flaschen herbey! Zween volle Pokale Gebühren dem May. Er träuft auf die Blüthen Sein Roth und sein Weiß; Die Vögelein brüten Im Schatten des Mays.

[1]) Sie sind in das Original (I. Fassung!), jetzt in München im cod. a, Sigle 60—61, eingetragen.

Er schenket dem Haine	Er schenket dem Haine
Verliebten Gesang;	Verliebten Gesang;
Und Gläsern, beym Weine,	Und Gläsern, beym Weine,
Melodischen Klang.	Melodischen Klang.
Giebt Mädchen und Knaben	Giebt Mädchen und Knaben
Ein Minnegefühl,	Ein Minnegefühl,
Und herrliche Gaben	Und herrliche Gaben
Zum Kuß und zum Spiel.	Zum Kuß und zum Spiel.
Vers 33—40 ist von Voß durchgestrichen.	Fehlt.
41—48.	
Ihr Brüder, ihr Brüder	Ihr Jüngling', ihr Schönen,
Was zaudert ihr hier?	Gebt Dank ihm und Preis!
Jauchzt fröhliche Lieder	Laßt Gläser ertönen
Und trinket mit mir!	Zur Ehre des Mays!
Es grüne die Laube,	Es grüne die Laube,
Die Küße verschließt;	Die Küße verschließt;
Es wachse die Traube,	Es wachse die Traube,
Der Nektar entfließt!	Der Nektar entfließt!
Nie mangle dem Zecher,	Fehlt.
Des May's sich zu freun,	
Im blinkenden Becher	
Balsamischer Wein.	
Ein Kuß ist noch süßer,	
Und macht uns gesund.	
Drum fehle dem Küßer	
Kein purpurner Mund.	
Ihr Sänger des Haines,	Es blühe der Rasen,
Mischt fürder den Klang	Wo Liebende gehn;
Der Becher voll Weines	Wo Tanten und Basen
Mit hellem Gesang!	Die Küße nicht sehn!
Ihr luftigen Räume	Ihr lachenden Lüfte,
Bleibt heiter und hell,	Bleibt heiter und hell;
Ihr blühenden Bäume,	Ihr Blüthen, voll Düfte,
Verblüht nicht so schnell!	Verweht nicht so schnell!

Hölty bat seinen Freund brieflich am 9. 2. 1776 (Halm 1869 S. 235) um die Zurücksendung des Trinkliedes im Mai. Sie kann nur mit dem Briefe Voßens vom 28. März 1776 erfolgt sein. Im April wurde die Umarbeitung vorgenommen, bei der Hölty die Vorschläge Voßens frei benutzte. Wenn dieser nur die Zeilen 33—40 strich, so schaltete der Dichter selbst noch 49—56 aus, so daß die Reinschrift, jetzt in Eutin, nur noch 6 Strophen enthält. Auch der

Schluß ist Höltys Eigentum. Die Drucke 1783 und 1804 stimmen mit der zweiten Fassung überein.

Ebenso verhält es sich mit dem Hexenlied (Nr. 114), das in zwei Redaktionen, einer in München, der andern in Eutin, vorliegt.[1]) Nach Ausweis der Schrift und des Druckes im Almanach 1777, 106 ist die Eutiner Handschrift die letzte Fassung. Der Beweis wird später erbracht werden. Damit fällt die Bemerkung Halms (S. 145): „Voß scheint ihn [den komischen Einfall in Vers 7—12 der I. Fassung] aus Prüderie entfernt zu haben."

Indem wir einige Behauptungen Halms, die schon von Redlich und Herbst ihre Berichtigungen erfahren haben, übergehen, möchten wir nur noch eine Auffassung des Herausgebers beleuchten. Über die Ode an Voß (Halm Nr. 41) äußert er sich folgendermaßen:

„Wer dieses Gedicht liest, ohne den Verfasser, dessen Namen es trägt, zu kennen, der möchte auf die Vermuthung geraten, daß es von einem Dritten herrühre, der den Tod des früh verstorbenen Hölty beklagt, in Form einer Anrede an Voß, in welcher auch dem Freunde des Hingeschiedenen ein ehrendes Denkmal gesetzt wird. Der regelrechte Bau und Rhythmus der asclepiadeischen Strophe läßt weit eher auf Voß denn auf Hölty als Verfasser schließen, man müßte nur annehmen, dieser habe dem Meister in der technischen Behandlung antiker Versmaaße beweisen wollen, daß auch ihm die Muse nicht versagt habe, antike Strophen in ganz correkter Form herzustellen."

Eine merkwürdige Reihe von Gedanken! die sich einzig und allein auf die folgenden Strophen stützte:

„Stilles Trittes, o Voß, wandelt indeß dein Freund
Durch Gefilde der Ruh, . . ."

Halm hatte nicht beachtet, daß die Selbstanrede ein Kunstmittel ist, das auch bei Hölty 39, 15 und 39, 39 Verwendung gefunden hat. Mit diesem Gebrauch lehnt sich Hölty an Catull an, z. B. XXXVIII:

Malest, Cornifici, tuo Catullo.

Das Gedicht Höltys ist zweifellos echt und wurde in der 33. Sitzung am 10. 4. 1773 verlesen.

Ergebnis:

Daß Halm den Vossischen Nachlaß, aus dem schon so manches Stück verschwunden war, vor dem Untergang bewahrt hat, bleibt

[1]) Eugen Wolff, Vierteljahrsschr. f. Lit.-Gesch. III, S. 546 ff.

ihm als ungeschmälertes Verdienst angerechnet. Einen Tadel verdient nicht, daß er hier und da geirrt hat. Aber von dem Vorwurf kann er nicht freigesprochen werden, daß er mit Voreingenommenheit gegen Johann Heinrich Voß an die Arbeit ging und oft dabei nicht Tatsachen brachte, sondern persönlich gefärbte Anschauungen.

§ 11. Kritik der Ausgabe Halms von 1869.

Kurze Zeit nach Veröffentlichung dieses Artikels erschien die große Ausgabe der Gedichte Höltys von 1869. Wir richten uns in allem nur nach dieser, da die zweite von 1870 nicht wissenschaftliche Zwecke verfolgt.

Halm ist ziemlich willkürlich mit der Zeichensetzung verfahren. So unwichtig diese zunächst erscheinen mag, so erhält man doch erst ein rechtes Bild von Höltyscher Dichtung, wenn man des Dichters eigene Zeichensetzung beibehält. Aus der großen Zahl von Beispielen seien hier nur zwei hervorgehoben. Halm Nr. 119, 15—16 hat:

Noch schmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund.

die Handschrift:

Noch schmecket, in der Abendlaube,
Der Kuß auf einen rothen Mund.

Halm Nr. 102, 13: Der Ahorn und die Linde wehn
„ „ „ 27: O komm auf einen Augenblick . . .

Beide Niederschriften Höltys, eine im Münchener Nachlaß, und eine in Berlin, haben:

Ms. II: { Der Ahorn, und die Linde wehn . . .
O komm, auf einen Augenblick
Ms. I (Berlin): { Der Flieder, und die Linde wehn . . .

Der glatte Fluß des Verses wird dadurch beim Vortrag nicht unwesentlich beeinflußt. Die Dichtungen erhalten etwas Gestoßenes. Diese Eigentümlichkeit, von Hölty in seiner Jugendzeit sehr oft verwandt, paßt sehr gut für die komischen Romanzen, wo die Gedanken wie Irrlichter hin und her springen.

Ebensowenig konsequent verfährt Halm mit der Orthographie. Die Behauptung (1869, Einleitung S. XIX), daß Hölty immer

Hayn, May, Schleyer geschrieben habe und von dieser Schreibart nur in seinen letzten Jahren hier und da abgewichen sei, ist falsch. Fast von Anfang an, wo unsere Überlieferung einsetzt, begegnen uns Formen mit „i" und nehmen nach dem Ende des Dichters hin zu.

Nach Halms Äußerung (1869, S. XVIII) über das von ihm befolgte Verfahren wurden „bei den von Voß herausgegebenen Gedichten überall die Lesarten des Dichters in ihre Rechte eingesetzt". Nr. 85, 6 aber erhält die Fassung des Almanaches 1779, 91:

O Mond, und lachte Ruh
Mir frohem Knaben zu.

Als Variante findet sich im kritischen Apparat verzeichnet: „V. 6: „frohen" Ms. und Voß I und II!"

Diesen bei Hölty noch öfter auftretenden Gebrauch der scheinbar schwachen Adjektivform,[1]) wo wir heute die starke anwenden, hat Halm auch bei der Elegie (12, 3) nicht berücksichtigt. Die älteste Fassung auf Bl. 26 (cod. b), die im Probeheftchen an Abr. Gotth. Kästner, die Gestalt, in der sie der deutschen Gesellschaft eingereicht wurde, und schließlich noch der Druck vom 16. Febr. 1771 (vgl. S. 3) haben alle vier:

„Mit welken Busen, mit zerstreuten Haar"

Erst die Anthologie der Deutschen 1772, 223 zeigt die starke Form. Allein wie der Herausgeber Christian Heinrich Schmid vielfach an Höltys Dichtungen änderte, so wird auch die starke Form auf ihn zurückgehen. Aus Höltys Prosa geben wir einige Belege.

Cod. 5194 b, Bl. 53 a: „welcher damahls von höhern Rang war,
„ „ 59 a: „Wogen, mit weißen und bläulichen Schaum . . ."
„ „ 72 b: „Die liebenswürdige Hero, die von edeln Blut abstammte,"
„Die mit ihr von gleichen Alter waren"

Bei dem Maigesang (Nr. 112) hat Halm zwei Fassungen kontaminiert, ebenso bei 57, 5 und 119, 4.

Nr. 112 ist uns einmal vollständig (Ms. II) erhalten; außerdem steht auf einem Zettelchen nur die erste Strophe mit einer Variante: „Röther schimmert der Morgen." Diese Lesart hat Halm in den Druck aufgenommen; in gleicher Weise fügte er in die Druckfassung von 57 (Ms. 2), aus einer unvollendeten dritten die Lesart von Z. 5 ein. Schließlich nahm er 119, 4 Voßens Änderung: „Die

[1]) Dazu Wilmanns, Deutsche Grammatik 1909, III, II, § 200, Anm. 1, und § 207, 5, Anm. 1.

Stirn in düstre Falten ziehn" auf. Hölty hatte geschrieben: „An finstrer Schwermut Altar knien".

In den Ausgaben von 1869 und 1870 steht ein Gedicht, das in dieser Gestalt nicht von Hölty herrührt, das Mailied (Halm Nr. 73). Gleich der Eingang muß uns auffallen:

„Schön im Feierschmucke lächelt
Hold und bräutlich die Natur . . ."

Nicht Frische und Munterkeit, wie sie sonst in Höltys Mailiedern zum Ausdruck kommen, sondern Ernst und Würde nehmen wir war; die sinnlichen Gefühle sprudeln nicht frei und ursprünglich heraus, ein gewisser Zwang engt sie ein. Das wohl in dieselbe Zeit fallende Mailied Nr. 68 hat eine ganze Reihe von Imperativen, ein Zeichen des Lebendigen und Leidenschaftlichen, das uns vorliegende nicht einen einzigen: es gefällt sich durchaus in getragenen Schilderungen. Diese Unterschiede machen sich natürlich auch im Stil bemerkbar. Vergebens wird man bei Hölty nach einer Konstruktion suchen, in der, wie hier in Vers 1 und 2, drei Adverbia in einem kleinen Satze verwendet werden, ebenso vergeblich nach dem Worte „bräutlich" als Epitheton zu „Natur". Dagegen hat es Bürger in der Nachtfeier:

„Wie mit blinkendem Gesteine
Schmückt sie bräutlich unsre Welt. . . ."

Der Reim: lächeln — fächeln (V. 1 und 3) ist nicht Höltys Eigentum. Nur einmal benutzt er überhaupt das Wort „fächeln", und da nicht in der Reimbindung:

„Milder weht der Hauch des Abendwindes,
Der ihr Haar gefächelt hat."
(An die plat. Liebe; Halm 1870, 152 Z. 36.)

Voß dagegen kennt den Reim schon in dem Liede an Miller vom November 1772, 10—11:

„Sie fängt sich an zu fächeln,
Erröthet hold mit Lächeln,"
(Voß Gedichte 1802, 4, S. 22)

Partizipia wie hüpfend — schlüpfend (Vers 5 und 7) verwendet Hölty nicht im Reim. Wohl aber hat sie Voß, der überhaupt eine Fülle von neuen Reimverbindungen in seinen Liedern aufweist. An Miller 1772:

„So spricht das Mädchen schimpfend,
Die kleine Nase rümpfend:" (Sauer, Gött. Dichterb. I, 233.)

und in andern Liedern: glühend — entfliehend, schmeichelnd — streichelnd usw.

Durchaus Voßisch ist die Erwähnung des Fisches, während dieses Tier bei Hölty nicht zu Naturschilderungen herangezogen wird. Voß, Mailied eines Mädchens, 1781:

„Alles tanzet vor Freude:
Dort das Reh in der Heide,
Hier das Lämmchen im Thal;
Vögel hier im Gebüsche,
Dort im Teiche die Fische,
Tausend Mücken im Sonnenstral."
(Voß Gedichte 1802, 4, S. 72.)

„Blau und golden" mag Voß aus Halm 112, 38 entlehnt haben. Der Reim: Äther — röther mutet uns fremdartig an. Allerdings hat ihn Hölty einmal (Halm 82, 15—16) gebraucht. Aber schon in der nächsten Fassung (V) beseitigt er ihn:

„Winkt auf ihrer Weide,
Ruh und süße Freude,"

Ein Adjektiv „bebüscht" (V. 10) kennt Hölty nicht, aber Voß: An Holmer V. 37:

„Jezo stört mich nur etwa die Nachtigall fern am bebüschten
See, . . ."[1])

Reime wie „flüstern — düstern" (V. 27) sind ebenfalls Hölty nicht zuzurechnen. Düster und Düstern sind Lieblingsworte Voßens. Korrigierte er doch in Halm 119, 4 hinein:

„Die Stirn in düstre Falten ziehn"

und in 115, 29 ff:

Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert.

Typisch für Voßens Stil ist auch die Behandlung der Metrik. Hölty ordnet, besonders in seinen späteren Liedern, meist parataktisch; metrische Brechungen treten nur sehr wenig auf, und dann nur leichte. Voßens Fassung von Nr. 73 hat allein drei schwere Brechungen.

[1]) Voß, Mus.=Alm. 1784, 197.

Vorliegendes Stück ist also eine Überarbeitung von Voßens Hand. Das Original ist nur als Fragment 1 in der Olla Potrida 1780 erhalten (vgl. S. 27).

Weiter datiert und adressiert Halm den Brief Nr. 5 nicht, in dem Hölty seine Reise nach Leipzig erzählt. Joh. Martin Miller schreibt am Montag den 17. Oktober 1774 aus Leipzig seinem Freunde Voß (ungedruckt, codex Voss. 50):

„Endlich mein Liebster! bin ich letzten Dienstag Abends um 8 Uhr nach einer gröstentheils verdrüßlichen Reise hier angekommen".

Am 22. Oktober 1774 meldet Voß aus Göttingen seiner Ernestine: „Gestern kam ein Brief von Miller und Hölty aus Leipzig, daß sie glücklich angelangt sind" (Voß, Briefe 1, 259). Der Briefverkehr dauerte von Leipzig nach Göttingen fünf Tage (Montag bis Freitag), wie ja auch die Reise Millers und Höltys fünf Tage (Freitag bis Dienstag) in Anspruch nahm. Der Brief bei Halm (Nr. 5) ist also: „Hölty an Voß. Leipzig den 17. Oktober 1774" zu datieren.

Während dieser Brief echt ist, glaube ich in den Briefen Nr. 2 und 4 überarbeitetes Gut vorzufinden. Nur diese beiden atmen innerhalb der ganzen Sammlung einen mächtigen Schwung und eine kühne Begeisterung. Ob die Anfänge die ursprünglichen sind, ist nicht mehr klar. Bei beiden „Briefen" geht Voß über die Adressaten hinweg, während er bei andern den betreffenden nennt. Und nun der Inhalt! Eine solche Verherrlichung der Freundschaft, wie sie sich am Eingang des Schreibens vom 13. Dezember 1773[1]) findet (Halm Nr. 2), ist zu dieser Zeit nicht gut möglich. Wir glauben die unmittelbaren Wirkungen der Bundesstiftung bei den Worten zu verspüren: „Ich danke dem Himmel, daß er uns zusammengeführt hat" . . ., „Heilige Freundschaft, wie sehr hast du mich beseligt!" Diese Äußerungen sind doch recht überschwenglich, zumal der Bund durch den Weggang der beiden Grafen zu Stolberg am 12. September 1773 und Cramers am 20. September 1773 schon einen merklichen Stoß erlitten hatte. Die Versammlungen wurden seit September immer nachlässiger betrieben, Hölty lieferte — laut Bundesjournal — nur noch ganz spärliche Beiträge. Und am 13. Dezember 1773 reiste auch noch Boie auf längere Zeit „in die weite Welt hinein".[2])

[1]) Es heißt im Anfang: „Eben komme ich aus der Versammlung unserer Freunde." Aber am 13. Dezember 1773 war keine Bundessitzung.

[2]) Voß an Ernestine vom 12. Dezember 1773; Voß, Briefe 1, 227.

Eine stilistische Verbindung wie „Ich kannte keinen, konnte keinem mein Herz ausschütten" . . ., „du führtest mir edle Seelen zu, die mir so viele süße Stunden gemacht haben . . ." fügt sich in keiner Weise der ganzen Art des Ausdrucks bei Hölty ein. Leicht erregbare und leidenschaftliche Menschen mögen das Stilmittel des Asyndetons anwenden, aber der stille, verträgliche Dichter schreibt, auch in der höchsten Begeisterung, gleichmäßig. Wie anders ist die Satzmelodie, wenn wirklich sein Herz mit schwingt. Viel edler und sanfter, als diese uns vorliegende voll Verzückung.

Zwei Briefstellen mögen den echten Hölty vorführen:

„Was für Lobsprüche hast du denn eingeerndtet? Heraus damit! Schütte deine Wonne in meinen Busen aus! Und was hast du für mich? Auch heraus damit! Wir wollen uns gegen einander verklären." (Brief an Miller, 12. 12. 1774, Halm 1869, S. 229.)

„O Sprickmann! o Münster! Sie haben mir das Herz so warm gemacht, daß ich mir meinen Aufenthalt bei Ihnen nur recht lebhaft vorstelle, wenn ich traurige Grillen habe, und sie vertreiben will." (Brief vom 18. Juli 1776 an Sprickmann, Halm 1869, S. 264.)

An wen soll nun gar dieser „Brief" gerichtet sein? Voß, Miller, Hahn sind zur Zeit der Briefdatums in Göttingen. Boie reiste am selben Tage ab. Zu den Stolbergs stand Hölty ebensowenig in einem innigeren Verhältnis als zu Cramer. Und doch wird er nur einem vertrauten Freunde die geheimsten Empfindungen seines Herzens offenbart haben. Er erzählt ja die Geschichte seiner Liebe!

„Als ich meine Eltern im vorigen Herbst besuchte, hörte ich, daß sie krank sei, . . ." Mit „vorigen Herbst" kann Hölty unmöglich den des Jahres 1773, in dem er selbst noch schreibt, meinen. Und doch ist Hölty nur einmal seit 1769 bis Ostern 1775 zu Hause gewesen, von Mitte September bis gegen Ende Oktober 1773. Der Brief müßte also ins Jahr 1774 hinabzurücken sein; um so auffälliger und schwerer zu erklären der ganze Ton! Kurzum, mit einem Verzicht auf die Lösung der in Rede stehenden Fragen, genüge es, die Widersprüche dargelegt zu haben.

Brief 4 bei Halm soll im April 1774 geschrieben sein. Halm vermutet als Adressaten Voß. Hat es aber Hölty nötig, seinem Freunde zu erzählen: „Um meinem Vater eine Erleichterung zu verschaffen, fiel ich darauf mir durch Unterricht . . . etwas zu verdienen". Hatten nicht beide gemeinsam Kollegs besucht und sonst manches miteinander gearbeitet? Mußte nicht Voß Höltys Lebensumstände genau kennen, da er mit ihm so oft zusammen war?

Ganz unvermittelt tritt die Erwähnung der Unsterblichkeit auf:

„Meine Hauptbeschäftigung soll die Lesung der Griechen und die Poesie sein. Welch ein süßer Gedanke ist die Unsterblichkeit!"

Offenbar sollte auch Hölty mit in das Lob der Unsterblichkeit einstimmen, die nach Klopstocks Vorgang die Dichter jener Zeit so heiß erstrebten:

„Und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke..." (Muncker-Pawel 1, S. 85.)

Wie beim oben behandelten Brief die Erwähnung des „vorigen Herbstes", so muß uns hier die Bemerkung Höltys über den Tod seines Vaters auffallen:

„Wenn ich keine Geschwister hätte, die nach meines Vaters Tode meiner Unterstützung bedürfen, so wollte ich mich ganz und gar um kein Amt bekümmern ..." Es ist nur die Deutung möglich, daß dieser Brief den Vater bereits als verstorben auffaßt; sollte die Stelle konditional verstanden werden: „wenn einmal mein Vater stürbe", so hätte doch wohl der Konjunktiv des Präteritums „bedürften", der dann in die Zukunft weist, gesetzt werden müssen.

Von dem Vermögen seines Vaters wird Hölty schon damals Kunde gehabt haben; nach dessen Tode erbte der Dichter gegen 600 Thaler, wie er in einem Briefe an Boie vom 11. Mai 1775 schreibt:

„Ich werde doch von der Verlaßenschaft meines Vaters wohl 600 Thaler bekommen, die ich aber zur Erziehung meiner jüngern Geschwister verwenden will, wenn ich selbst etwas verdienen kann".[1])

Es folgt dann im Briefe Nr. 4 die bekannte Schilderung des Idylls:

„Eine Hütte, ein Wald daran, eine Wiese mit einer Silberquelle, und ein Weib in meine Hütte, ist alles, was ich auf diesem Erdboden wünsche."

An keinem Orte streift der Dichter auch nur leise dieses Idyll der Häuslichkeit. Miller hat eine solche Auffassung, der ja in seinen früheren Gedichten das Motiv oft behandelte (Trinklied 1772):

Jedem wackren Deutschen gebe
Gott den wärmsten Herzensfreund,
Und ein Weib in seine Hütte, ...[2])

Noch näher steht Voß, der Vater des ländlichen Idylls, diesen Stimmungskreisen. Dafür sind Beispiele unnötig.

---

[1]) Carl Nutzhorn, Hannoversche Geschichtsblätter, 4. Jahrgang, Heft 7.
[2]) Sauer, Gött. Dichterbund; Deutsche Nationalliteratur 50, 1, S. 195.

Diese beiden Briefe, wenn überhaupt die Bezeichnung „Briefe“ zutrifft, haben also, im Kern vielleicht echt, irgendwie eine Bearbeitung erfahren. Bei ihrer Benutzung und Ausschöpfung ist Vorsicht geboten.

§ 12. Zur Halmschen Ausgabe von 1870.

Auch in die Chronologie der Ereignisse von Höltys Leben hat sich manches Falsche eingeschlichen. Halm 1870, S. XVII heißt es:

„Um Ostern verließ Hölty Göttingen und ging nach Hannover, um sich einer Cur unter Leitung des Leibarztes Zimmermann zu unterwerfen, die er sodann in Mariensee fortsetzte. Vierzehn Tage verlebte die Familie in Drakenburg bei dem Pachter Müller, einem Oheim der Witwe, der sie zu ihrer Aufheiterung und Zerstreuung eingeladen hatte. Der Dichter gab sich ganz den Freuden hin, welche die schöne Jahreszeit bot, und schien so wenig krank und angegriffen, daß er Spaziergänge und Spiele im Freien mit den kleinen Geschwistern gar wol vertragen konnte. Als sich die Familie im Juli wieder trennte, ging Hölty nach Zelle zum Besuche seines Oheims, des Kanzleiraths Gössel .... In Hamburg fand er in Klopstock's Nähe eine bequeme Wohnung, eigens zu seiner Aufnahme in Stand gesetzt. Es waren acht sehr glückliche Tage, die Hölty in Hamburg mit Klopstock, Voß und Claudius verlebte.“

Wir müssen etwas weiter ausholen, weil die bei Hölty Anfang 1775 ausbrechende Krankheit merklich auf seine Handschrift eingewirkt hat.

Freitag den 7. Oktober 1774[1]) fuhren Miller und Hölty aus Göttingen ab, und kamen, wie sich Miller ausdrückt, „nach einer gröstentheils verdrüßlichen Reise“ Dienstag abends 8 Uhr (11. Oktober 1774)[2]) in Leipzig an. Die meisten der dortigen Gelehrten lernte Hölty kennen:[3]) Ernesti, Morus, Dathe. Er logierte bei dem Buchhändler Weygand, der im folgenden Jahre einige Übersetzungen von Hölty verlegte. Wahrscheinlich am 21. Oktober verließ der Dichter seinen Freund und gelangte nach der üblichen Zeit von drei Tagen, am Sonntag den 23. Oktober in Nordhausen an.[4]) Vier Stunden vorher war die hannöversche Post abgefahren. Hölty mußte also in

---

[1]) Voß an Ernestine, 7. Oktober 1774; Voß, Briefe 1, 257. – Vgl. S. 35.

[2]) Miller an Voß vom 17. Oktober 1774, ungedruckt. Vgl. S. 60.

[3]) Hölty an seinen Vater, Göttingen 6. Februar 1775; Halm 1869, S. 232.

[4]) Hölty an Miller, 10. November 1774; Halm 1869, S. 223; Hölty an seinen Vater, 6. Februar 1775; Halm 1869, S. 232.

Nordhausen übernachten; er entschloß sich, da die hannöversche Post nur einmal, am Ende der Woche ging,[1]) nach Northeim zu wandern. Montag Morgen 6 Uhr zog er hinaus und kam gegen 4 Uhr in Scharzfels an. Er hatte ungefähr in 10 Stunden gegen 38 km zurückgelegt. Brustschmerzen oder ähnliches belästigten ihn nicht, nur die Stiefel drückten und erschwerten die Fußreise. Nach einer wenig glücklichen Nacht in Scharzfels machte er sich gegen Morgen auf und traf um 2 Uhr nachmittags in Northeim ein; die Entfernung Scharzfels—Northeim beträgt ungefähr 35 km. Hölty benutzte die göttingische Post und war am Abend desselben Tages (Dienstag den 25. Oktober)[2]) wohlbehalten wieder daheim. Kaum war er hier angelangt, so nahm ihn Voß[3]) am 29. Oktober zu einem Besuche nach Münden mit. Sie wohnten beide einem Balle bei und waren auch sonst die acht Tage recht vergnügt.[4]) Daß Hölty hier mit der Tochter des Konrektors von Einem, seines Gastgebers, etwas getändelt hatte, nahm Miller übel. In aller Eile schreibt er am 8. November von Leipzig aus an Voß (ungedruckt, codex Voss. 50):

„Glaubst du nicht, daß Hölty verliebt ist? Auch nicht, daß das Mädchen es in ihn ist? Sie lobte ihn in einem Briefe, den ich heut erhielt, sehr. -- Sogar die Nachricht, daß Hölty sie mehrmals geküßt hätte, fiel mir zwar anfangs auf, und war mir unangenehm, dann aber ließ sie mich wieder ganz gleichgültig. — Noch fällt mir ein, daß ich bey den Küßen, die sie dir gab, gleichgültiger blieb, als bey denen, welche Hölty erhaschte."

Am Sonnabend den 19. November begleiteten Voß und Hölty ihren gemeinsamen Freund Hahn nach Münden und verbrachten den Sonntag wieder beim Konrektor. Am Montag nahmen sie in aller Frühe von Hahn Abschied und fuhren nach Göttingen.[5])

In dieser für Hölty ziemlich belebten Zeit findet sich nirgends eine Klage über Krankheit und Schwäche. An zwei Tagen legt der

---

[1]) Hölty an Miller, 24. November 1774; Halm 1869, S. 225.

[2]) Hölty an Miller, 10. November 1774; Halm 1869, S. 224.

[3]) Hölty an Miller, 24. November 1774; Halm 1869, S. 226. Wilhelm Herbst, Joh. Heinr. Voß 1, 125 Mitte.

[4]) Sie blieben bis zum 4. November 1774; Voß an Miller vom 27. November 1774; Voß, Briefe 2, 86; Hölty an Miller bei Halm 1869, S. 226. Voß, Briefe 1, 182.

[5]) Brief Höltys an Miller vom 24. November 1774; Halm 1869, S. 226. Voß, Briefe 1, 182 (Voß an Brückner).

Dichter über 70 km zu Fuß zurück, und raucht in Münden; in diese Zeit kann nicht der Ausbruch der Krankheit fallen. Die Erwähnung von Brustbeschwerden tritt uns denn auch erst in dem Entschuldigungsschreiben an den Vater vom 6. Februar 1775 entgegen: [1])

„Es ist eine sehr ungesunde Zeit, und ich selbst habe einen sehr heftigen Anfall von einer Brustbeschwerde bekommen, und es liegt mir an der rechten Seite, wie ein harter Klumpen, auf der Brust." Die Krankheit wurde zusehens schlimmer. „Ich mußte an eben dem Tage, da ich die traurige Nachricht [vom Tode des Vaters] erhielt, eine Menge Blut und Eiter auswerfen." [2]) Der Tag wird der 9. oder 10. Februar gewesen sein. Zu diesen Angaben stimmen die im Brief an Miller vom 6. März 1775: „ich selbst habe seit 4 Wochen einen Anfall von Blutspeien, und werfe alle Morgen Eiter und geronnen Blut aus, und habe fast den ganzen Tag Kopfweh." [3])

An Voß vom 25. Mai 1775: [4])

„Ich begreife nicht, wo aller Schleim, und alles Blut herkommt, welches ich seit 3 Monathen ausgeworfen habe,"

Am Freitag den 28. April [5]) verließ er Göttingen und traf Sonnabend [6]) Mittag in Hannover ein. Er ruhte sich den Nachmittag [7]) aus; bei Verwandten machte er die Bekanntschaft eines Mädchens mit Namen Lüderitz, das ihm sehr gefiel. [8]) Wegen seiner Krankheit wollte er den berühmten Arzt Joh. Georg Zimmermann konsultieren, traf ihn aber nicht zu Hause an. Von Mariensee aus wandte er sich schriftlich durch Leisewitzens Vermittlung an ihn:

„Leisewitz, der meine Commißionen an Zimmermann besorgt, schreibt mir fleißig." (An Voß 25. Mai). [9])

Ärztliche Verordnungen waren: strenge Diät und Aderlässe. Ein vierzehntägiger Aufenthalt Höltys in Drakenburg, wie ihn der Probst Hölty (Halm 1870, S. XVII) angibt, ist in diesem Sommer nicht möglich. Wir haben Briefe aus Mariensee datiert vom 11. Mai,

[1]) Halm 1869, S. 232.
[2]) Hölty an seinen Bruder, 20. Februar 1775; Halm 1869, S. 237.
[3]) Halm 1869, S. 238.
[4]) Halm 1869, S. 249.
[5]) Brief an Voß vom 27. April 1775; Halm 1869, S. 239.
[6]) Brief an Boie Senior vom 2. Mai 1775; Halm 1869, S. 241.
[7]) Brief an Boie Senior vom 2. Mai 1775; Halm 1869, S. 241.
[8]) Brief an Boie Senior vom 4. Mai 1775; Halm 1869, S. 242.
[9]) Halm 1869, S. 250.

und 25. Mai. Der Zwischenraum von zwei Wochen füllte sich angenehm aus:

„Ich werde hier fleißig von meinen Lesern und Bewunderern zu Gaste geladen, und bin fast alle Nachmittag in Gesellschaft." (Brief vom 25. Mai.)[1]

Es liegen weiter vor Briefe vom 28. Mai, 12. Juni, 10. Juli, 21. August.

Am 28. Mai schreibt Hölty: „Ich werde übermorgen nach Hannover reisen, um ihn [Zimmermann] zu besuchen, und ihn wegen Fortsezung der Kur um Rat zu fragen."[2] Und am 12. Juni bittet er: „das Packet, das Bohn an mich mit gebracht hat, überschicke mir",[3] natürlich nach Mariensee. Hier sieht er „alle Posttage" nach einem Briefe des Freundes aus.

Ausgeschlossen ist auch die Zeit vom 12. Juni bis 10. Juli, oder eigentlich vom 15. Juni bis 8. Juli. Denn Voßens Brief vom 15. Juni an Hölty war nach Mariensee gerichtet, und als ihn Hölty am 8. Juli[4]) empfing, war er in Mariensee. Hölty erwähnt von einer Reise nach Drakenburg nichts, vor allem hat er Voß keine Anweisung gegeben, den Brief dorthin zu senden. Aus Mariensee auch schickte Hölty einen jetzt verlorenen Brief mit zwei Gedichten an Voß nach Wandsbeck.[5]

Die Zeit vom 10. Juli—26/27. Juli (Abreise nach Hamburg) reicht nicht zu einem vierzehntägigen Aufenthalt in dem Nachbarort. Denn am 10. Juli ist der Dichter noch in Mariensee, am 27. Juli bereits in Hamburg.

Am 10. August reiste Hölty von Hamburg ab und schrieb am 21. August an seinen Freund: „Seit zehn Tagen bin ich wieder hier, und denke oft in meiner Einsamkeit an das schöne Hamburg."[6]

Von „acht sehr glücklichen Tagen" in Hamburg kann also keine Rede sein. Diese Mitteilung schöpft Probst Hölty aus den Vorreden von Voß, entweder 1783 S. XXI, oder 1804 S. XLI.[7]

Nicht im Juli, wie Probst Hölty angibt, sondern erst am 30. September besuchte Hölty seinen Onkel Gößel in Celle auf ungefähr 14 Tage.[8]

---

[1] Halm 1869, S. 250. [2] Halm 1869, S. 251. [3] Halm 1869, S. 253.
[4] Halm 1869, S. 254. [5] Halm 1869, S. 254. [6] Halm 1869, S. 255.

[7] Voß kam von seiner mecklenburgischen Reise am 27. Juli erst in Wandsbeck an. Er selbst verlebte mit Hölty nur acht Tage, während Hölty volle 14 Tage in Hamburg, 27. Juli bis 10. August, weilte.

[8] Halm 1869, S. 258.

Die vorstehende Darlegung stützt sich nur auf briefliche Belege. Über einen vierzehntägigen Aufenthalt Höltys in Drakenburg ist also nichts zu ermitteln.

Hier mag sich auch die Kritik zweier Lieder anschließen, die Halm zur Zeit der Ausgaben nicht kannte, die erst von C. Chr. Redlich aufgespürt sind. Er vermerkt in Goedekes Grundriß 4, 400:

„Ob das Gedicht im Frankfurter M. A.: „In das Stammbuch eines Stiftsfräuleins" unterzeichnet Y., und die „Elegie am Grabe eines Freundes" unterzeichnet „Hölty" in Armbrusters Poet. Portefeuille wirklich von Hölty herrühren, ist nicht nachgewiesen."

Die Elegie lautet:

Blik' aus deiner Sternensphäre nieder,
Wo du immer lichter dich verklärst,
Schon am Throne kniest, und die Lieder
Deiner Engelbrüder hörst.

Sieh die Wehmuth deiner Freunde rinnen,
Die um deinen Leichenhügel stehn,
Klagend ihres Freundes Lob beginnen,
Dann empor gen Himmel sehn.

Dort, dort erntest du, in beßren Hütten,
Deiner hohen Tugenden Gewinn,
Unter deines Fußes leichten Tritten
Fliegen tausend Welten hin.

Dunkel siehst du diese Erde schimmern,
Wo du deinen Pilgerstab empfiengst,
Und bekleidet mit den Staubestrümmern
Deiner Erdenhülle, giengst.

Blik' herab aus deinen Himmelssphären,
Hoher, palmbekränzter Geist!
Blik' herab, und sieh den Strom der Zähren,
Der von unsern Augen fleußt!

Lispl', ach lisple deiner Freunde Schmerzen,
Wie ein Bote Gottes Tröstung zu!
Geuß in unsre harmerfüllte Herzen
Einen Tropfen deiner Ruh!

Und du, unsres Freundes Erdenhülle,
Schlummre friedlich in der kühlen Gruft,
Bis dich deines Schöpfers Allmachtswille
Wieder aus dem Dunkel ruft.

Nimmer werden wir des Freunds vergessen,
Thränen seinem Angedenken weihn,
Naßgeweinte Blumen und Cypressen,
Seinem frühen Grabe streun!

Zu 3 und 4 vergleiche man Halm 72, 17—20:

„Wo die jungen Geister meiner Brüder
Unter Blumen spielen, süße Lieder
In die Lauten singen, jung und schön,
Zwischen Engeln um mich stehn!

Zu 29—32: Halm 19, 37—40:

„Nimmer werd ich dieses Manns vergessen
Immer Folger seiner Tugend sein,
Immer, unter schauernden Cypressen,
Seinem Grabe Thränen weihn."

Wie schon bei den Stücken unbekannter Verfasser in Geislers Ausgabe beobachtet werden konnte, so ist auch hier Hölty stark benutzt worden. Der Dichter borgt sich manches zusammen. Fast wörtlich wird Hölty in der Schlußstrophe herangezogen. Es liegt die Vermutung nahe, daß die „Elegie auf Sunter" (Halm Nr. 19) an einer Stelle gedruckt ist, von der wir jetzt noch keine Kenntnis haben.

Das Gedicht: „In das Stammbuch eines Stiftsfräuleins" steht nicht im Frankfurter Musenalmanach von G. Leopold Wagner 1780. Die Jahrgänge 1777 und 1778 waren trotz eifrigsten Nachforschens in keiner öffentlichen Bibliothek Deutschlands zu finden. Vielleicht liegt daher ein Versehen Redlichs vor.

d)

§ 13. Schiffels von Fleschenberg Prolegomena.

Als letzte Arbeit über Hölty ist 1908 erschienen: „Hölty-Handschriften" von Dr. Otmar Schissel von Fleschenberg, in den Mitteilungen des Vereins für österr. Bibl.-Wesen XII, 2. und 3. Heft. Da sie die Grundlage einer Ausgabe (S. 7) darstellt, so sei etwas näher auf sie eingegangen, als es in meiner kurzen Rezension ZfdPh. 41, 59 möglich war.

Mit Recht betont Schissel, daß die beiden codices Monacenses 5194a und 5194b ehemals ein Konvolut bildeten. In dem jetzigen cod. b glaubt er zwei „Paginatoren" zu erkennen, von denen der

erste Bl. 1—47, der zweite Bl. 48—95 bezifferte. Die alte Pagination sei, da Bl. 1—6, 28—33 fehlen, bereits vor Halm verwirrt gewesen. Sie wäre nicht durch Format, auch nicht durch Alter der gezählten Blätter bestimmt gewesen. Deshalb, und aus dem Charakter und der Ordnung der Hölty-Handschriften in Eutin, die in verkleinertem Maßstabe ein Bild vom ursprünglichen Aussehen der Münchner codd. gewährten, wäre Halms Behauptung, das Konvolut sei stark um Jugendgedichte verringert worden, hinfällig.

Schissel bedenkt nicht Halms Annahme, von allen Gedichten seien Abschriften oder Niederschriften unter Höltys Papieren gewesen. Originalhandschriften fehlen von Jugendwerken einige zwanzig. Halms Schätzung des Ausgefallenen richtet sich aber nicht nach dem codex, sondern nach dem, was von Hölty überhaupt bekannt war. Schissels Verweis auf die Art der Eutiner Handschriften ist somit hinfällig.

Auch beim cod. a hat Schissel den Ursprung der Bezifferung verkannt. Er weist (S. 4) die Zahlen in den rechten obern Ecken der Blätter den „verschiedensten Händen" zu, während doch die ganze Bleistiftbezifferung erst von Halm ihren Anfang nimmt. Auf solchen Mißverständnissen bauen sich dann Schissels weitere Behauptungen auf.

Bezüglich des „H 4" (das Probeheftchen an Kästner) meint Schissel (S. 15), es sei eilig zusammengeschrieben und stelle eine kleine Sammlung von Poesien dar, die Hölty, etwa im Stile der Anthologie der Deutschen von 1772, herauszugeben gedachte.

Zunächst lassen sich in dem Heft nicht weniger als fünf Schreibabschnitte erkennen. Weiterhin ist das Heft vor dem Aufnahmegesuch an die Deutsche Gesellschaft an Kästner überreicht. Hölty setzte darein nur die nach seiner Ansicht leidlich gelungenen Stücke. An eine Komposition, wie sie Schissel annimmt, ist hier nicht zu denken, ebenso wenig wie sie in der Anthologie der Deutschen vorliegt. Denn nach dem von Schissel S. 11 angezogenen Briefe Höltys an Miller verfuhr der Herausgeber der Anthologie, Christian Heinrich Schmid, ziemlich kritisch mit den eingesandten Dichtungen. Auf ihn ist „die planvolle Komposition" zurückzuführen, nicht auf Hölty selbst. Wahrscheinlich hat Schmid nur eine Auswahl getroffen und die schlechten Gedichte beiseite geschoben.

Von Einzelheiten sei nur noch bemerkt, daß die Abschrift 2 a—b im cod. a (Schissel S. 35) zu Halms Zeit nicht in der Autographensammlung des Syndikus Gwinner, sondern in der Kestnerschen in Dresden war.

S. 36 und 37 erwähnt Schissel bei den Abschriften aus dem Stammbuch (Halm Nr. 38, 67, 72, 82 (I), An Damon), daß die Überschrift Antiqua hätte. Das ist nur die Hand des Abschreibers, im Bundesbuch A I[1]) hat Hölty auch die Titel in Fraktur geschrieben.

S. 36 gibt Schissel die Bemerkungen wieder, die der Schreiber von Sigle 4 als Erklärung auf seine Abschrift setzen zu müssen glaubte. Da ich das Original durch die Güte des jetzigen Besitzers, des Herrn Prof. Eltzbacher in Charlottenburg (vgl. S. 2, Nr. 11) einsehen durfte, so ergeben sich folgende Berichtigungen:

Unter der Unterschrift „Hölty" von Höltys Hand, steht, von Voß geschrieben, der Titel „Auf die Reise". Dies ist der Titel des im Gött. Mus.-Alm. 1775 S. 167 auf das Höltysche Lied folgenden Gedichtes. Die beiden Seiten des Blattes, das übrigens ungefähr 28 × 10 cm groß ist, sind von Voß mit „166" und „167" beziffert, den Seitenzahlen des Gött. Mus.-Alm. 1775, wo das Gedicht veröffentlicht wurde.

---

[1]) Vgl. § 21.

B.

Überlieferung der Handschriften und Chronologie.

I. Kapitel.

Das Münchner Material.

§ 14. Einleitendes.

Wir gehen zur kritischen Behandlung der Münchner Papiere codd. 5194a und 5194b über.

Ziemlich ernsthaft scheint Hölty Ende Januar 1776 eine Ausgabe seiner Gedichte geplant zu haben. Denn nicht nur Zimmermann berichtet darüber in einem Brief vom 26—29. Januar an Lavater:

„Er ist blutarm. Er möchte gerne seine Gedichte auf Subscription drucken lassen, um aus diesem Gelde eine Reise nach der Schweiz thun zu können,“ [1])

sondern auch Gottfr. Aug. Bürger in einem Schreiben an Goeckingk vom 29. Januar 1776:

„Herr Gerstenberg will seine Werke mit neuen Zusätzen ... Hölty seine Gedichte usw ... herausgeben.“ [2])

Der Dichter ließ aber den Plan fallen. Boie griff ihn auf und gedachte im Herbst—Winter 1776 eine Sammlung herauszugeben. Das Ende des Kranken kam unerwartet schnell. Im Nekrolog des 10. Stückes des Deutschen Museums versicherte Boie, dem der Dichter seinen Nachlaß anvertraut hatte, daß er mit einem Bändchen der besten Gedichte beschäftigt sei. Sofort erkundigte er sich auch bei Voß nach den Bundesbüchern — vergeblich. Die Verwandten des Toten gaben seine Sachen einem Advokaten, allein dieser hatte sie noch im Oktober 1777 nicht in Ordnung gebracht. Oktober 1779 verlangte Boie energisch die Hainbücher und erhielt sie nun. Nachdem er sich etwas mit dem Nachlaß beschäftigt hatte, schickte er alles im

---

[1]) Studien zur vergleichenden Lit.-Gesch. 1, 368.

[2]) Vierteljahrschrift für Lit.-Gesch. 3, 76.

April 1780 an Voß nach Otterndorf voraus, der die Handschriften nun nicht wieder herausgab. Die Hölty-Papiere umfaßten damals einen einzigen Kodex, in dem Alles vereinigt war; aus ihm hat nach Voßens Tode vor allem Abraham Voß manches entnommen und verschenkt. So ist Halm die Handschriftenmasse als ein Konvolut überkommen, von der er selbst sagt, daß sie sich deutlich in zwei Gruppen scheidet: 1. eine Anzahl Cahiers, die wir der Einfachheit wegen mit cod. b = cod. 5194 b, 2. einzelne Gedichte, die wir mit cod. a = cod. 5194 a bezeichnen.

Der codex Vossianus 45 enthält Briefe von Hölty und Voß.

Die Cahiers (cod. b) waren bereits so — vielleicht von Voß — geordnet, daß die Gedichte voran gestellt und die Prosastücke und minderwertige Entwürfe dahinter, gewissermaßen in den Anhang, verwiesen waren. Zwischen den einzelnen Gedicht- und Schriftenbündeln (Cahiers) lagen aber noch einzelne Blätter mit Niederschriften. Diesen ersten Teil der Cahiers paginierte Halm[1]) zuerst in der Ordnung, wie er ihn vorfand, und mit Ausschluß der Prosastücke, indem er recht nachlässig die Blattzahl bald links, bald rechts oben hinsetzte. Die einzelnen Gedichte des cod. a bezifferte er nicht, sondern setzte nur die Gedichtnummern von Voigts' Ausgabe und der kommenden seinigen. Gelegentlich einer Durchsicht der Manuscripte entnahm er dann aus den Cahiers die von ihm mit: 1. 2. 3. 4. 5. f. 6. f. 28. 29. 30. 31. 32. 33 bezeichneten Blätter und ließ sie in den cod. a einordnen, und diesen dann vielleicht von einem Beamten beziffern. Deshalb wurde später von irgend jemand auf den cod. b die Bemerkung geschrieben: „Bl. 1—6 und 28—33 fehlt". Nur teilweise stammen die im cod. a in Klammern beigefügten Jahreszahlen von Halms Hand. Sämtliche mit Bleistift geschriebenen Zahlen beider codices gehen aber nicht weiter zurück als bis auf Halm. Sonst weisen die Handschriften noch Tintenzahlen auf. Diese rühren von Voß her, wie sich aus der Handschrift ergibt. Kein anderer hat ja Notizen in Höltys Papieren gemacht außer noch Kästner in dem Probeheft. Die Zahlen der ehemals im cod. b befindlichen Stücke 1. 2. 3. 4 hat Halm bei der Durchsicht so ausradiert, daß sie nicht mehr mit Sicherheit zu erkennen sind. Der Übersicht wegen folge eine genaue Tabelle für cod. a.

---

[1]) Die Autorschaft Halms erhellt aus einem Vergleich der Zahlen mit den Notizen Halms auf vier Blättern im cod. a.

Bleistiftzahlen von Halm und Späteren eingetragen					Voßens Hand (Tinte)
Siglen	Halms erste Zählung	Nr. der Halmschen Ausgabe	Jahreszahl	Voigts' Seitenzahlen	
1		Nr. 3	(72?)	6	
2 } 3 }	32 [durchstr.][2])	Nr. 4, Adelstan und Röschen	(71)	14	
4		Nr. 5	(72)	20	
5 [Ms. 2][1])		Nr. 6, Die Nonne	(74) [aus] (73)	33 [34 durchstr.]	
6		Nr. 7	(75)	37	24; 2;
7		Nr. 8	(72)	45	
8		Nr. 9	(74)	50	
9		Nr. 10	(75)	48	16
10	f. 6 [ausradiert]	Nr. 16	(72)		15; 16;
11	33	Nr. 17			
12 [Ms. 2]	[Radierungen]	Nr. 18	(74)	190	
13		Nr. 20		200	
14	[erkennb.] . . 2 . .	Nr. 25	(71)	243	
15 [Ms. 3]		Nr. 26	1773 Stammb.	58	
16 [Ms. 1]		Nr. 26	1773	58	
17 [Ms. 3]		Nr. 26		58	
18 [Ms. 3]		Nr. 28		62	p. 9
19 [Ms. 2]		Nr. 32		60	7
20 [Ms. 2]		Nr. 35	(72) [radiert]	249 [radiert]	
21 [Ms. 1]		Nr. 35	(72)	249	
22 [Ms. 3]	[Radierungen]	Nr. 38		64	5
23 [Ms. 2]	5 [radiert]	Nr. 38	(72)		
24 [Ms. 2]		Nr. 42	(73)	71	
25 [Ms. 1]		Nr. 42		71	
26 [Ms. 1]		Nr. 45	1774; (74)	91	
27 [Ms. 2]	[Radierungen]	Nr. 49	(74)	81	3
28 [Ms. 1]	[Radierungen]	Nr. 50	(74)	77	
29 [Ms. 2]		Nr. 50	(74)	77	
30 } 31 }		Nr. 51	(75)	86	{ P. 161 { L. M.; 8;
32		Nr. 54	(75)	253	7
33	[Radierungen]	Nr. 55	(75)	96; 96 [Rotstift]	
34 [Ms. 1]		Nr. 56	(75)	86; 104	
35 [Ms. 2]		Nr. 56	(75)	104; 86	
36 [Ms. 2]		Nr. 57	(76)	83	
37 [Ms. 3]		Nr. 57		83	
38 [Ms. 1]		Nr. 57	(76)	83	
39 [Ms. 3]		Nr. 58	(76)	103	

[1]) Ms. bedeutet die Handschriftenordnung nach Halm.

[2]) Die eckigen Klammern enthalten meine Bemerkungen.

Bleistiftzahlen von Halm und Späteren eingetragen					Voßens Hand (Tinte)
Siglen	Halms erste Zählung	Nr. der Halmschen Ausgabe	Jahreszahl	Voigts' Seitenzahlen	
40 [Ms. 2]		Nr. 58		103	
41		Nr. 58; Nr. 116	(76)		
42		Nr. 59		90	
43	[Radierungen]	Nr. 60		cf. 101	
44 [Ms. 4]	30	Nr. 64	(71)		
45 [Ms. 2]		Nr. 67		115	
46 [Ms. 1]	cf. Der Tod; f. 29	Nr. 72	(72)		
47 [Ms. 5]		Nr. 82	(73)	135 [radiert]	
48 [Ms. 4]		Nr. 82	(73)	135 [radiert]	
49 [Ms. 2]		Nr. 82	(73)	126	3
50	[Radierungen]	Nr. 87	(73)	130	
51		Nr. 92	(73)	188	
52	[Radierungen]	Nr. 93	(74)	128	23
53		Nr. 94	(73)	147	27. Nov. 1773
54	[radiert] … 49	Nr. 95	(74)	121 [radiert]	[p. 143
55	[Radierungen]	Nr. 96	(74)	[Radierungen]	4
56		Nr. 97 [radiert]	(74)	157	3
57		Nr. 99	[Klammern]	153 [radiert]	
58		Nr. 101	(75)	125	
59		Nr. 102	(75)	155	9
60, 61		Nr. 104	(75)	162	
62		Nr. 105	(75)	165	
63		Nr. 106	(75)	193	4
64		Nr. 107	(75)	171	p. 172
65		Nr. 110	(75)		
66	[Radierungen]	Nr. 110			
67		Nr. 110			
68		Nr. 111	(75)	167	12
69		Nr. 112	(76)	98	
70					
71		Nr. 114		177	
72	[Radierungen]	Nr. 115		181	
73, 74 [Ms. 2]		Nr. 116		174	
75 [Ms. 1]		Nr. 116	(76)		
76		Nr. 4; Nr. 117	1776		
77		Nr. 118		179	
78		Nr. 119	(76)	183	
79	31; ungedruckt		(71)		
80	f. 28; unvollendet				

Der cod. b hat auf Bl. 18 die Notiz: „cf. p. 232“ (aus 233 gebessert): Bl. 18 hat die Romanze „Echo und Narziß“, die bei Voigts S. 232 steht. Die Voigtsschen Zahlen finden sich auch auf den Gedichtabschriften.

Sigle 18 im cod. a trägt die Bezifferung von Voß: „p. 9“, das ist die Seitenzahl des Bogens K im Almanach von 1775, S. 153. — Sigle 56 hat „3“, die Blattzahl des Bogens F im 1775er Almanach S. 85. — Sigle 27 hat ebenfalls eine 3; sie bedeutet die Gedichtnummer im Bogen L der Ausgabe von 1783, S. 167; — Sigle 32 hat die Nummer 7 vom Bogen M derselben Ausgabe S. 191; — Sigle 49 hat „3“, ebenfalls Gedichtnummer, nämlich im B-Bogen der 1783er Sammlung. — Sigle 19 ist mit einer 7 versehen; das ist die Ziffer des Blattes 7 vom Bogen 5 der Ausgabe 1804, S. 77.

Unaufgeklärt bleiben die Zahlen 24 und 2 auf Sigle 6; 16 auf Sigle 9; 15 und 16 auf Sigle 10; 5 auf Sigle 22; 8 auf Sigle 30; 9 auf Sigle 59.

Den 22 Zahlen von Voßens Hand stehen, die Handschriftensiglen abgerechnet, 206 Zahlen von Halm und seinen Nachfolgern gegenüber. Bezeichnend ist auch, daß die Blätter mit den Zahlen 5, 6, 28, 29, 30, 31, 33 die Ziffern der Voigtsschen Ausgabe nicht aufweisen.

Demnach unterscheiden wir vier Abschnitte in der Behandlung der codices:

1. Die Bezifferung des cod. b von Halm (erste Hälfte).
2. Beisetzung von Ziffern nach der Voigtsschen und seiner Ausgabe auf die Gedichtblätter des cod. a durch Halm.
3. Die Einordnung von Bll. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 28, 29, 30, 31, 32, 33 aus dem cod. b in den cod. a.
4. Siglensetzung im cod. a und im cod. b (zweiter Teil) } etwa von einem Beamten.

Ist Halm also mit den beiden codices nicht sehr säuberlich verfahren, so zeigt sich seine Ungenauigkeit besonders im folgenden. An der Hand des Voigtsschen Registers, nicht etwa indem er die Ausgabe selbst durchblätterte, gab Halm den Blättern des cod. a die Zahlen von Voigts. Das läßt sich deutlich erkennen. Im Register von Voigts fand sich nur *ein* Gedicht mit dem Titel: „Die künftige Geliebte“, weil Voß dem zweiten von Hölty ebenso betitelten (Halm

Nr. 56) den Namen „Die Ersehnte“ beigelegt hatte. Halm glaubte demnach drei Redaktionen (Sigle 30—31; Sigle 34; Sigle 35) ein und desselben Stückes vor sich zu haben und bezifferte alle drei Gedichte mit der bei Voigts angegebenen Zahl „86“! Diese aber kommt nur Sigle 30—31 (Gedicht Halm Nr. 51) zu. Später hat dann der Herausgeber auf Sigle 34 und 35 die falsche Zahl 86 beidemale durchgestrichen, und die richtige 104 geschrieben.

Ähnlich steht es mit dem Frühlingslied Halm Nr. 82.

Die Fassungen I—IV[1]) trugen den Titel „Frühlingslied“; V—VIII den Titel „Mailied“. Dieser Wechsel sollte für Halm verhängnisvoll werden, denn ein Frühlingslied — Nr. 82 trägt bei Voigts, nach Voß, den Titel „Mailied“! — stand in Voigts' Register für S. 135 verzeichnet. Demnach erhalten Bll. 48 (Halms Ms. 4) und 47 (Halms Ms. 5) im cod. a [= Fassung III und IV] die Voigtssche Ziffer 135, während Sigle 46 mit dem Titel „Mailied“ die richtige Verweiszahl „126“ erhält. Auf Seite 135 aber der Voigtsschen Ausgabe steht das Frühlingslied: „Die Luft ist blau, das Thal ist grün“ (Halm Nr. 88)!

Schließlich ist, nachdem schon die codd. geordnet und außerdem noch Abschriften Höltyscher Gedichte eingereiht waren, jemand mit Rotstift über die Papiere gekommen und hat im cod. b auf der von Voß herstammenden Hülle oben rechts noch ein rotes „b“ geschrieben, da dem Betreffenden die Bleistiftsignatur nicht deutlich genug erschien. Von derselben Hand stammt auf Bl. 75 b Zeile 19 nach „ließ“ ein roter Strich, dessen Bedeutung und Zweck sich nicht erkennen lassen. Im cod. a hat Sigle 33 noch eine rote „96“ erhalten, weil die Bleistiftzahl „96“ (Voigts' Seitenzahl) sich nicht an sachgemäßer Stelle befand. Recht oft begegnen rote Zahlen und Striche auf den Briefabschriften im Münchner cod. Voss. 45, der Briefe Höltys im Original und in Abschriften enthält.

Durch eine solche Behandlung der überlieferten Handschriften sind die beiden codices arg entstellt. Die Ballade (Halm Nr. 7) Sigle 6 hat jetzt nicht weniger als sechs Zahlen, von denen nur zwei auf Voß zurückgehen; Nr. 4 (Sigle 2—3), Nr. 6 (Sigle 5), Nr. 45 (Sigle 26), Nr. 95 (Sigle 54) haben, die Siglen abgerechnet, vier Zahlen, die erst seit 1869 den Handschriften beigefügt

[1]) Vgl. S. 2, Anm. 1.

sind. Voß verzeichnete nur die für den Drucker notwendigen Zahlen, Halm dagegen radierte oft aus, strich mehrere Male die Zahlen durch und schrieb sie doppelt.

a) Cgm. 5194 b.

§ 15. Die Paginierung.

In einen grauen, 19 × 23½ cm großen Quartbogen aus stärkerem Papier fügt sich ein dünner quergefalteter Foliobogen ein, der, die eigentliche Handschriftenmasse umschließend, die Bemerkung von Voßens Hand trägt: „Handschriften von Hölty". In der Mitte steht die bereits oben (S. 74) erklärte Bemerkung:

Bll. 1—6 und 28—33 fehlt.
Bll. 94 und 95 sind Drucke.

Zuerst fallen uns die Seitenzahlen in die Augen. Nur bei dem ersten Blatt des codex, also Nr. 7, steht die Zählung am linken obern Rande. In derselben Weise trägt Sigle 10 aus cod. a die Pagination: „f. 6" (Elegie auf den Tod einer Nachtigall, Halm Nr. 16). Die Ziffer ist freilich durchstrichen und dann stark ausradiert, und mit bloßem Auge nicht zu erkennen. Sonst, d. h. von Bl. 8 ab, stehen die Ziffern in der rechten obern Ecke.

Ein „f"(olio) ist den Blättern 6, 7, 14—26, 28, 29 beigefügt, von denen die beiden letzten dem cod. 5194 a einverleibt sind. Dieses „f" fehlt bei den Bll. 5 (Sigle 23, zweite Fassung des Gebets an Gott, Halm Nr. 38, jetzt im cod. a befindlich), 8—13, 27, 34—47. Leere Bll. wurden nicht gerechnet, eins übersehen, das die spätere Pagination 36 a bekam. Bis zu Blatt 52 hat Halm die Zahl selbst gesetzt, von 53 ab läuft eine spätere Pagination ununterbrochen bis zu Blatt 95. Jedes Blatt erhielt dabei eine Ziffer, nur der Druck 95 macht eine Ausnahme, insofern ein ganzer Foliobogen nur eine Ziffer bekam. Praktische Zwecke mögen den Herausgeber geleitet haben, da durch das häufige Auf- und Zusammenfalten das Stück bald zerrissen wäre.

Aus dem cod. b, wie er jetzt vorliegt, heben sich verschiedene Gruppen heraus:

1. ein Heft in hechtgrauem Umschlag (Bll. 34—47).
2. zwei faltweise ineinandergelegte Foliobogen, jeder zu acht Quart-

seiten, von Hölty der eine mit „a“, der andre mit „b“ bezeichnet. (Bll. 53—60.)

3. Bll. 7—17.
4. Bll. 20—27.

1. Das Heft, 20 × 16,6 cm groß, stellt ein Probebändchen für A. G. Kästner dar. Es ist sorgfältig geschrieben. Fünf Schreibabschnitte lassen sich nach verschiedener Tinte erkennen:

1. 34—35 b (bis Zeile 8);
2. 35 b—36 b (bis Zeile 4);
3. 36 b—43 b (bis Zeile 8);
4. 43 b—43 b (Zeile 16);
5. 44 b—46 b.

(Bl. 47 enthält nur eine Strophe in italienischer Sprache.)

Nachdem Kästner das Heftchen durchgesehen und hier und da Randbemerkungen gemacht hatte, betrachtete es Hölty nicht mehr als Reinschrift und trug deshalb zu gleicher Zeit, wie Schriftcharakter und Tinte zeigen, Bl. 35 b, 12—16 und 46 b, 1—12 ein.

35 b:
Bleib, Mädchen, lächelnd, wie der May,
Der sich in Blüthen hüllt,
Der Tugend und der Unschuld treu,
Die deinen Busen füllt. (Halm Nr. 64, 21—24, III.)

46 b: An einen Knaben. (Halm Nr. 63, II.)

Wohl dir, dem noch der bleiche Mund
Der Amme Lieder singt,
Den noch der kleine Schlummergott
In Schwanenarme schlingt.

Wohl dir, dein kleiner Busen kennt
Den Flitterprunk der Welt,
Und Amorn nicht, den losen Gott,
Der schlaue Netze stellt.

Doch bald entfliegt, schnell wie ein Pfeil,[1])
Die süße goldne Zeit,
Der Schlummer weicht, der Tag und Nacht
Jetzt Mohnlaub auf dich streut.

Noch später ist nach dem Schriftcharakter die Eintragung auf der Innenseite des Vorderdeckelblattes:

Versmaaße.

Glänzend liegt er umlockt. Über sein Angesicht
Werfen Bilder des Traums Schatten. Du blühender
Sohn der hallenden Insel!
Schlachten Oßians denkest du!

---

[1]) „ein Pfeil“ über durchstrichenem „der Bliz“.

Damit gleichzeitig 46, 13—14, als Ersatz für die beiden betreffenden Zeilen des Gedichtes „An einen Knaben“:

„Die sanften Schlummer Tag und Nacht
Mit Mohnlaub überstreut.“

2. Die beiden von Hölty selbst mit a und b gezählten Bogen enthalten das „Leben des Petrarca“. Diese Paginierung beweist für den uns vorliegenden codex nichts. Der Dichter wollte dadurch die Abhandlung zusammenhalten. Wahrscheinlich haben wir nur das Bruchstück einer ehemals vollendeten Erzählung vor uns, da sie mit einer voll beschriebenen Seite abbricht. Hölty wird weiter gezählt haben c, d ... Eine solche Bogenzählung hat ja auch das Probeheft an Kästner, allerdings mit einigen Unregelmäßigkeiten. 36 b (1) = a; 36 a (2) = b; 40 a = c; 44 a = d; 45 a = d.

Halm hatte zwischen 36 und 37 ein Blatt zu zählen vergessen; der spätere Paginator holte das nach, indem er nach 36 die Ziffer „36 a“ setzte, so daß es nun zwei Seiten „36 a“ und zwei „36 b“ gibt. Die obigen Nummern in Klammern deuten das an.

Das Heft umfaßt 4 × 7 Seiten. Den ersten Foliobogen bezifferte Hölty erst am Ende 36 b (1) mit a, sonst steht die Bogenzahl am Anfang eines Bogens.

Daß Hölty nach 44 a = d, schon 45 a wieder mit d paginierte, scheint darauf hinzuweisen, daß er, ehe er endgültig das Heft zusammenstellte, zwischen zwei mit d gekennzeichneten Gruppen wählte, schließlich die beiden mit d bezeichneten Folioblätter einheftete, vielleicht je ein Mittelstück (ein Folioblatt) auslassend.

3. Den zweitgrößten Gedicht-Komplex bilden die Blätter 7—17. Hier nahm der Dichter mannigfache Änderungen vor.

4. Auch bei den Bll. 20—27 ist dies der Fall. Außerdem steht unter mehreren Gedichten ein Y von Höltys Hand.

Dieser cod. enthält auch fremde Aufzeichnungen: 1. Bll. 90—91. 2. Bl. 92. (Das Prosastück auf Bl. 49 könnte vielleicht doch von Hölty herrühren.) Denn bei 1 und 2 findet sich eine Art des „ck“, die sonst bei Hölty — Bl. 49 ausgenommen — nirgends vorkommt. Außerdem eine Form des „S“, die Hölty in keiner der uns erhaltenen Niederschriften gebraucht, von denen die älteste in den Mai 1769 fällt (vgl. § 22).

Reproduktionen (Nr. 17, 18 und 19) mögen weitere Ausführungen ersetzen. —

Welche Bedeutung hat nun diese ganze Masse von Handschriften, die ehemals im cod. b befindlichen Bll. 1—6, 28—33 eingeschlossen, für uns?

Bl. 5 hat die zweite Fassung des „Gebets an Gott" (Halm Nr. 38).
„ 6 „ die dritte Fassung der „Elegie auf eine Nachtigall" (Halm Nr. 16).
„ 28 „ das Fragment „Stern der Seelen". (Von Voß nicht gedruckt.)
„ 29 „ die erste Fassung des späteren: „Der Tod" (Halm Nr. 72).
„ 30 „ die vierte Fassung des „Wiegenliedes" (Halm Nr. 64). (Von Voß nicht gedruckt.)
„ 31 „ das Gedicht „An die platonische Liebe". (Von Voß nicht gedr.)
„ 32 „ die erste Fassung des späteren „Adelstan und Röschen" (Halm Nr. 4).
„ 33 „ die „Elegie auf Michaelis' Tod" (Halm Nr. 17). (Von Voß nicht gedruckt.)

Daraus ist erkennbar, daß die gesamte Masse der überlieferten Hölty-Handschriften von einem Redaktor, höchstwahrscheinlich Voß, der sie ungeordnet vorfand, nach bestimmten Gesichtspunkten geteilt worden ist. In den cod. b kam das, was entweder als schwache Entwürfe, matte Gedichte, mehrfach aus früherer Zeit, auch Unvollendetes angesehen wurde; der cod. a enthielt nur solche Gedichte, die gedruckt waren oder die gedruckt werden sollten.

Wie schon erwähnt, tragen die Bll. 5, 6, 28, 29, 30, 31, 33 keine Voigtsschen Ziffern von Halms Hand. Es liegt die Vermutung nahe, daß die jetzt im cod. b fehlenden Bll. 1—4 ebenfalls keine Voigtsschen Seitenzahlen bekamen. Dann würden es die jetzt in den cod. a eingeordneten Stücke sein:

Sigle 41. Seite a: „Schale der Vergessenheit" (Nr. 58) 1. Fassung.
„ b: „Seligkeit der Liebenden" (Nr. 116) 1. Fassung.
„ 66. „ a: Die eine Halbstrophe Höltys (V. 49—52 von Nr. 110).
„ b: Zwei Variantenstrophen von Voß zu Gedicht Nr. 110.
„ 70. Eine frühere Fassung (nur 1 Strophe) von Halm Nr. 112.
„ 76. Halm Nr. 117. (Von Voß nicht gedruckt.)

Sigle 41, 66 und 70 stellen Entwürfe Höltys dar. Sigle 76 ist von Voß nicht gedruckt worden, der ja schon die Stücke auf f. 28, 30,

31, 33 nicht in seine Sammlung Höltyscher Gedichte aufgenommen hatte. Mithin geht die eben erschlossene Anordnung des cod. b, wie sie Halm vorfand, auf Voß zurück. Er hat die Handschriftenmasse als Höltys „Unreines“ angesehen, wie der Dichter sie im großen und ganzen als sein Arbeitsheft betrachtet haben mag, das sich freilich sehr schmuck und sauber ausnimmt. Denn Hölty besserte meist nicht, indem er durchstrich, sondern indem er das ganze Stück neu schrieb. So ist es erklärlich, wenn uns von manchen Gedichten mehrere vollständige Fassungen reinlich erhalten sind, die uns zeigen, wie der Dichter in Geschmack, Anschauung und Versbau fortschreitet.

Damit erledigt sich Schissels Behauptung (S. 7), „daß die vier darin [im cod. b] enthaltenen Hefte von jeher als in sich geschlossene und miteinander verwandte Gedichtkomplexe originaler Anordnung geachtet wurden.“ Sein Versuch (S. 10) die Masse des nach Bl. 17 Ausgefallenen annähernd zu bestimmen, ist bei diesem Stande der Überlieferung als verfehlt anzusehen und aus den oben ausgeführten Gründen Schissels Liederbücher-Theorie abzulehnen.

§ 16. Chronologische Ordnung der Gedicht-Niederschriften.

Versuchen wir, in diese ursprünglich ungeordnete Masse des cod. b einige Ordnung zu bringen, indem wir von dem hechtgrauen Heft (Bll. 34—47) ausgehen, das Hölty im Sommer 1770 niederschrieb.

Das ungedruckte Lied auf Bl. 34: „Der Gärtner an seinen Garten im Winter“ hat auf Bl. 22 eine Behandlung erfahren, die schon nach der Schrift, und dann nach der ungestörten Versmelodie, früher anzusetzen ist.[1]) Einige Varianten mögen das deutlich machen:

Bl. 22. (Fassung I.)	Bl. 34. (Fassung II.)
In Silberhüllen eingeschleyert	In Silberhüllen eingeschleyert
Steht jetzt der Baum,	Steht jetzt der Baum,
Und *wölbet* seine nackten Äste	Und *strecket* seine nackten Äste
Dem Himmel zu.	Dem Himmel zu.
Wo jüngst *des Apfels Purpurwange*	Wo jüngst *das reife Gold des Fruchtbaums*
Geblinket, hängt	Geblinket, hängt
Jetzt Eiß herab, *die Stürme herrschen*	Jetzt Eiß herab, *das keine Sonne*
In trüber Luft.	*Zerschmelzen kann.*

[1]) Die Verbesserungen Höltys und Voßens stören bezw. zerstören fast immer die ursprüngliche Versmelodie. Hölty verwendet Melodietypus II b (Saran, Deutsche Verslehre S. 113).

Die mich mit Schatten überwölbte, Und kühle Nacht Auf meine matten Glieder streute, Die Laube, traurt.	Entblättert steht die Rebenlaube, Die mich in Nacht Verschloß, wenn Phoebus flammen- athmend Herniedersah.

Auf Bl. 35 folgt dann das „Wiegenlied" (Halm Nr. 64). Auch dies findet sich in älterer Fassung auf Bll. 24—25.

Bll. 24—25. (Fassung I.)	Bl. 35. (Fassung III.[1])
Noch schlinget dich die süße Ruh In ihren Arm! Vergnügt, O kleine Schöne, schlummerst du, Wenn dich die Amme wiegt.	ebenso.
Mit goldnen Fittigen umschwebt, Gleich Liebesgöttern, dich Der Freuden Schwarm. Kein Kummer hebt In deinem Busen sich.	fehlt.
Auf deinen Wangen keimet schon Ein sanftes Morgenroth, Das in der Fern dem Erdensohn Mit schönen Feßeln droht.	Auf deinen Wangen keimet schon Ein sanftes Morgenroth, Das in der ersten Dämmrung schon Mit schönen Feßeln droht.
Um deine sanften Blicke irrt Ein Lächeln, welches bald Die Stutzerwelt berauschen wird Die dir entgegenwallt.	Um deine jungen Blicke irrt ebenso.
Dann öfnen hundert Fenster sich, Wenn du am Fenster stehst, Und Blick auf Blick verfolget dich, Wenn du zur Kirche gehst.	ebenso.
Und dann umrauschet deine Thür Ein tulpengleicher Chor Von Stutzern. Ach das girret dir Romanenseufzer vor.	Man lobt von warmer Lieb entbrannt, Bald deinen kleinen Fuß, Bald dein Gesicht, bald deine Hand, Und wünscht sich deinen Kuß.
Doch, holdes Mädchen, höre sie, Des Lasters Töne nicht, Nein, höre was mit Harmonie Die hohe Tugend spricht.	Du aber, holder als der May, Der sich in Blüthen hüllt, O Mädchen, bleibst der Unschuld treu, Die deine Seele füllt.
Sie, der die Gottheit das Gewand Der schönen Unschuld gab Sie leitet dich an ihrer Hand Des Lebens Bahn hinab.	fehlt.

[1]) Diese III. Fassung steht bei Geisler II, 30. Vgl. S. 10 unten.

Das gleiche Verhältnis der Gruppen Bll. 34—47 und 20—27 bekunden die beiden Redaktionen der „Elegie auf eine Rose“ (Halm Nr. 12). Beweis ist, neben dem Stil, die Schrift und die metrische Veränderung.

Bl. 26a. (Fassung I.)

Die schönste Rose, die der Lenz gebar,
  Verdorret, liegt
Mit welken Busen und zerstreuten Haar
  Im Staube, und zerfliegt.

Sie die Aurorens jungen Purpurstral
  Am Morgen trank,
Erblaßte schon, da in das Veilchenthal
  Der milde Abend sank.

Entpurpurt liegt sie da! Kein Ambraduft
  Strömt um sie her.
Sie hauchet in die blaue Frühlingsluft
  Ach, keine Wonne mehr.

Du wurdest ungebraucht dem Stamm entwandt,
  O Florens Lust,
Kein Jüngling pflanzte dich mit froher Hand
  Auf seines Mädchens Brust.

Von einem Wirbelwind ringsum bestürmt,
  Sank sie dahin,
Da Donner sich am Himmel aufgethürmt,
  Die Blumenköniginn.

Nun bettet sich kein West in ihren Schooß!
  Selinde sprach,
Indem ein Thränchen ihr vom Auge floß,
  Die schöne Rose, ach!

Bl. 41b. (Fassung II.)

Die schönste Rose, die der Lenz gebar,
  Und Zephyr küßte, liegt
Mit welken Busen, mit zerstreuten Haar
  Im Staube, und zerfliegt.

Sie, die Aurorens jungen Purpurstral
  Am frühen Morgen trank,
Erblaßte schon, da in das Veilchenthal
  Der milde Abend sank.

Entpurpurt liegt sie da! Kein Ambraduft
  Fließt um die Blume her,
Sie hauchet in die blaue Frühlingsluft
  Itzt keine Wonne mehr.

Du wurdest ungebraucht dem Stamm entwandt,
  Der Flora Stolz und Lust,
Kein Jüngling pflanzte dich mit froher Hand
  Auf seines Mädchens Brust.

Von einem Wirbelwind ringsum bestürmt,
  Sank sie zur Erde hin,
Als Donner sich am Himmel aufgethürmt,
  Lyaens Lieblinginn.

Nun bettet sich kein West in ihren Schooß!
  Lucinde kam, und sprach,
Indem ein Thränchen ihr vom Auge floß,
  Die schöne Rose, ach!

Mithin gehört Bll. 20—27 vor Bll. 34—47.

Zwischen beide Gruppen schieben sich Bll. 18—19. Daß sie hinter Bll. 20—27 zu liegen kommen, beweist die bloß sechs Strophen enthaltende Fassung des Wiegenliedes (Halm Nr. 64), die

sie bieten; die ersten fünf Strophen stimmen genau mit denen auf Bl. 35 überein. Aber die sechste ist noch sehr matt und wurde auf Bl. 35 gebessert.

Bl. 19. (Fassung II.)

Umsonst! du bleibst der Unschuld treu,
Hörst, was die Tugend spricht,
Und weyhest deiner Jugend May
Den Nachttischhelden nicht.

Bl. 35. (Fassung III.)

Du aber, holder als der May,
Der sich in Blüthen hüllt,
O Mädchen, bleibst der Unschuld treu,
Die deine Seele füllt.

Daß Bll. 18—19 früher sind als Bll. 34—47 erhellt außerdem noch aus den Abweichungen in „Echo und Narziß“ (Halm Nr. 2).

Bl. 18a. (Fassung I.)

In junger Büsche Finsterniß,
Wo Zephyr säuselnd wehte,
Erblickte Echo den Narziß,
Beym Glanz der Morgenröthe.

Bl. 42b. (Fassung II.)

Die Dame Echo sah einmahl
Den Ahnherrn der Narzißen,
Im Walde, oder Rosenthal,
Das braucht ihr nicht zu wißen.

Die Fassung auf Bl. 42 nähert sich schon sehr der auf Bl. 8b (vgl. unten S. 88, Mitte).

Die Chronologie gestaltet sich also:

Bll.: 20—27; 18—19; 34—47.

Hölty erhielt sein Heftchen (Bll. 34—47) von Kästner mit Bleistiftbemerkungen zurück; er befolgte die Ratschläge dieses damals in Göttingen so angesehenen Mannes und feilte an seinen dichterischen Erzeugnissen. Nun erst sandte er am 24. Oktober 1770 sein Aufnahmegesuch an die deutsche Gesellschaft und legte drei Gedichte bei: Lob der Gottheit (Halm Nr. 61), Apoll und Daphne (Halm Nr. 1), Elegie auf eine Rose (Halm Nr. 12), und die Übersetzung der Europa aus Moschus. Die Aufnahme erfolgte sofort (Archiv f. Lit.-Gesch. 12, 484 ff.). Man scheint in der deutschen Gesellschaft den eifrigen Jüngling in seinem dichterischen Schaffen unterstützt zu haben. Denn bereits am 19. Dezember 1770 veröffentlichte Hölty eine stark abweichende Umarbeitung des eingeschickten „Lobes der Gottheit“ (vgl. S. 3, Nr. 3).

Du bist es Schöpfer, der durch einen Wink
Zahllose Welten schuff,
Der Rosen um des Morgens Stirne band,
Und um des Abends Haupt
Den Kranz von Gold. Dich lobet die Natur,
Das bunte Veilchenthal,
Die Morgenröthe, die ihr junges Bild
In jede Welle prägt.

Dich lobt der Westwind, der die grüne Fluth
Der Saaten kräuselt, dich
Erhebt die Windsbraut, die den Eichenwald
Entwurzelt und zerreißt.

Dich lobt der Donner, der am Himmel rollt,
Und rothe Blitze sprüht.
Der Wolkenbruch, der auf die Wiese fällt,
Und sie in Meer verkehrt.

Dich loben Flocken, die das grüne Haar
Des finstern Tannenhayns
Mit Silber überstreun, und weissen Flor
Um die Gebüsche ziehn.

Die ganze Erde ist dein Lobgesang,
Und Hymn' auf Hymne steigt
Zu deinem Thron empor wo du im Licht,
Wie im Gezelte, wohnst.

Verstummest du allein, du Mensch? Erwach
Vom Schlummer, der dich drückt,
Wirf deine Blicke rings umher, und sieh
Die Wunder seiner Macht.

Preiß deinen Schöpfer, wenn der frühe Hahn
Den Morgen ausposaunt,
Erheb' ihn, wenn das milde Abendroth
Die Hügelspitzen mahlt.

Erheb ihn, wenn die Nacht der See entsteigt,
Und ihr Gewand, durchwebt
Mit goldnen Sternen, und mit Mondenschein,
Rund um den Himmel wirft.

Preiß ihn durch Hymnen, heiliges Gefühl
Ergreife dich, wenn du
Den Schöpfer dankst, der dich ins Leben rief,
Den Gott voll Gnad und Huld.

Die erste Fassung ist die im Gesuch an die deutsche Gesellschaft; diese hier in den Gött. Unterhaltungen ist die zweite. Ein ganz früher Entwurf von folgenden sechs Strophen, ohne Reihenfolge aufgezeichnet, ist uns im cod. b auf Bll. 49—50 erhalten:

Reiß dich, mein Lied, zu Gottes Thron hinauf,
Der diese Welt der Undings Nacht entwinkte,
Der Rosen um des Morgens Stirne band,
Und um des Abends Schläfen.

Die Sonne, die im rothen Osten flammt,
Der Mondglanz, der die Mitternacht vergoldet,
Der Orionen goldbekränzte Reyhn
Erheben Gottes Größe.

* * *

Dich lobt der Lenz, der sich in Blüthen hüllt,
Der Westwind, der im Erlenhayne flattert,
Der Bach, der durch die herdenvolle Au,
Sein helles Silber wälzet.

* * *

Warum verstummest du allein, o Mensch?
Warum ergießt sich keine Jubelhymne
Von deinen Lippen? Sinke hin in Staub
Ganz Dankbarkeit und Regung.

* * *

Im Klagelied der Nachtigall ertönt
Sein Lob, und in der Lerche Jubelhymne,
Glüht in der Rose, wallet in der Saat,
Und rauscht im Waßerfalle.

* * *

Rings um mich tönt des Allerhöchsten Lob.
Es wirbelt aus der Nachtigallen Kehle,
Grünt auf der Flur, rauscht in dem Quell, und blüht
Im Wipfel jedes Fruchtbaums.

Auch das Schriftenbündel Bll. 7—17 zeigt Einwirkungen des Verkehrs mit literarisch gebildeten Männern. Hölty ließ endlich die matte erste Strophe von „Apoll und Daphne" (Halm Nr. 1) fort und begann gleich: „Apoll, der gern nach Mädchen schielte". In „Narziß und Echo" (Halm Nr. 2) wird die frühere „Dame" zum „Fräulein"; „Und liebt es auf der Stelle" wird berichtigt in: „Und liebt' es auf der Stelle". Niedergeschrieben ist das Schriftbündel Bll. 7—17, nach den Schriftzügen zu urteilen, Anfang 1771. Die Gruppen im cod. b ordnen sich also:

Bll. 20—27; 18—19; 34—47; [Ges. a. d. d. Ges.]; 7—17.

Besonderes Gewicht scheint Hölty auf die Romanze „Daphne und Apoll" gelegt zu haben (so der Titel auf Bl. 20). Einen Vergleich der vier Fassungen ermögliche die Tabelle:

I. 1769; Bll. 20—21.	II. 1770; Bl. 36.
Ich will euch Daphnens Schicksal lehren,	ebenso
Kommt, höret mich!	O höret mich! [ein Flicksel][1])
Des holden Mädchens, das Cytheren	ebenso.
An Schönheit glich.	

[1]) Das antiqua Gedruckte sind Kästners Anmerkungen.

Apoll, der gern nach Mädchen schielte, Wie Dichter thun, Sah einst im Thal, wo Zephyr spielte, Die Daphne ruhn.	
Er nahte sich mit Stutzertritten; Kein Reh flieht so Als sie, da sie mit Zephyrschritten Dem Gott entfloh.	ebenso.
Sie flog voran, Apollo keuchte Ihr hitzig nach, Bis er das arme Ding erreichte Am Silberbach.	
Errettet mich, ruft sie, ihr Götter! Die Thörinn die! Zevs winkt — und starre Lorbeerblätter Umfliegen sie.	 Die Närrin die!
Ihr Füßgen, sonst so niedlich, pflanzte Sich plötzlich fest Tief in der Erde. Säuselnd tanzte Um sie der West.	 Tief in die Erde.
Apollo weinte ganze Stunden Um diesen Baum. Er hielt den kalten Stamm umwunden, Und lebte kaum.	ebenso.
Er wand darauf von Daphnens Haaren Sich einen Kranz, Und eilte, Freude zu erfahren, Zum Göttertanz.	 [war geschwind getröstet]
Noch jetzt zerzaust der Schönen Locken Ein kleiner Graf, Und krönt mit ihren grünen Locken Bald Mäv, bald Bav.	Mit ihren grünen Locken krönet Noch oft ein Graf, [das verstehe ich nicht] Trotz der Satyre, die ihn höhnet, Bald Mäv, bald Bav. [Soll heifsen Mäve, Bave].
	Auch braungesengte Köche ziehen Ihr Locken aus, Zum lieblichen Gewürz der Brühen Beym fetten Schmaus.
Laßt euch dies Beyspiel, Mädchen, rühren, Thut eure Pflicht, Und flieht, so lang euch Reitze zieren, Uns Männer nicht.	 Das Warnung spricht, Und flieht, so lang euch Reize zieren, Den Jüngling nicht.

Wenn euch auf runzelvollen Wangen	Wenn einst auf euren Rosenwangen
Kein Purpur glüht,	ebenso.
Und keine Amoretten hangen,	
Dann flieht nur, flieht.	[da brauchen sie nicht erst zu fliehen]

III. 1770; Ges. a. d. d. Ges.	IV. 1771; Bl. 7 (in 12×4 Zeilen).
Soll ich euch Daphnens Schicksal lehren,	fehlt!
So höret mich,	
Des holden Mädchens, das Cytheren	
An Schönheit glich.	
Apoll, der gern nach Mädchen schielte,	ebenso.
Wie Dichter thun,	
Sah einst im Thal, wo Zephyr spielte,	
Die Daphne ruhn.	
Er nahte sich mit Stutzertritten,	
Kein Reh flieht so,	
Als sie da sie mit Zephyrschritten	Als Daphne, die...
Dem Gott entfloh.	ebenso.
Sie flog voran, Apollo keuchte	
Ihr hitzig nach,	
Bis er das arme Ding erreichte	
Am Silberbach.	
Errettet mich, ruft sie, ihr Götter!	Da ruft sie: Rettet mich, ihr Götter!
Die Närrin die!	Die Thörin die!
Zevs winkt — und starre Lorbeerblätter	Zevs winkte — starre Lorbeerblätter
Umfliegen sie.	Umflogen sie.
Ihr Füßgen, sonst so niedlich, pflanzte	ebenso.
Sich plötzlich fest	
Tief in der Erde. Säuselnd tanzte	Gaukelnd tanzte
Um sie der West.	
Apollo weinte ganze Stunden	Apollo klagte ganze Stunden
Um diesen Baum,	Am Lorbeerbaum,
Er hielt den kalten Stamm umwunden,	Hielt ihn mit festem Arm umwunden,
Und lebte kaum.	Stand, als im Traum.
Er wand, ein Denkmahl zu bewahren	Er lehnte seine feuchten Wangen
Mit nassem Blick,	Ans grüne Holz,
Sich einen Kranz von Daphnens Haaren,	Jüngst eine Nymphe, sein Verlangen,
Und flog zurück.	Der Nymphen Stolz.
Nun ward das Kränzewinden Mode —	Er girrte noch ein Weilchen, pflückte
Der Dichterling,	Nun jenen Kranz
Der eine Fabel, oder Ode	Der seine blonde Scheitel schmückte
Gereimt, empfieng	Bei Spiel und Tanz.

Nun Lorbeern. Blutge Lorbeern schlungen
Sich um das Haupt
Des Helden, der den Feind bezwungen,
Und ihn beraubt.

O Himmel, wie zerzausten beyde
Des Mädchens Haar,
Das sonst der Stutzer Augenweide,
Und Wonne war.
Laßt euch dies Beyspiel, Mädchen rühren,
Das Warnung spricht,
Und flieht, so lang euch Reize zieren,
Den Jüngling nicht.

Du arme Daphne! Tausend pflücken
Nun Kränze sich
Von deinen Haaren, sich zu schmücken,
Du dauerst mich!

Die Krieger und die Dichter zausen
In deinem Haar,
Wie Stürme, die den Wald durchbrausen,
Die Köche gar.

Ja, ja, die braunen Köche ziehen
Dir Locken aus,
Zum lieblichen Gewürz der Brühen,
Beym fetten Schmaus.

Diese Strophe von Fassung I und II fehlt!

Laßt euch dies Beispiel, Mädchen! rühren,
Das Warnung spricht,
Und flieht, so lang euch Reize zieren,
Den Jüngling nicht.

§ 17. Chronologische Ordnung der Prosa-Niederschriften.

1. Hero und Leander.

Zu Bll. 18—19 gehört Bll. 72—79, enthaltend eine Übersetzung von Hero und Leander des Musäus. Gemeinsam ist die Art des bräunlichen Papiers, die nur hier vorkommenden Wasserzeichen, und endlich die dünne, förmlich in die Augen stechende Schrift. Ein Fragment derselben Erzählung ist uns noch auf Bll. 80—85 erhalten. Bei diesem arbeitet Hölty nicht entfernt so geschmackvoll wie bei Bll. 72—79, eine Übersetzung, die im großen und ganzen als gelungen bezeichnet werden darf. Wir bezeichnen Bll. 72—79 mit A, Bll. 80—85 mit B.

148[1]): [με] κόμιζε, καὶ, ἥν ἐθέλῃς, παρακοίτην, τόν σοι Ἔρως ἤγρευσεν, ἑοῖς βελέεσσι κιχήσας·

B: Wähle mich, wenn es dir gefällt, zu deinem Gatten, mich, den Amor für dich gehaschet, mit seinen Pfeilen erreicht hat.

A: Erhöre meine Bitten, und erwähle mich, wenn du willst, zu deinem Gatten. Amor hat mich mit seinen Pfeilen getroffen,

---

[1]) Die Verszahlen richten sich nach Schraders Ausgabe, Leuwarden 1742.

166: Ἤδη καὶ γλυκύπικρον ἐδέξατο κέντρον ἐρώτων, θέρμετο δὲ κραδίην γλυκερῷ περὶ παρθένος Ἡρώ,	B: Schon fühlte sich Hero von den bittersüßen Pfeilen der Liebe getroffen, sanfte Flammen erhitzten ihren Busen,
	A: Schon hatte Hero die süßen Schmerzen der Liebe empfunden, und eine sanfte Flamme erwärmte ihren Busen,
170: ἐρωμανέεσσι προσώποις	B: Blicke, welche die Wuth seiner Liebe sprachen,
	A: mit unverwandten Augen, in denen die Liebe sich mahlte,
309—11: Νὺξ ἦν, εὖτε μάλιστα βαρυπνείοντες ἀῆται, χειμερίῃς πνοιῇσιν ἀκοντίζοντες ἀῆται, ἀθρόον ἐμπίπτουσιν ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης·	B: Es war Nacht, wo die vorzüglich stark blasenden Winde, die Winde, die Winterstürme schleudern, auf die Fläche des Meers fallen.
	A: Es war Nacht, wo die winterlichen Stürme immer am heftigsten wüthen, und sich auf das Gestade des Meers stürzen.

Die wenigen Beispiele zeigen zur Genüge, daß A gewandter und freier übersetzt als B; gleichwohl ist B später als A verfaßt, und meine Bemerkung ZfdPh. 41, 60 (zu S. 22) erfährt daher eine Berichtigung. Denn in A lautet Vers 94: „Das Auge ist der Weg, von den Augen senkt sich darauf die Wunde herab“ und hatte zur Vorlage:

Ὀφθαλμὸς δ' ὁδός ἐστιν· ἀπ' ὀφθαλμοῖο βολάων Ἕλκος ὀλισθαίνει,

Vers 315: „Das Land wurde auf allen Seiten durch die kämpfenden Winde in Bewegung gesetzt“ ist eine Übertragung folgender griechischer Version:

ἀνέγρετο πάντοθεν ἡ γῆ μαρναμένων ἀνέμων·

Vers 178: „Da du ein ... verdächtiger Fremdling bist?“

ξεῖνος ἐών, καὶ ἄπιστος, ἐμῇ φιλότητι μιγείης;

Diese Lesarten, vor allem die Variante: „ἡ γῆ“ haben die Ausgaben: Editio Aldina (ohne Jahr); Ed. Aldina 1517; Juntina (I) 1519; Wecheli 1538; Juntina (II) 1540; Papii (Plantina) 1575; Ed. Barthii 1608; Ed. Parei 1627; Voetii 1645; Rondelli 1678. Die Ed. Hervagiana hat die gleiche Lesart, kommt aber hier nicht in Betracht, da Hölty den Vers 142, der in der genannten Ausgabe fehlt, übersetzt hat. Unter den oben aufgeführten Editionen ist also die Vorlage für unsere Übersetzung A durch Hölty zu suchen.

Nach nicht allzu langer Zeit fand eine Umarbeitung statt. Der Dichter benutzte nun die Ed. Schraderi 1742, die ihrerseits wieder auf die damals noch unveröffentlichten kritischen Bemerkungen des Petrus Francius zurückgeht. Aus ihr entnahm Hölty die lateinische Übersetzung: pudebat ipsum capi („das Gefühl der Schaamhaftigkeit überwältigte ihn“, Bl. 74 b) von V. 97, die er am Rande eingetragen hatte. Diese Ausgabe war auch die Quelle für die Fassung B auf Bll. 80—85. Schrader hatte V. 94 die Lesart κάλλος statt ἕλκος. V. 178, in dem statt ἄπιστος (verdächtig) bei Schrader ἄπυστος stand, würde nun übersetzt: „Dir ... einem unbekannten Fremdling“ und Vers 315 hatte Schrader statt ἡ γῆ jetzt ἠχή: „auf allen Seiten erhob sich das Geräusch der kämpfenden Winde“.

2. Petrarca und Laura.

Mit „Petrarca und Laura“ beschäftigen sich drei Bruchstücke:

a) [Leben des Petrarca] Bl. 61;

b) Leben des Petrarca Bll. 53—60;

c) Leben der Laura Bll. 62—65.

In a) heißt es: „Laura war die Tochter eines Edelmannes Paul von Sades, und wurde 1314 am 4. Junius bey Avignon geboren.“

In b): „Laura von Noves war die Gattin des Hugo von Sade. Sie wurde 1307 oder 1308 geboren, und verheyrathete sich 1325. Velutello und andre haben ohne Grund ihre Geburt auf den 14. Junius 1314 gesetzt.“

In c): „Laura war die Tochter eines Audibert von Noves, und wurde zu Avignon vermuthlich im Jahr 1307 oder 1308 geboren. Velutello und andre haben, ich weiß nicht aus welchen Gründen, ihre Geburt in das Jahr 1314 gesetzt.“

In a) folgt Hölty dem kurzen Lebensabriß, den Alessandro Velutello in seinem Werk: „Le volgari opere del Petrarcha con la espositione di Alessandro Velutello da Lucca. Vinegia 1525“ gibt. In b) und c) polemisiert er gegen Velutello, da er nun eine andere Vorlage benutzt: „Mémoires pour la vie de François Pétrarque. Amsterdam 1764“. Es ist ein großes, drei Tomi in Großquart umfassendes Werk von Paul de Sade, das Hölty, alles was nicht zu Petrarca gehört, beiseite lassend, in geschickter Weise auszieht.

Aus Bd. 53—60.

Die Familie des Petrarca stammte aus Florenz her. Sein Eltervater Garzo bekleidete das Amt eines Notars, welches Amt damahls von höhern Rang war, als jetzt. Sein Großvater Parenzo war Procurator der Abtey von Settimo. Er hinterließ einen Sohn Pietro, den man wegen seiner kleinen Statur Petracco, oder Petraccolo nannte. ...

Petracco, der alle Hoffnung verlor, wieder in sein Vaterland zu kommen, entschloß sich nach Avignon zu reisen, und hier sich nieder zu laßen. Er seegelte mit seiner Familie von Livorno nach Genua, von da schiffte er nach Marseille. ...

Nun fängt sich die glänzendste Epoche des Petrarch an, seine Liebe für Laura. Er erblickte diese Schöne zuerst am 6. Aprill 1327 in der Kirche der heiligen Clara, und verliebte sich sogleich bis zur Anbetung in ihre Schönheit. Ihr Gesicht, ihr Gang, ihre Manieren hatten etwas himmlisches. Ihr Wuchs war fein und schlank, ihre Augen waren zärtlich und blitzend, ihre Augenbraunen so schwarz, wie Ebenholz. Ihre goldfarbichten Haare floßen über ihre schneeweißen Schultern herab. Sie hatte einen wohlgebauten Halß, von einer bewunderungswürdigen Weiße. Das Colorit der Natur, das die Kunst vergebens nachzuahmen sucht, belebte ihre Gesichtsfarbe. Man sah nichts, als Perlen und Rosen, wenn sie den Mund öfnete. Sie hatte die schönsten Füße von der Welt, niedliche schneeweiße Hände. Nichts war so sanft als ihre Gesichtsbildung, nichts so sittsam als ihr Betragen, nichts so rührend als der Ton ihrer Stimme. In ihren Blicken war eine Mischung von Lustigkeit und Zärtlichkeit, und von sittsamer Zurückhaltung.

— — — — — — — — — — —

Mémoires.

S. 8. Sa famille étoit originaire de Florence ... Garzo son bisayeul y avoit fait les fonctions de Notaire, plus relevées alors, qu'elles ne sont aujourd'hui.

S. 9. Parenzo ... fut Procureur de l'Abbaye de Settimo ... Il laissa un fils nommé Pietro: comme il étoit petit, on l'appelloit Petracco, Petraccolo;

S. 20. Petracco perdant ... toute espérance de rentrer dans sa patrie, ...Il prit le parti d'aller s'établir à Avignon ... Petracco s'embarqua avec sa femme ... à Livourne. ...

S. 111. ... l'époque la plus critique de la vie de Petrarque.

S. 122. Le 6 Avril 1327 ... à l'Eglise des Religieuses de Ste. Claire, y vit une Dame fort jeune, dont la beauté le frappa: — Son visage, sa démarche, son air avoient quelque chose de céleste. Sa taille étoit fine et légere, ses yeux tendres et brillans, ses sourcils noirs comme l'ébene. Des cheveux couleur d'or flottoient sur des épaules plus blanches que la neige. Elle avoit le col bienfait et d'une blancheur admirable. Son teint étoit animé par ce coloris de la nature, que l'art s'efforce en vain d'imiter.

Quand elle ouvroit la bouche, on ne voyoit que des perles et des roses. Elle avoit de jolis piés, de belles mains plus blanches que la neige et l'ivoire. Elle étoit pleine de graces. Rien de si doux que sa phisionomie, de si modeste que son maintien, de si touchant que le son de sa voix. Son regard avoit quelque chose de gai et de tendre, mais en même tems si honnête qu'il portoit à la vertu.

— — — — — — — — — — —

Zwischen den aufgethürmten Felsen, die mit grünem Mooß bedeckt sind, wallen zornige Wogen in die Höhe, Wogen, mit weißen und bläulichen Schaum. Der Fall und das Gebrülle dieses Gewäßers ahmen das Getöse des Meers nach, das vom Sturme empört wird. Bald darauf legt die bewundernswürdige Quelle ihre Wuth, wird vor unsern Augen milder, ist nicht mehr ein reißender Gießbach. Sie fließt durch blumichte Wiesen, rollt über Sand und Kiesel, und liebkoset die Wiesen durch das süßeste Gemurmel. Dann leidet sie geduldig, daß tausend verschiedene Canäle die fruchtbaren Schätze ihres Gewäßers fern in die Gefilde vertheilen. Ihr beständig klares Waßer netzet die durstige Erde, und befruchtet die Furchen.

S. 343. Là parmi des rocs entassés,
Couverts d'une mousse verdâtre,
S'élancent des flots courroucés,
D'une écume blanche et bleuâtre.
La chûte et le mugissement
De ces ondes précipitées
Des mers par l'orage irritées
Imitent le frémissement;
Mais bientôt moins tumultueuse,
Et s'adoucissant à nos yeux,
Cette fontaine merveilleuse
N'est plus un torrent furieux:
Le long des campagnes fleuries,
Sur le sable et sur les cailloux,
Elle caresse les prairies
Avec un murmure plus doux.
Alors elle souffre sans peine,
Que mille différens canaux
Divisent au loin dans la pleine
Le trésor fécond de ses eaux.
Son onde toujours épurée,
Arrosant la terre altérée,
Va fertiliser les sillons.

Neben dem Werk des Sade scheint Hölty noch eine zweite Quelle herangezogen zu haben. Denn in der Biographie finden sich Partien, die durch Sade nicht belegt werden können.

Die Abhandlung c) betitelt sich: „Leben der Laura, der Geliebten des Petrarca.“ Das „Gemählde“ Laurens ist fast wörtlich gleich dem auf Bll. 53–60. Einiges bessert Hölty. „sourcils noirs comme l'ébene“ wird mit „Augenbraunen von Adlerschwärze“, „des cheveux couleur d'or“ mit „ihre blonden Haare“ wiedergegeben, während in b) „ihre goldfarbichten Haare“ steht. In dieser zeitlich letzten Fassung c) erwähnt Hölty am Schluß eine Abhandlung des Benediktus Varchi: „Über die Liebe des Petrarca“ als seine Quelle. Da gerade hier das Bruchstück aufhört, so ist ein einwandsfreier Quellennachweis nicht mehr möglich. Aber der Dichter dürfte sich angelehnt haben an: „Lezzioni di M. Benedetto Varchi, Fiorenza 1590“, wo 271 ff. (Dell' amore Lezzioni otto) Petrarca oft genannt wird.

3. Raub der Europa.

Der „Raub der Europa" aus dem Griechischen des Moschus ist uns zweimal erhalten, einmal (Bl. 88—89 = A) im Voßischen Nachlaß, das andere Mal im Gesuch an die deutsche Gesellschaft (= B) vom 24. Oktober 1770. Die beigefügte stilistische Vergleichung macht wahrscheinlich, daß das Gesuch die zweite und bessernde Fassung enthält.

126:[1]) *κόχλοισιν ταναοῖς*	A: auf ihren langen Muscheln B: auf ihren Muscheln
138: *πῶς ... διέρχεαι, οὐδὲ θάλασσαν δειμαίνεις;*	A: wie kommt es, daß du dich vor der See nicht fürchtest? B: Warum fürchtest du keine Fluthen?
142: *θεοῖς δ' ἐπεοικότα ῥέζεις.*	A: warum verrichtest du denn Handlungen, die einer Gottheit nicht angemeßen sind? B: Warum thust du denn, was sich für keine Gottheit schickt?
145: *χηλαί δέ τοι εἰσὶν ἐρετμά.*	A: Die Beine vertreten bey dir den Platz der Ruder. B: Die Beine sind deine Ruder.
159: *σὸς δὲ πόθος μ' ἀνέηκε τόσην ἅλα μετρήσασθαι ταύρῳ ἐειδόμενον·*	A: Meine Liebe gegen dich hat mich angetrieben, in der Gestalt eines Stiers, durch dieses Meer zu wandern. B: Aus Liebe gegen dich habe ich mich in einen Stier verwandelt, bin ich durch das Meer gegangen.

Das „lang" wird bei *κόχλοισιν* in B ausgelassen, weil es als Epitheton zu „Horn" (*δολιχὸν κέρας*) zwei Verse später schon wieder begegnet. Die in A nicht betonte iterative Bedeutung des „*ἐλαφρίζεσκε*" wird in B durch Einfügung eines „oft" hervorgehoben; an Stelle der griechischen Konstruktion: „die Liebe hat mich angetrieben" in A, tritt in B die deutsche: „Aus Liebe gegen dich habe ich ...", wo die Person, nicht das Abstraktum Subjekt ist.

Die Übersetzung aus dem „Froschmäusekrieg", bisher nur als Fragment im Voßischen Nachlaß bekannt, hat durch die Entdeckung [2]) der Eutiner Handschriften ihre Ergänzung gefunden.

---

[1]) Verszahlen nach G. Hermanns Ausgabe, Leipzig 1849.

[2]) Eugen Wolff in der Vierteljahrschrift für Lit.-Gesch. 3, 546 ff.

4. Feststellung des Ausgefallenen.

Alle Bruchstücke, bei denen der Schluß fehlt, brechen mit vollbeschriebener Seite ab; deshalb ist es so gut wie sicher, daß die Prosawerke ehemals vollständig waren. Unsere Aufgabe ist es, diesen Bestand, und damit die Summe der ausgefallenen Blätter, nach Möglichkeit festzustellen.

Von „Hero und Leander" A fehlt nach Bl. 79 ein Blatt, auf dem nur noch die letzten Zeilen des Musäus übersetzt waren.

Die Fassung B beginnt erst mit Vers 149. Das gleiche Stück des Musäus wird in A auf 222, in B auf 202 Zeilen erzählt. Die Zeile in B ist also 0,99 mal kürzer als die in A. Das in B Fehlende wird in A auf 186 Zeilen dargestellt, würde also für B eine Zeilenzahl von $186 \times 0{,}99 = 184{,}14$ ergeben. Das Mittel der Zeilenzahl für eine Seite ist in A 26, in B 20. In B sind demnach ausgefallen $9^1/_5$ Seiten, deren Anordnung wir nicht mehr erschließen können. Das ganze idyllische Gedicht umfaßte in A 9 Blätter, in B 11; dies ist aus der größeren Zeilenzahl für eine Seite von A zu erklären.

Die „Europa"-Übersetzung enthält auf 48 Zeilen 43 Moschus-Verse; ein Vers des Originals nimmt den Raum von 1,1 Zeile ein. Bei dem Fehlbetrag von 123 „Moschus"-Versen ergibt sich eine Zeilenzahl von 135,3 Zeilen Höltys. Die durchschnittliche Zeilenzahl für eine Seite ist 23. Mithin sind fünf vollbeschriebene Seiten, und die sechste, die wegen der Überschrift nicht ganz beschrieben wurde, ausgefallen.

Bll. 68—71 behandeln eine Episode aus dem zweiten Gesang von Tassos befreitem Jerusalem, „Olint und Sophronia", die mit Strophe 53, 8 deutlich beschlossen wird. Auf den 7 Seiten im Nachlaß 68 b—71 b wird der Inhalt übersetzt von $2 + 21 \times 8 + 1$ Zeilen von Tassos „Befreiten Jerusalem". Die Seiten haben

68 b — 23,	69 b — 23,	70 b — 23,	71 b — 22	Zeilen.
69 a — 23,	70 a — 24,	71 a — 22,		

Auf 7 Seiten 160 Zeilen; eine Seite hat also durchschnittlich 22,86 Zeilen. Höltys 160 Zeilen geben 171 Tasso-Zeilen wieder. Es fehlen daher im Nachlaß 126,4 Zeilen Höltys, das heißt 5,53 Seiten. Hölty benutzte demnach einen Foliobogen, beschrieb, nachdem er ihn quergefaltet und die Folioblätter (im Quartformat) faltweise ineinander-

geschoben hatte, die ersten fünf Seiten ganz, die sechste nur halb. Die beiden letzten Seiten blieben unbeschrieben. Die ganze Erzählung war folgendermaßen angeordnet: [$^1/_2$ + 1 + $^1/_2$] + [$^1/_2$ + 1 + $^1/_2$*], wobei die Einheit das Folioblatt bildet. Das Sternchen zeigt das unbeschriebene Blatt an. —

Das Fragment auf Bll. 86—87 gibt von Tasso wieder VI, 62, 4—76 = 5 + 14 × 8 = 117 Zeilen. Hölty behandelte hier die Episode: „Tankred und Erminia". Der Titel ist zwar nicht erhalten. Aber der Dichter hatte sich hier, wie bei „Olint und Sophronia", eine Liebes-Episode zur Übersetzung ausgewählt, die mit Strophe 55, 5 des Tasso einsetzt und erst Strophe 114 ihren Abschluß erreicht. Nach Bl. 87 fehlt die Behandlung von Strophe 77—114 = 404 Zeilen Tassos.

Eine Zeile Höltys ist gleich 1,19 Zeilen Tassos. Von Tasso fehlen bis 62, 4 55 Zeilen = 46 Zeilen Höltys. Demnach lag vor Blatt 86 ein Quartblatt, dessen Seite b die Durchschnittszahl 24,5, dessen Seite a wegen des Titels nur 21 Zeilen aufwies. Nach Blatt 87 fehlen 404 Zeilen Tassos = 339,5 Zeilen Höltys = 13,8 Seiten. Die ganze Erzählung war dergestalt geordnet: [$^1/_2$ + 1 + 2 + 1 + $^1/_2$] = 20 Seiten (1 = ein Folioblatt).

Wie all das Fehlende, das zusammen 19 Blätter ausmacht, aus dem Nachlaß abhanden gekommen ist, läßt sich jetzt nicht mehr aufklären.

5. Bisher Unbekanntes.

Im folgenden sei einiges bisher Unbekannte mitgeteilt, wofür in früherer Zeit auch Handschriften werden vorgelegen haben.

Am 8. Dezember 1770 veröffentlichte Hölty im 96. Stück der Gött. Allgemeinen Unterhaltungen, einer Wochenschrift, die in Göttingen bei Friedrich Andreas Rosenbusch erschien, eine zweite Fassung von der „Elegie auf Münchhausens Tod" mit den Varianten (nach Halm Nr. 11) V. 6: Rinnt herab; V. 34: Die Sterne.

Am 15. Dezember 1770 im 98. Stück:

Der wandernde Prinz von Troja, eine Ballade.[1])

(Aus dem Englischen.)

1.

Nachdem die Stadt Troja zehn Jahre hindurch, sich den Griechen heldenmüthig wiedersetzt hatte, wuchs die Macht der Feinde so sehr,

[1]) Übersetzung von Percys Reliques III, 193: The Wandering Prince of Troy.

daß sie ihnen durch nichts Widerstand leisten konnte. Wüst lagen die Mauern, die so gut waren, Korn wuchs da, wo sonst Troja stand.

2.

Darauf irrte Aeneas, der wandernde Prinz von Troja, lange Zeit herum, einen Aufenthalt zu suchen, er wurde endlich zu den Ringmauern des mächtigen Carthago verschlagen, und langte voll Freude in der Stadt an. Hier bewirthete Königin Dido ihren wandernden Gast mit kostbaren Gastmahlen.

3.

Wie sie im Saale an der Tafel saßen, sprach die Königin, voll Verlangen, Neuigkeiten zu hören: erzähle mir doch etwas von dem unglücklichen Schicksal deines Troja, melde mir die Widerwärtigkeiten, die Unglücksfälle, die du armer wandernder Prinz erlitten hast.

4.

Nun begann dieser liebenswürdige Ritter eine so treue Erzählung von den Gefechten jener unglücklichen 10 Jahre, mit so süßen Worten, mit so tiefen Seufzern, daß er oft der ganzen Gesellschaft Thränen entlockte.

5.

Er selbst holte tausend Seufzer, und jeden Seufzer begleiteten Zähren, daß der Platz, wo er saß, benetzt wurde, als hätte er alle Scenen des Krieges itzt von neuen [vgl. S. 57] vor Augen gehabt. Da sprach die Königin, vom Mitleiden durchdrungen, genug, würdiger Prinz, nicht mehr.

6.

Die finstre Nacht erschien, und der Himmel wurde mit blinkenden Sternen überstreuet, als er seine trauervolle Erzählung vollendet hatte, und ein jedes legte sich zu Bette, wo sie sich den Armen des süßen Schlummers überliessen, der die entflammte Brust der Dido allein nicht besuchte.

7.

Diese fühlende Schöne konnte nicht schlafen, sie saß einsam in ihrer Kammer, weinte beständig, als eine unglückliche, klagte den Wänden ihre Betrübniß, klagte ihnen, daß sie eine so vergebliche Liebe nach dem Prinzen unterhalten mußte, der ihr jedoch nimmer zu Theil werden könnte.

8.

So brachte sie die Nacht in Betrübniß hin, bis die blinkenden Sterne dem Horizont entflohen, und Phoebus seine leuchtende Fackel roth durch neblichte Wolken erhob. Darauf brachte man ihr die Nachricht, daß die trojanischen Schiffe unter Seegel gegangen wären.

9.

Da wafnete die Königin ihr felsenhartes Herz gegen ihr Leben, doch, ehe sie den blutigen Dolch zückte, überließ sie sich ihren traurigen Wehklagen, warf sich auf ihr kummervolles Bette, sprach mit Seufzen und Schluchzen:

10.

Unglückliche Königin Dido, ich sehe die Annäherung deines Todes, weil er von dir entflohen ist, er, den du liebtest, der deinem Herzen so werth war. Warum ist er doch geflohn, warum hat er mich doch verlassen? Bereite dich, mein Herz, zu sterben.

11.

Vergebens suchst du mich zu überreden, deiner zu schonen, und meine Hand von dem blutigen Streich zurückzuziehen, nein verräthrisches Herz, ich darf deiner nicht schonen, weil du mich an das Joch des Amors gefesselt hast. Komm Tod, sprach sie endlich, endige meine Quaalen, und mit diesen Worten durchborte sie ihr Herz.

12.

Indeß daß der Tod das zärtliche Herz der Dido, der Königin von Carthago, durchstieß, der Dido, deren blutiger Dolch die Quaalen endigte, diese in trauervollem Kummer unterhielt, war Aeneas, dessen Flatterhaftigkeit alle ihre Wehklagen verursachte, unter Seegel gegangen.

13.

Es wurde ihr ein prächtiges Leichenbegängniß gefeyert, und alles endigte sich mit Trauern, ihr schöner Leib wurde in die Erde gesenket, wo er bald in Asche verwandelt wurde, ihre Schwester beströhmte ihr Grab mit Thränen, und die Betrübniß ihrer Unterthanen zeugte von ihrer Huld.

14.

Aeneas war damahls auf einer Insel in Griechenland, wo er sich lange aufhielt. Bald darauf schrieb die Schwester der Dido an ihn zu seiner Beschämung. Sie sagte ihm ohne alle Zurückhaltung in bittern Ausdrücken, er sey ein grausamer Mann.

15.

Du bist, schrieb sie, ein felsenherziger Grausamer, du hast verrätherisch ein zärtliches Herz in deine Fallstricke gelockt, ein Herz, welches dich mit Freundschaft empfieng, meine geliebte Schwester, die Freude von Carthago, deren verliebte Thorheit ihr Verderben bewürkte.

16.

Und doch flehte sie, als sie auf dem Todbette lag, um deine Glückseligkeit, und bat die Götter, daß jeder Tag dir ein großes Glück

gewähren mögte. So hab ich durch dich eine Freundin verloren. Der Himmel sende dir auch ein solches unzeitiges Ende.

17.

Kaum hatte er diese Zeilen, die mit Galle erfüllet waren, gelesen, und sie wohl erwogen, so begann sein stolzer Mut zu sinken. Plötzlich erschien der Geist der Königin Dido finster und bleich vor seinen Augen, und setzte diesen tapfern Krieger in Furcht.

18.

Aeneas, sprach das bleiche Phantom, mein ganzes Vergnügen, als ich lebte, ich liebte dich unter allen Menschen am meisten, ich schenkte dir meine Zuneigung, du aber stürztest für die Gastfreundschaft mit der ich dich aufnahm, mich undankbar ins Grab.

19.

Bereite daher deine flüchtige Seele, mit mir in die Luft zu wandern, wo tödtliche Betrübniß sie heulen machen wird, weil du keine Rücksicht auf mich nahmest. Verschiebe keine Zeit, dein Stundenglaß ist ausgelaufen, deine Zeit ist verflossen, dein Tod ist gekommen.

20.

Verweile ein Weilchen, du liebenswürdiger Geist, sey nicht so eilfertig, meine Seele in die ewige Nacht zu führen, wo sie nimmer das glänzende Tageslicht sehen wird. Wirf nicht so finstre Blicke auf mich, dein zorniger Blick hat meine ganze Seele mit Schauer erfüllt.

21.

Doch, wehe mir, alles ist vergeblich, mein trauervolles Geschrey hilft mir nichts. Die vergangne Zeit kann nicht zurückgerufen werden, du wirst nicht ablassen, ehe ich sterbe. O laß mich leben, laß mich einem deiner geliebtesten Freunde meine Reue bezeugen.

22.

Aber ich sehe, du bist unerbittlich, du willst kein Mitleid gegen mich erweisen, weil ich dich verließ, weil ich dir nicht entrichtete, was ich dir schuldig war. So muß ich mich fassen, muß das Looß annehmen, das du mir geben willst.

23.

Und plötzlich tanzte eine Schaar scheußlicher Phantomen um diesen unglücklichen Prinzen herum, kein Freund leistete ihm Hülfe, die Gespenster führten seinen Cörper weg, kein Mensch wußte seinen Sterbetag.

Pastor Carl Nutzhorn, der wenig genau die Gött. Unterh. auf Hölty hin durchgesehen hat, ist entgangen, daß diese Übersetzung im

selben Stück veröffentlicht ist wie der „Gesang einer Feenkönigin" (vgl. S. 3). Hölty setzte seinen Namen erst unter das zweite Stück. Nur dieses machte Nutzhorn in den Hannov. Gesch.-Bl., 4. Jahrg., Heft 7 bekannt.

Die Elegie auf eine Rose (Halm Nr. 12) kennen wir in drei Fassungen: I.: Bll. 26—27; II.: Bll. 41—42; III.: im Gesuch an die deutsche Gesellschaft. Eine vierte Fassung brachten die Götting. Unterh. vom 16. Februar 1771. Wir geben deren Varianten zu Nr. II, die wir oben § 16 (S 85) ganz mitteilten.

V. 6 Am grauen Morgen trank

Str. 3 Entpurpurt liegt sie da! kein Schmetterling,
Der, wie ihr Reiz begann,
Voll Lüsternheit an ihrer Wange hieng,
Sieht ihren Rest kaum an.

Zwischen V. 12 und 13 ist folgende Strophe eingeschoben:

Der West, der ihr so oft von Lieb erhitzt,
Ein süßes Mäulchen stahl,
Der lose Flatterer vertauscht sie itzt
Um schönere im Thal.

V. 13—16 lauten:

Sie funkelte an keines Mädchens Brust,
In keines Mädchens Haar,
Die arme Rose, die der Flora Lust,
Der Neid der Schwestern war.

V. 21 Kein Amor bettet sich in ihren Schooß.

V. 22 Selinde kam,

Die V. Fassung der Elegie ist in der „Anthologie der Deutschen" 1772, 223 gedruckt; sie legte Halm seinem Druck zu Grunde.

Am 17. April 1771 übergab Hölty die erste Fassung der „Elegie auf einen Dorfkirchhof" (Halm Nr. 14) der Öffentlichkeit (Götting. Unterhaltungen). Strophe 9 und 21 bei Halm fehlen.

Mit dem letzten Abendschimmer irre
Ich in diese Schatten,
Die den Kirchhof überhangen. Schauer
Flüstert in den Wipfeln.

Von den Wolken wird der rothe Vorhang
Weggezogen. Luna
Rollt am grauen Himmel, mischet Silber
In die grünen Schatten.

Sie schattiert das Kirchdach, und die Fahne,
Die am Winde klirret,
Mahlt die Epheuranken, welche Kränze
An den Kirchthurm schlingen.

Süße Ruhe windet hier den Landmann
In die Arme. Wipfel
Die der Ahnherr pflanzte, werfen Schatten
Auf des Enkels Urne.

Welch Gemisch von grünen Leichenhügeln!
Gelbe Blümchen breiten
Teppiche darüber, wilder Wermuth
Überwölbt die Hügel.

21—24 wie bei Halm.

25—28 Am Geschwätz des Baches, auf der Wiese,
Tanzten sie im Frühling
Oft so lustig, wenn ein alter Bergmann
Seine Cyther rührte.

V. 31: winkte; 32: von; 42: hohen Ehrentiteln.
V. 45—48 wie bei Halm.

49—52 Bleiche, dicht verschlungne Ahornschatten,
Hohe Lindenwipfel,
Die der Mond vergoldet, wölben Lauben
Über ihre Hüllen.

V. 53: Aschenhügel; 60: Holde, treue; 63: bey den Hügeln; 64: Ihrer Kinder stehen.

69—72 Mit den Blumenketten um die Scheitel
Flogen sie dem Vater
An den Busen, wenn er mit der Sichel
In die Hütte kehrte. —

V. 76: Oft ein eitler Prahler.

77—80 Mancher, dessen keimende Talente
Unentwickelt blieben
Ruhet hier vielleicht, ein kühner Thomsen,
Eine hohe Karschin.

V. 85—88 wie bei Halm.

Hölty ist aller Wahrscheinlichkeit nach nicht selbst auf Grays Elegie, das Vorbild der eben mitgeteilten, gestoßen, sondern er ist zur Behandlung durch Gotters[1]) Übertragung im Gött. Mus.-Alman.

[1]) Sauer, Gött. Dichterbund II, S. 25 verweist nur auf die Übersetzung in Gotters Gedichten. Gotha 1787, II, 132.

1771, S. 125, der im Januar 1771 herauskam,[1]) angeregt worden. Demnach fällt die Entstehung der Elegie Höltys etwa in die Zeit Februar — März 1771.

Erst nach Vollendung derselben dichtete er noch die „Elegie auf einen Stadtkirchhof", deren erste Fassung, freilich nur als Bruchstück, im cod. b auf Bl. 17 vorliegt, deren zweite Fassung uns ebenfalls nur fragmentarisch erhalten ist.

Ein Quartblatt, oktav gefaltet, ist auf den drei ersten Seiten (a, b, c) von Hölty beschrieben. Links neben dem Titel auf a „Elegie auf einen Stadtkirchhof" (Halm Nr. 15) steht die Zahl „6", rechts oben in der Ecke die Zahl 17. Seite b hat: 18, c: 23.

Es sind also ausgefallen vier Seiten, 19—22, d. h. ein Quartblatt oktav gefaltet, wie das uns erhaltene. Die Strophen verteilen sich:

Seite 17 —	Str. 1—3,	Seite 21 —	Str. 15—18,
„ 18 —	„ 4—1/2 7,	„ 22 —	„ 19—22,
„ 19 —	„ 1/2 7—10,	„ 23 —	„ 23—25.
„ 20 —	„ 11—14,		

Das Autograph ist in Millers Besitz gewesen, wie ein Gedichtentwurf auf Seite d zeigt, der von Millers Hand herrührt:

Keinen will ich zwar verachten,
Aber so kann keiner schmachten,
Keiner liebt so brünstiglich
Und von Herzens Grunde dich.
Aber nimmer wirst du glauben ...
Wenn der Wind mein Grab umweht.

Wir haben nur den Rest einer kleinen Sammlung. Denn der Elegie mit Gedichtnummer 6 gingen noch 5 andere Gedichte voran.

Am 17. August 1771 stand der „Hymnus an die Morgensonne" (Halm Nr. 21) in den Gött. Unterh., wie die „Elegie auf einen Dorfkirchhof", in erster Gestalt.

Dämmrung kleidet den Hayn in ihr graues Gewand,
Und die Kerzen der Nacht, die den Himmel beglänzt,
Legen den Schleyer an, den der kommende Tag
Rings um alle Gestirne webt.

Schweigen herrschet umher; nur posaunet der Hahn
Seinen Morgengesang und erwecket das Dorf
Und erwecket den Tag, der sein graulichtes Aug
Schön allmählig zu öfnen beginnt.

[1]) Boie an Knebel, den 8. Januar 1771: „Fertig war er [der Almanach] vor meiner Abreise, aber noch nicht gebunden. Knebels Nachlaß 2, 87. — Ebenda S. 90: „Ich schicke Ihnen drei Almanache", Brief vom 20. Januar 1771.

Vers 9—12 wie bei Halm.

16 Durchs Gewinde des Veilchenthals.
24 Und befunkle den Silberbach.
25 Sie zerreisset den Schleyr,
29 beschimmert
30 Der, am Fittich des Winds,

Nach Halm V. 40 folgen hier noch vier Strophen.

Langsam wandelt der Hirt, und der Schäfer aufs Feld,
Über den Morgenthau, welcher den Blumen entrollt,
Spielt auf seiner Schalmey süsse Zufriedenheit,
Und begrüßet den jungen Tag.

Fröhlich steht er am Bach. Um ihn tanzet die Kuh
Durch der Blumen Gewühl, hüpfet im Sonnenschein.
Jedes zitternde Blat, welches Entzückung spricht,
Flüstert Vergnügen in seine Brust.

Wär ich Schäfer, wie er! könnt ich am Bache ruhn,
Wenn die Sonne dem Schoos rother Wogen entsteigt,
Und ihr funkelndes Bild in den Wellchen des Bachs
In den Perlen der Wiese sehn!

Dir, o Mutter Natur, klänge mein Harfenspiel!
Seeliger wäre ich dann, als ein Harpagon ist,
Dem ein Kasten voll Gold, und ein Busen voll Sturm,
Vom Geschicke zum Loose fiel.

b) Cgm. 5194 a.

§ 18. Die Paginierung.

Der Cgm. 5194 a stellt einen hechtgrauen 22 × 31 cm großen Pappumschlag dar, in dem sich neben 4 Bll. Notizen von Halm und 16 Bll. Abschriften Höltyscher Gedichte, 80 Bll. eigenhändige Niederschriften von Hölty befinden. Die Siglen, die nicht von Halm selbst stammen, sind in der untern rechten Ecke eines jeden Blattes angebracht, mit einem Bogen davor. Nur die Idylle „Das Feuer im Walde" (Halm Nr. 8), von fremder Hand geschrieben, trägt die Zahl in der Mitte des Quartblattes, da der rechte untere Rand verschnörkelt ist. Die Zählung läuft so, daß jedes rein äußerlich als selbständig erkennbare Stück Papier beziffert wurde, ohne Rücksicht auf den inneren Zusammenhang. So haben das Gedicht „Ebentheuer von einem Ritter" (Halm Nr. 4) die Zahlen 2 und 3, „Die

Seligkeit der Liebenden“ (Halm Nr. 116) die Zahlen 74 und 75, weil beide Male zwei selbständige Blätter vorhanden sind. Dagegen tragen die „Elegie auf ein Landmädchen“ (Halm Nr. 18) die Zahlen 12 und 12 α, das Lied „An die platonische Liebe“ (Halm 1870, S. 151) die Zahlen 79 und 79 α, weil je ein Folioblatt, erst der Breite nach geknickt und dann oktav gefaltet, beschrieben wurde, indem Hölty den linken oberen Knick aufschnitt. Die Hinzufügung des α zur Zahl soll klar machen, daß dieses Blatt fest zum Ganzen gerechnet wird.

Im Gegensatz zum cod. b geht die Anordnung des cod. a, wie er uns jetzt vorliegt, auf Halm zurück. Denn die Gedichte sind nach dessen Ausgabe geordnet. Und zwar verfuhr der Herausgeber meist so, daß die endgültige Fassung eines Gedichtes, wenn mehrere vorlagen, vorangestellt wurde.

Sigle	Gedicht-Nummer Halms.	
Sigle 15	An die Ruhe (Nr. 26)	Ms. 3
„ 16		Ms. 1
„ 17		Abschrift nach Ms. 3
„ 20	An Teuthard (Nr. 35)	Ms. 2
„ 21		Ms. 1
„ 22	An Gott (Nr. 38)	Ms. 3
„ 23		Ms. 2
„ 24	Die Liebe (Nr. 42)	Ms. 2
„ 25		Ms. 1
„ 36	Das Landleben (Nr. 57)	Ms. 2 (vollständig)
„ 37		Ms. 3 (unvollständig)
„ 38		Ms. 1 (Entwurf)
„ 39	Schale der Vergessenheit (Nr. 58)	Ms. 3
„ 40		Ms. 2
„ 41		Ms. 1
„ 47	Frühlingslied (Nr. 82)	Ms. 5
„ 48		Ms. 4
„ 49		Ms. 2
„ 73—74	Seligkeit der Liebe (Nr. 116)	Ms. 3
„ 75		Ms. 2

Aber wie oben bei der Setzung des Buchstabens „f“ auf Blättern des cod. b (vgl. S. 74, Mitte), so hat sich auch hier Halm Ausnahmen erlaubt:

Sigle 28	Der Bach (Nr. 50)	Ms. 1
„ 29		Ms. 2
„ 34	Die künftige Geliebte (Nr. 56)	Ms. 1
„ 35		Ms. 2

Drei Tintenzahlen erweisen sich durch ein vorgesetztes „p"(agina) als Seitenzahlen: p 9. p 143. p 172 = Halm Nr. 28. 93. 107. Die beiden ersten Gedichte stehen im Gött. Musenalmanach von 1775, das dritte im Voßischen von 1776 auf den betreffenden Seiten.

Am 21. Juli 1774 schreibt Hahn aus Göttingen an Klopstock:[1])

„**Boie ist nach Spaa gereist und hat den Almanach Voßen überlassen.**"

Zunächst nur zur Redaktion. Als Boie am 20. Oktober 1774 wieder in Göttingen eintraf, hatte er unterdessen von dem Liebesverhältnis gehört, daß sich zwischen Voß und Ernestine angebahnt hatte. Um seinen Freund sicher zu stellen, vermachte er ihm jetzt auch den ganzen Ertrag des Almanachs.[2]) Boie hat also mit dem Gött. Musen-Almanach von 1775 fast gar nichts zu tun gehabt, den Voßischen von 1776 redigierte Voß allein. Demnach stammen alle drei Zahlen von Voß. (Vgl. S. 75 und 76.) Zweifelhaft ist, ob die Rotstift-Notiz auf Sigle 30: P 161, L. M. [= Lauenburger Musenalmanach 1779, wo S. 161 Halm Nr. 51 veröffentlicht wurde,] auf Voß zurückgeht.

§ 19. Einiges Chronologische.

Um einen späteren Exkurs zu vermeiden, stellen wir zunächst einige Tatsachen richtig.

1. Das Gebet „An Gott" (Halm Nr. 38) wurde am 16. Dezember 1772 in der 14. Sitzung in folgender, noch ungedruckter, Gestalt verlesen:

Du Gott der Langmuth, gehe nicht ins Gericht
Mit deinem Knechte! Niedergestürzt in Staub,
Bekenn' ich, mit zerknirschtem Herzen,
Meine begangenen Jugendfrevel

---

[1]) Gedichte und Briefe von Johann Friedrich Hahn, gesammelt von Carl Redlich, in „Beiträge zur deutschen Philologie", Julius Zacher dargebracht 1879. S. 255 unten.

[2]) Vgl. S. 34. — Weinhold, H. C. Boie S. 253 unten.

Und flehe Gnade. Taumelnd vom süßen Wahn
Der Erdenfreude, schwankt' ich von Tand zu Tand,
Und liebte Gott, und meinen Heiland
Nicht mit der vorigen Feuerinbrunst.

Ein buntes Blümchen, das der Verwelkung wuchs,
War meine Gottheit! Zücke den Donner nicht,
Den Götzensclaven zu zerschmettern,
Richter der Sünden, ich flehe Gnade.

Mit heißrer Flamme, liebt' ich ein Mädchen, als
Ich Jesum liebte, welcher am Kreuzesstamm
Sein Blut vergoß, und mich zum Kinde
Gottes, zum Bürger des Himmels machte.

17—20 wie bei Halm.

An deinem Altar, Bluter auf Golgatha,
War Laura meines Herzens Gefühl und Wunsch,
Und Sehnsuchtsthränen, ihr geweinet,
Träufelten über den Kelch des Bundes.

O Gnade, Gnade, gehe nicht ins Gericht
Mit deinem Knechte. Dir ist des Sünders Tod
Nicht Wohlgefallen! Gnade, Gnade,
Vater, Versöhnter, mein Gott, mein Vater!

Die dritte Fassung der Ode fällt, wie der Schriftcharakter uns zeigt, in den Anfang des Jahres 1774[1]) und hat den alten Titel „An Gott". Die zweite Fassung, ebenfalls im Voßischen Nachlaß, gehört nach Ausweis der Schrift ins Jahr 1773 und hat die Überschrift: „Gebet". Dieser Titel ist mit dem der ersten Fassung „An Gott" verbunden, und dann das Gedicht, also in zweiter Fassung, mit dem Titel „An Gott Gebeth" (so der Titel im Bundesjournal!) am 10. April 1773 in der 33. Versammlung vorgetragen worden. Joh. Crueger, der in der Vierteljahrschrift für Literaturgeschichte 2, 281—288 Ergänzungen zu Halms Hölty-Ausgabe brachte, wußte mit diesem Gedicht: „An Gott Gebeth" nichts anzufangen (a. a. O. S. 288).

2. Das Gedicht Halm Nr. 82, „Grün wird Wies' und Au".

Halm nennt im kritischen Apparat nur 6 Fassungen. Es gibt deren 8: 3 Originalhandschriften und 4 Abschriften im Münchner Cgm. 5194 a, und eine Originalhandschrift, die 1887 im Besitz des Herrn Geh. Rechnungsrathes Warnecke in Berlin war. Die älteste Gestalt, in der das Lied, einen Tag nach der Entstehung in der 25. Versammlung am 13. Februar 1773 verlesen wurde, ist die des Bundesbuches A:

---

[1]) Vgl. S. 120, Mitte, unter Nr. 2.

Frühlingslied.

Grüner wird die Au,
Und der Himmel blau,
Schwalben kommen wieder,
Und die Erstlingslieder
Kleiner Vögellein
Zwitschern schon im Hain.

Minne freuet sich
Drüber inniglich,
Minne sitzt im Grünen,
Sint[1]) der Lenz erschienen,
Mahlt die Blümchen bunt,
Roth des Mädchens Mund.

Brüder, küßet ihn,
Weil die Jahre fliehn,
Da wir küßen können,
Und von Minne brennen,
Küßt ihn, Brüder küßt,
Weil er kußlich ist.

Seht, der Tauber girrt,
Seht, der Tauber schwirrt
Um sein liebes Täubchen.
Wählt euch auch ein Weibchen,
Wie der Tauber thut,
Und seyd wohlgemuth.

Die Fassung Warnecke hat abweichend: 10: Sint der May erschienen; 11: Malt; 19: Horcht; 20: Schaut. Das also ist die Fassung II.

Halm erwähnt eine wichtige Variante seiner 4. Redaktion nicht:

Vers 7: Sint der Winter wich,
„ 10: Sint der May erschienen,

Die Fassung weist manches Neue auf, was bis zur letzten Redaktion beibehalten ist, schließt sich mit dem „Sint" aber an die beiden ersten, demnach als Nr. III, an.

Dem handschriftlichen Typus nach gehört noch ins Jahr 1773 Halms Fassung 5, die er seinem Druck zu Grunde legte. Die Variante, die schon in Fassung III stand:

Vers 9: Wohnet gern im Grünen.

ist auch hier noch festgehalten. Halms Nr. 5 also = Fassung IV.

[1]) Abschrift im Nachlaß hat „seit". Vgl. Vierteljahrschr. f. Lit.-Gesch. 2, 283.

Die Redaktionen Nr. V und VI (= Halm 2 und 3) stimmen genau überein, nur daß Vers 15 in V:

„Winkt, auf ihrer Weide“

in VI[1]) eine kleine, aber hübsche Verbesserung erhält:

„Winkt, auf grüner Weide“.

Die beiden letzten Fassungen VII und VIII (= Halm 6 und 7) weisen starke Änderungen in der dritten Strophe auf. Fassung VIII befindet sich in der Universitäts-Bibliothek zu Leipzig. Sie lautet:

Maylied.

(Seite a) 1773.

Grün wird Wies' und Au,
Und der Himmel blau;
Schwalben kehren wieder,
Und die Erstlingslieder
Kleiner Vögelein
Zwitschern durch den Hain!

Seit der Winter wich,
Freuet Liebe sich;
Lebt und webt im Grünen,
Seit der May erschienen;
Malt die Blumen bunt,
Roth des Mädchens Mund.

(Seite b)

Weht, wie Mädchenhauch,
Aus dem Blüthenstrauch,
Durch des Jünglings Seele;
Gießt, o Philomele,
Deine Zaubereyn
Durch den Abendhain.

Jeder Wipfel girrt!
Seht! der Tauber schwirrt
Um sein liebes Täubchen!
Wählt euch auch ein Weibchen,
Wie der Tauber thut,
Und seyd wohlgemuth!

Das Lied ist auf einem 23,4 × 9,3 großen Blatte mit blasser Tinte geschrieben. Die Schriftzüge sind die des Jahres 1776.[2]) Wasserzeichen ist der Postreiter, der uns nur noch bei den Eutiner Reinschriften des Hexenliedes (Nr. 114) und des „Trinkliedes im Winter“

---

[1]) Vgl. S. 120, Mitte, unter Nr. 3.

[2]) Vgl. S. 138 unten; dazu die Lichtdrucke 14—16.

(Nr. 113), sowie bei der dritten Fassung von Nr. 58 „Die Schale der Vergessenheit“ (Reinschrift!) im Münchner Material begegnen wird. Vers 22 hatte Hölty vergessen und ihn dann gleich über 23 übergeschrieben. Am unteren Rande der Blattrückseite steht von fremder Hand: „von Hölty's eigener Hand“. Über diese Stelle ist ein rother Papierstreifen an der linken Ecke leicht angeklebt, auf dem eine Frauenhand eintrug: „dem seeligen Geh. Rath. Marcard eigenhändig überreicht“. Diese Bemerkung richtig zu deuten, will nicht gelingen.

Das Gedicht hat mithin acht Wandlungen erfahren, die wir chronologisch geordnet geben:

Titel und meine Zählung		Ort der Niederschrift	Halms Zählung	Jahr der Niederschrift
Frühlingslied	I	Bundesbuch A I, 185	1	1773
	II	Vormals Warnecke		1773
	III	Handschrift in München	4	1773
	IV	Handschrift in München	5	1773
Maylied	V	Abschrift in München	3	
	VI	Handschrift in München	2	1774
	VII	Vormals Gwinner	6	
	VIII	Handschrift in Leipzig	7	1776

Nach diesen Ergebnissen berichtigt sich auch die Bemerkung Halms (Ausgabe 1869, S. XIX und 150), Voß habe keine der späteren Abschriften benutzt, sondern die sämtlich späteren Abschriften übersehend (!), das Gedicht nach der ältesten Fassung aus dem Bundesbuche herausgegeben.[1]) Voß hat vielmehr die erste Redaktion mit einer der beiden letzten (VII oder VIII) zusammengeschweißt. Nach dem Bundesbuch A I richten sich Vers 1, Strophe 3, Vers 19 bei Voß, während die Verse 3 und 6:

V. 3: Schwalben kehren wieder
„ 6: Zwitschern durch den Hain.

sich an spätere Umarbeitungen anschließen. Die Verse 7 und 8 der Voßischen Gestalt:

Aus dem Blüthenstrauch
Weht der Liebe Hauch,

sind deutliche Veränderungen der Verse 13 und 14 einer der beiden letzten Fassungen:

Weht, wie Mädchenhauch,
Aus dem Blüthenstrauch.

[1]) Gedichte 1783, S. 22; 1804, S. 159.

Voß hat also bewußt die Übergangsfassungen beiseite gelassen und die letzte, die ihm nicht geeignet genug erschien, mit der ersten kontaminiert. Nur bei seiner nicht gerade tief eindringenden Untersuchung konnte Halm zu der Behauptung gelangen, daß Voß alle späteren Redaktionen übersehen habe.

3. Schließlich behandeln wir hier noch die Elegie auf Sunter (Halm Nr. 19), wenngleich das Blatt vermutlich nichts mit dem cod. a zu schaffen hat.

Ein Quartblatt ist in der Längsseite gefaltet, so daß die Faltstücke eine Form haben, wie sie uns bei den Siglen 26, 45, 57, 18, 22 und andern erscheint. Die zweite Spalte ist, von oben gerechnet, nur bis zu etwa 10 cm erhalten, das übrige ist weggeschnitten. Alle 4 Seiten, a, b, c, d genannt, sind beschrieben.

1.

a Klag, o schwermuthsvolle Philomele,[1]
Klag in meines Liedes Trauerton![2]
Überwölkt ist meine ganze Seele,
Ruh und Freude sind von mir entflohn!
Nimmer werd ich meinen Vater[3] schauen,
Bis mein Aug in Todesschlummer bricht;
Bis sein Geist in jenen Himmelsauen,
Mir die Palmenkrone flicht.

Jeder Edlen

Seiner Kinder Klaggesänge weinen
Um des frommen Mannes Aschenrest,[4]
Und in schauernden Cypreßenhaynen
Weint die Quelle, weint der Abendwest.[5]
Könnt' auch ich mich dieser Stätte nahen,
Wo die Trümmer[6]) meines Vaters ruht,
Mit den Freunden, so ihn sterben sahen,
Weinen eine Thränenfluth!

---

[1]) Vers 1 durchstrichen und übergeschrieben: „Bang, wie dein Gesang, o Philomele".

[2]) Vers 2 durchstrichen und übergeschrieben: „Ströme meines Liedes Trauerton!".

[3]) „Vater" durchstrichen und „Lehrer" übergeschrieben.

[4]) Vers 10 übergeschrieben: „Menschenfreundes; Gruft".

[5]) Vers 12 übergeschrieben: „Wallen ihre Seufzer durch die Luft".

[6]) Übergeschrieben „Leiche".

Auf d Tod des hochwürdigen und hochgelahrten H J C Sunter Gymasiarchen u öffentl Lehrer d Theologie u Erst Prediger d d .... Octbr erfolgte

gewidmet von d ihn als seinen Lehrer und Freund verehrt

1775

Der Dichter Hölty ist der Verfasser. Es ist seine eigene Handschrift.

2.

b Aber, ach, entfernt von seinem Hügel,[1])
Traur ich einsam hier am Leinestrand!
Wehe meine Klag', mit schnellem Flügel,
Westwind [2]) in mein mütterliches Land!
Ihn der hohe Tugendthaten übte,
Seinen Nebenmenschen Beyspiel gab,
Ihn, den meine ganze Seele liebte,
Ach, verschlang das frühe Grab.

3.

Deutsches Herzens war er, deutscher [3]) Sitte,
Übte manche hohe Christenthat,
Gab dem Armen Brodt in seine Hütte,
Streute Blumen auf des Pilgers Pfad.
Dem Verlaßnen lächelt', und dem Weisen,
Stets des edeln Mannes Vaterblick,
Glitt die Unschuld aus der Tugend Gleisen,
Führt er sie darauf zurück.

5.

Ach, er war der Führer meiner Jugend,
Glänzte mir mit seinem Beyspiel vor,
Predigte mir hohe Christentugend,
Und mein Geist hub sich durch ihn empor.
Nimmer werd' ich dieses Manns vergeßen,
Immer Folger seiner Tugend seyn,
Immer, unter schauernden Cypreßen
Seinem Grabe Thränen weyhn.

---

[1]) Vers 17 durchstrichen und übergeschrieben: „Weitentfernt von seinem Leichenhügel".

[2]) „Zephyr" über durchstrichenem „Westwind".

[3]) 25: „Reines" und „reiner" über durchstrichenem „Deutsches" und „deutscher".

4.

c Zur Beseligung ward er geboren!
Einen Pflegevater, einen Freund
Haben an ihm tausende verloren,
Und ihr Auge trübet sich und weint.
O ihr Pflegesöhn und Pflegetöchter,
Er verdients, daß eure Zähre rinnt!
Aber keine Thränen sind gerechter,
Als die meinigen es sind.

6.

d Wehmutsvoll werd ich gen Himmel blicken,
Wo mein Freund, im Schooße Gottes, wohnt,
Wo ihm Wonn', und dauerndes Entzücken
Seines Pilgerlebens Treue lohnt.
Unter Engeln, und an Jesus Throne,
Werd ich ihn, in jenen Sternenhöhn
Hellbekränzt mit einer Siegerkrone,
Mit des Geistes Augen sehn.

An diesem Gedicht sind drei Hände tätig gewesen:

I. Voß schrieb die Bemerkung auf a: „1775 der Dichter Hölty . . .“

II. Diese Hand schrieb die Bemerkung über Sunter auf a; schrieb ferner die Zeilen 33—40 auf b; da dies die Strophe 5 ist, wird wohl die Originalfassung nach Strophe 4 auf dem jetzt abgeschnittenen Teil von c gestanden haben, während der entsprechende Teil von d frei blieb; diese Hand besserte endlich auf c Vers 42, indem sie über „Pflegevater“, „treuen Lehrer“ setzte.

III. hat im Bericht über Sunter „Octbr“ durchgestrichen und „Nov“ darübergeschrieben.

Sehr viel ist durchgestrichen worden, von Hölty selbst nur a 1, 2, 5; b 17, 20, 25.

Von fremder Hand sind a 9 – 16 mit Ringeln durchzogen bis auf die drei Überschreibungen: „Menschenfreundin, Gruft, Leiche“. Durch diese Ringel-Reihen, die sich auch an andern Stellen finden, ist das unkenntlich geworden, was — von fremder Hand — oft unmittelbar unter dem echten Texte Höltys gestanden hat. So macht das Gedicht durchaus den Eindruck eines Entwurfes, den Hölty im Jahre 1774, wie sich aus den Schriftzügen ergibt, verfaßt hat.

4. In der Olla Potrida 1778, 202 (Zweyter Vierteljahrgang: April, May, Juni; sie begann erst mit dem April 1778 ihre erste Nummer) findet sich folgendes Stück (Halm Nr. 67):

**) Der Traum.

Du schönes Bild, das vor mir stand,
Als ich im Garten träumte,
Den Krokus in das Haar mir wand,
Der um mein Lager keimte:
Wohin, wohin bist du entflohn,
Noch wallt mir süße Dirne,
Der Liebesgötter bester Thron,
Dein Busen vor der Stirne.

Nun such ich dich mit Harm erfüllt,
Bald bey des Dorfes Linden,
Bald in der Stadt, geliebtes Bild,
Und kann dich nirgends finden:
Ich wandle, wenn die Sonne sticht,
Wann's stürmet oder regnet,
Und schaue jeder ins Gesicht,
Die meinem Blick begegnet.

Hier irr ich Armer für und für
Durch Dörfer und durch Städtchen,
Und mustre an der Kirchenthür
Des Sonntags alle Mädchen;
Nach jedem Fenster blick ich hin,
Wo nur ein Halstuch wehet,
Und habe doch dich Lieblingin,
Noch nirgends ausgespähet.

O lächelndes Phantom der Nacht,
Komm mit den Engels-Minen,
Und in der leichten Schäfertracht,
Worinn du mir erschienen:
Bring mit die runde, weiße Hand,
Die mir das Herz gestohlen;
Das rothe, seidne Busenband;
Das Sträuschen von Violen;

Dein großes, blaues Augenpaar,
Woraus ein Engel blickte;
Die Stirne, die so freundlich war,
Und guten Abend nickte:

**) bedeutet, daß das Gedicht hier zum erstenmal gedruckt erscheint (Anmerkung in der Olla Potrida).

Der Mund, das kleine Paradies,
Die kleinen Wangengrübchen,
Wo sich der Himmel offen wieß:
Bring alles mit mein Liebchen!

(eingeschickt.)

Diese Fassung fügt sich zwischen die 1. und 2. Halms.

Ms. 1.	Olla Potrida	Ms. 2.
O schönes Bild,	Du süßes Bild,	Wo bist du Bild?
Ich wandre, wenn die Sonne sticht Wenn's stürmet oder regnet, Und schaue jeder ins Gesicht, Die meinem Blick begegnet.	ebenso	fehlt!
So irr' ich Armer für und für Mit Seufzer und mit Thränen Und mustr' an jeder Kirchenthür Am Sonntag alle Schönen.	Hier irr ich Armer für und für Durch Dörfer und durch Städtchen. Und mustre an der Kirchenthür Des Sonntags alle Mädchen.	fehlt!
Wo sich ein Halstuch blähet,	Wo nur ein Halstuch wehet	Wo nur ein Mädchen stehet
O lächelndes Phantom der Nacht	O lächelndes Phantom der Nacht	Komm, lächelndes Phantom der Nacht
Die runde, weiße Hand	Die runde, weiße Hand	Die schwanenweiße Hand
Das rothe, seidne Busenband	Das rothe, seidne Busenband	Das purpurrothe Busenband
Die weiße Brust, der rothe Mund	Den Mund, das kleine Paradies	Den Mund, der Küsse Paradies

Wir haben also vier Redaktionen:

I: Bundesbuch A I (Halm Ms. 1): An ein Traummädchen 1772
II: Olla Potrida: Der Traum 1773
III: München (Halm Ms. 2): An ein Traumbild } 1774.
IV: Vormals Campe (Halm Ms. 3): Das Traumbild } 1774.

§ 20. Chronologische Ordnung der Niederschriften.

Die Chronologie der Niederschriften im cod. a, die wir jetzt behandeln, ist natürlich nicht immer identisch mit der Chronologie der Gedichte selbst. Dem Typus der Schrift zufolge sind dem Jahr 1771 die Halmsche Nr. 64 und „An die platonische Liebe" (1870, S. 151) zuzuweisen. —

Ins Jahr 1772 sind zu setzen die Stücke: Nr. 16, 3, 5, 72, 25, 35 (1), 35 (2), 17, 4.

Die Elegie auf eine Nachtigall (Halm Nr. 16) war zuerst am 6. Februar 1771 in den Gött. Unterh. gedruckt worden. (Vgl. S. 3, Nr. 4.)

Sie ist erblaßt, die Sängerinn der Lenze,
Die Melodien
Ergoß, sobald, im Schooße Blumenkränze,
Der May erschien.

Sie, deren Lied mich oftmahls überraschte,
Wenn ich erfreut
Durch das Geräusch des Baches, Reime haschte,
Zur Abendzeit.

Wetteifernd mit den ländlichen Schallmeyen,
Erfüllte sie
Die Büsche, und der Buchen grüne Reihen,
Mit Harmonie.

Dann lauschten oft die jugendlichen Bräute,
Durch sie gewiegt
In Zärtlichkeit, und an des Lieblings Seite
Sanft hingeschmiegt.

Sie lauschten, bis die heische Abendglocke
Im Dorfe schwieg
Und Hesperus, mit silberfarbner Locke,
Den Thron bestieg.

Nun mißt der Hayn den Preiß der Sängerinnen.
Kein Silberklang
Durchtönt den Baum, von dessen grünen Zinnen
Sie Freude sang.

Die Fassung in der Anthologie der Deutschen 1772, 222 lehnt sich an die obige Gestalt an. Wir geben die Varianten

1 Entseelt — ach! — ist . . . 7 Geschwätz,

9—12 Wie scholl es durch die grünen Buchenreihen,
Am Silberquell,
In Streit mit eifersüchtigen Schallmeyen,
Weitwirbelnd hell!
17 Die heisre Abendglocke
20 Dem Meer entstieg.

Vers 21—24 fehlen.

Nach dem Briefe Boies an Knebel vom 6. Juli 1772:[1])

„Schmidt hat sehr unreife Sachen von ihm in seine letzte Anthologie gesetzt.“

hat diese Blumenlese Ostern 1772 auf der Messe ausgelegen. Mithin fällt die — übrigens in Antiqua verfaßte — Niederschrift im Münchener cod. a nach Ostern 1772, wenn auch nicht allzulange danach; sie bedeutet stilistisch einen merklichen Fortschritt gegen die Fassung der Anthologie.

Wie später zu beweisen sein wird, ist die Ode „An die Phantasie“ (Halm Nr. 25) in den Frühlingsmonaten des Jahres 1772 entstanden. Aus dieser Zeit liegt eine Abschrift Höltys in Fraktur vor, die für den Druck im Almanach auf 1773 maßgebend war. Denn nach einem Briefe Boies vom 6. Juli 1772 begann man mit dem Druck schon Mitte Juli 1772.[2])

„Was Sie zum Almanach schicken wollen, schicken Sie nur, denn in nächster Woche wird mit dem Druck angefangen.“

Die Schrift dieses Stückes ist außerordentlich klein, die Buchstaben dünn und lang. In dieselbe Zeit fällt die Antiqua-Aufzeichnung von Nr. 72 „An mein Sterbebette“. Genau denselben Typus der Antiqua von Nr. 72 zeigen die Verbesserungen (*) in Nr. 16 (Halm), von Höltys Hand im Texte übergeschrieben:

17 Dann lauschten oft die jugendlichen Bräute,
18 Vom Baldachin *Auf einer Bank
*Von Rasen *des trauten
19 Des Hains bedeckt, an ihres Lieblings Seite
*Dem Zauberklang
20 Den Melodien

und von Nr. 5 die letzten erhaltenen Strophen Halm 5, 1, 17—28.

Die Antiqua hat in dieser Zeit noch den Vorzug; zwei Gedichte sind in ihr aufgezeichnet:

1. Ode an Teuthard, erste Fassung; Halm Nr. 35,
2. Auf Michaelis Tod.

---

[1]) Knebels Nachlaß 2, 131. [2]) Ebenda.

Die Ode an Teuthard (Halm Nr. 35) ist unter dem frischen Eindruck der Bundesschließung am 12. September 1772 verfaßt. Sie wurde Ende September 1772 im Almanach auf 1773 S. 180, d. h. im 12. Bogen gedruckt. Denn nach einer brieflichen Mitteilung Boies vom 20. September 1772 [1])

„Zehn Bogen des Almanachs sind fertig, und der elfte ist unter der Presse“

muß die zweite Fassung spätestens um diese Zeit geschrieben sein. Wie heute, wurde auch damals in einer Woche ungefähr ein Druckbogen erledigt. Die erste Fassung dürfte zwischen 12. und 20. September fallen.

Michaelis starb am 30. September 1772. Die Elegie ist wohl nicht viel später gedichtet.

Zu dem Bundesbuch BA I wurde Papier verwendet, das ein Wasserzeichen ST hatte. Nur zweimal kehrt es bei Hölty wieder: Sigle 20, Halm Nr. 35 (2) und Sigle 2–3, Halm Nr. 4. Darum ist es mehr wie wahrscheinlich, daß die Ballade (Halm Nr. 4) erst nach dem 12. September 1772 entstanden ist. Denn erst seit der Bundesschließung benutzt Hölty dieses Papier. Die Schrift von Nr. 4 ist sehr klein, fast winzig; es setzen sich hier schon die kleinen Häkchen und Schnörkel an, die in späterer Ausbildung der Schrift einen zittrigen Charakter verleihen. Die Datierung November—Dezember 1772 dürfte nicht allzusehr von der Wahrheit abirren, da die Ballade am 9. Januar 1773 in der 20. Sitzung zum Vortrag kam.

Wir treten in das Jahr 1773 ein, das Hölty die reichsten dichterischen Früchte einbringen sollte. Die Stücke dieser Zeit bieten einen erfreulichen Anblick; sie sind meist bloß auf Oktav-Streifen aufgezeichnet, aber dennoch mit großer Sorgfalt und peinlicher Genauigkeit. Die festen Stützpunkte für unsere Chronologie der Handschriften geben die beiden sauberen Fassungen von Nr. 42 aus dem Juni 1773 und der Hymnus an die Ruhe (Nr. 26) in erster uns erhaltener Niederschrift. Hier hat Halm in seiner Ausgabe (1869, S. 74) zwei Daten kombiniert, wenn er als Entstehungszeit „10. März 1771“ angibt: 1771, das auf der dritten Redaktion das Entstehungsjahr angibt, und „10. März“, das bei Fassung 1 rechts oben in die Ecke gesetzt ist. Das Datum: „10. März“ ist aber der Tag der

[1]) Knebels Nachlaß 2, 136.

Niederschrift der uns erhaltenen ersten Fassung. Das Bundesbuch A II S. 13 zeigt denn auch unter dem Titel: „10. März 1773". Für eine Charakteristik der Dichtung Höltys ist es von großer Bedeutung, daß das Datum des Tages der Entstehung in so früher Zeit — 1771 — fortfällt.

Am 10. März 1773 schrieb Hölty also zweimal die Ode ab, einmal auf ein Einzelblatt, jetzt in München, das andre Mal ins Bundesbuch A II. Am 13. März 1773 wurde sie in der 29. Sitzung verlesen.

Wie wir oben (S. 108) dargelegt haben, gehört die Aufzeichnung der Ode „An Gott" (Nr. 38 zweite Fassung) in die Zeit: Ende März bis Anfang April 1773. In gleichem Schriftcharakter, in gleichem sich einem Quartblatt nähernden Format, ist uns „Die Laube" (Nr. 93) erhalten; verlesen wurde das Gedicht erst am 27. November 1773 in der 65. Versammlung. Dieses Datum hat Voß in die rechte obere Ecke gesetzt, dann aber, in der Erkenntnis, daß es nicht das Datum der Entstehung sei, durchgestrichen.

Die Aufzeichnung des Liedes „An ein Mädchen, das am Frohnleichnamsfeste ein Marienbild trug" (Halm Nr. 92), das mit seinem Titel einen terminus a quo gibt, dürfte in die Monate Juni—Juli 1773 gehören. Es wurde in den Gött. Mus.-Alm. von 1774 aufgenommen, der Ende 1773 gedruckt erschien.[1]) —

Unter den Aufzeichnungen aus dem Jahre 1774[2]) heben sich deutlich einzelne Gruppen heraus. Es gehören zusammen, sowohl nach dem Charakter der Schrift und der Tinte, als auch nach der Art des Papiers (Wasserzeichen) die Siglen (eckige Klammern geben Halms Nummern):

1) 26 [45], 45 [67], 57 [99]; 2) 18 [28], 22 [38];
3) 55 [96], 49 [82, (VI)], 15 [26]; 4) 56 [97], 27 [49];
5) 12 [18], 52 [93]; 6) 28 [50], 29 [50].

Das erste Schriftliche aus diesem Jahr ist der Brief Höltys an Boie, Göttingen den 3. Januar 1774.[3]) Die Schrift schließt sich ganz der in den Stücken von 1773 an. Das Charakteristikum, das große „H" ist nach alter Art gestaltet, wennschon sich bei der Namensunter-

[1]) Voß, Briefe 1, 220 unten.

[2]) In das erste Viertel 1774 fällt das Lied Halm Nr. 72 (3. Fassung), das sich jetzt im Besitz des Herrn Prof. Eltzbacher-Charlottenburg befindet.

[3]) Im Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar.

schrift eine mehr schräge Lage bemerkbar macht. (Man vergleiche die H=Form in den Lichtdrucken Nr. 10 und 11.)

Die Ode Halm Nr. 45 ist nach dem Datum im Bundesbuch a Januar 1774 entstanden und liegt in erster Fassung vor. Halm Nr. 97, 18, 49 stammen alle drei, von Hölty selbst datiert, aus dem Monat Mai. Aus der zweiten Jahreshälfte datiert nach einer Briefstelle die Schnitteridylle: „Christel und Hannchen“ (Halm Nr. 9), die nur in dieser Form auf uns gekommen ist. Aus einem Vergleich der Buchstabenformen des Januar und November ergibt sich eine Entwicklung des großen „H“, die im April des Jahres eingetreten ist. Natürlich nicht unvermittelt. Kleine Schwankungen geben sich schon früher kund.

Diese ganze Masse von Dichtungen scheidet sich von denen des Jahres 1775 in ganz auffallender Weise ab. Einen überzeugenden Eindruck gewinnt man am besten, wenn man die beiden Briefe vom 2. April 1774 und vom 25. Mai 1775 nebeneinander hält. Bei jenem kalligraphische Sorgfalt, bei diesem nachlässige Schreibweise. —

In das erste Viertel 1775 fallen nach einem Briefe von Voß (11. Juni)[1]) Halm Nr. 102, 107. Ungefähr in der zweiten Hälfte des Mai hat das Trinklied (Nr. 11 i) eine Niederschrift erfahren. Von Mitte bis Ende Juni schrieb Hölty Nr. 7 und Nr. 104 nieder. In eben diese Zeit gehört der Hymnus: „Die Liebe“ (Halm Nr. 53), jetzt in Eutin, der auch das Wasserzeichen des von dem Dichter in Mariensee mit Vorliebe verwendeten Papiers (eine sitzende Gestalt mit Wappen) hat. Warum Voß den „Auftrag“ (Nr. 54) in das Jahr 1776 verlegte, ist nicht recht klar; er ist zu einer Zeit mit dem sich ebenfalls an Horaz anlehnenden Liede Nr. 106 entstanden: Mitte August. Ganz nachlässige Schriftzüge zeigt Halms Nr. 20, während die im Herbst gedichteten Stücke alle wieder eine leidliche Klarheit aufweisen. Dahin gehört das Fragment: „Der Stern der Seelen“, die letzte Redaktion der künftigen Geliebten (Nr. 56), und der Entwurf des Landlebens (Nr. 57). —

Aus dem Todesjahr des Dichters datieren 22 Aufzeichnungen; ehemals rechneten zu ihnen vier jetzt in Eutin liegende Handschriften aus dem Jahre 1776. Auch hier wieder verschiedene Gruppen (nach Siglen):

1) 72[115], 41a[58], 40[58], 43[2])[60]; 2) 36[57], 69[112], 58[101];

---

[1]) Bisher ungedruckt; im Codex Vossianus 45.

[2]) Dazu Eutin I, 48, i (Halm Nr. 98).

3) 37 [57], 39 [58], 78 [119][1]); 4) 41 b [116], 75 [116], 73—74 [116]; 5) 42 [59], 77 [118].

Halm 112a und 117 (Siglen 70 und 76), die infolge der nur hier vorkommenden braunen Tinte unbedingt zusammengehören, setzen wir wegen der ziemlich klaren und reinlichen Schriftzüge nach Sigle 40 (Nr. 58). Dann folgt das im zweiten Teil des März entstandene Hexenlied Halm Nr. 114, dessen erste, von Halm gedruckte Fassung, im Münchener cod. vorliegt.

Die unter 2 aufgezählten Stücke zeigen stark den Schwächezustand des Dichters und sein Unvermögen, einheitlich und sauber zu konzipieren. Es ist hier die Zahl der Schreibfehler ziemlich groß: Halm Nr. 114, 8 hatte Hölty „kricht" angefangen, änderte aber den Fehler sofort; Halm Nr. 101, 2 gefiel ihm das begonnene „O Nach"] tigall nicht, weshalb er es mit den Fingern auswischte und darüber schrieb: „Zu meiner Quaal". Halm Nr. 112, 6 wollte Hölty schon nach dem i in entwimmeln das l schreiben. Ohne zu radieren und zu wischen, führte er das einmal angefangene Wort zu Ende.

Tabelle der Niederschriften des Cgm. 5194a (nach Siglen).[2])
(Die Klammern bedeuten zusammenhängende Gruppen.)

1771 — 79, 44;

1772 — 10, 1, 4, 46, 14, 21, 20, 11, 2, 3;

1773

48, 47, 54, 16, 23, 53, 25, 24, 51;

1774

[18, 22, 45, 26, 57], 50, 52, 12, 56, 27, 49, 55, 15, 9, [28, 29], 5, 8;

1775

[59, 64], 68, 34, [6, 60, 61], 30, 31, 19, 63, 32, 13, [80, 35, 38], 33;

1776

[65, 66, 67], [72, 43, 41a, 40], [70, 76], 62, [71, 58, 36, 69], [37, 39, 78], 41 b, 75, [73, 74], [77, 42].

[1]) Dazu Eutin I, 48, g, h, k (Halm Nr. 114, 104, 113).

[2]) Die Aufstellung des gesammten Materials bei Schiffel ermöglicht schnelle Orientierung. — Die in der Tabelle fehlenden Siglen 7 und 17 enthalten Abschriften Höltyscher Gedichte.

II. Kapitel.

§ 21. Über die Hainbücher und verlorene Dichtungen Höltys.

Ehe wir an die Ermittelung des Ausgefallenen gehen, sei hier eine Ansicht über die Hainbücher vorgetragen, die von der gewöhnlichen abweicht. Der jetzige Bestand ist

1. ein schwarz-vergoldetes Buch in Oktav
2. zwei braun-vergoldete Bücher in Quart
3. ein graues Oktavbuch (Das Bundes-Journal).

Halm, der zum ersten Mal für seine Hölty-Ausgabe die Bücher benutzte, sah in den zwei Großquartbänden das Bundesbuch (Einl. 1869, S. VI VII), in dem schwarz-vergoldeten Oktavbuch das Stammbuch Boies. Wilhelm Herbst glaubte in „Johann Heinrich Voß" I, 287 durchschlagend beweisen zu können, das dies das Stammbuch Voßens gewesen sei, da Klopstock auf Voßens Ersuchen eigenhändig die Ode: „Selmar und Selma" am 19. September 1774 in Göttingen eingezeichnet habe. Dieser Ansicht schloß sich Redlich ZfdPh. 4, 122 an und lehnte die Ergebnisse der Untersuchungen von Johannes Crueger ab,[1]) der meinte, die Bezeichnungen Bundesbuch und Stammbuch seien unzutreffend, das schwarze Oktavbuch sei eine — wenn auch nachlässige — Kopie der beiden Großquartbücher. Das eigentliche Bundesbuch hält Crueger für verloren.

Die in Betracht kommenden Briefstellen seien hier angeführt.

I. Voß schreibt aus Göttingen an Brückner den 3. November 1772:[2])

---

[1]) Goedeke 4, 378; Johannes Crueger, Bundesbuch und Stammbücher des Hains. Akademische Blätter, herausgegeben von Otto Sievers, Braunschweig 1884, S. 600—605.

[2]) Voß, Briefe 1, 96.

„Alle Sonnabend um vier Uhr kommen wir bei einem zusammen. Klopstocks Oden und Ramlers lyrische Gedichte, und ein in schwarz-vergoldetes Leder gebundenes Buch mit weißem Papier in Briefformat, liegen auf dem Tisch.... Das obige schwarze Buch heißt das Bundesbuch, und soll eine Sammlung von den Gedichten unsers Bundes werden, die einstweilen durchgehends gebilligt sind."

II. Voß an Brückner, 17. Oktober 1773:[1])

„Das weißt Du nicht, daß Klopstock sich aus eigener Bewegung erboten hat, eine Vorrede zu dem künftigen Bundesbuche, wenn wir zusammen drucken lassen, zu machen."

III. Voß erzählt in einem Briefe, wahrscheinlich an Brückner, vom November 1773:[2])

„Cramer, der kommt nicht in das große Quartbuch![3]) das ist lauter Feuer von nassem Stroh, mit vielem Blasen angefacht, und dann Rauch und — Gestank."

IV. Miller schreibt am 11. April 1774 aus Göttingen an Voß (cod. Voss. 50):

„Hölty lies mich letzthin 3 Gedichte von sich sehen; ... Da ich letzten Sonnabend nicht von diesen Gedichten zu reden anfing, so schlich sich Hölty zu der Mappe, und holte heimlich die Gedichte wieder heraus." (Vgl. S. 144.)

Es scheint mir nicht angängig, beide Ausdrücke „ein in schwarz-vergoldetes Leder gebundenes Buch in Briefformat" und „das große Quartbuch" auf ein und dasselbe Buch zu beziehen. Wenn natürlich auch mit der Zeit die Farbe der Decken gelitten hat, so ist doch noch deutlich zu sehen, daß nur das Oktavbuch schwarz genannt werden konnte, während die Großquartbücher in regelrecht braunes Leder eingebunden sind.[4]) Und weiterhin stehen doch wohl die Bezeichnungen: „Briefformat" und „Quartbuch" in einem Gegensatz, der meines Erachtens nur darin seine Lösung findet, daß Voß in den beiden Briefen von zwei verschiedenen Büchern spricht.

Also ist das Oktavbuch, das Voß im Brief vom 3. November 1772 erwähnt, das Bundesbuch. Wir nennen es Ba (Bundes-

---

[1]) Voß, Briefe 1, 146.

[2]) Herbst 1, 94.

[3]) Hinter „Quartbuch" hat Herbst „Bundesbuch" in Klammern hinzugefügt.

[4]) Diesen Unterschied hat Redlich bemerkt, ihm aber keine Bedeutung beigemessen. ZfdPh. 4, 122.

buch a), zur Unterscheidung von den Großquartbüchern BA I und BA II.[1])

Die Worte Voßens: „Das Bundesbuch soll eine Sammlung von den Gedichten unsers Bundes werden, die einstweilen durchgehends gebilligt sind“ legen die Vermutung nahe, daß man Ba als eine Art Koncept ansah, aus dem durch strengere Kritik eine Auswahl getroffen werden sollte. Eine solche Reinschrift, wie sie also zu erwarten ist, darf man in den außerordentlich sauber angelegten Büchern BA I und BA II sehen, die Redlich mit Recht „die officielle Gedichtsammlung des Bundes nennt“.[2]) Die Reihenfolge der Gedichte richtet sich S. 1—40 genau nach Ba, von da ab treten wiederholt Verschiedenheiten auf.[3])

So hat, wie es scheint, BA sehr bald über Ba das Übergewicht gewonnen. Denn dort wurden die Gedichte nach den Jahren 1772 und 1773 eingeteilt, während in Ba schon kurz nach S. 40 Blätter frei blieben, die erst viel später beschrieben wurden. Z. B. steht in Ba S. 56 Höltys „Mainacht“ (Halm Nr. 49), die erst im Mai 1774 entstanden ist; S. 57: „Die Grille“ (Halm Nr. 46), ein Odarion, das Hölty Ende März 1774 verfertigte. Auf S. 88—89 ist Halm Nr. 97 niedergeschrieben, wiederum ein Gedicht aus dem Mai 1774. In BA steht dafür auf S. 56 Halm Nr. 74 (1772), und auf S. 88—89 Höltys: An Damon, 1772.

Halm, Herbst und Redlich hatten zwischen Ba und BA gar keine Beziehungen festgestellt. Erst Crueger sprach die Ansicht aus, daß Ba aus BA geflossen sei. Wie ich schon oben andeutete, ist das Umgekehrte anzunehmen: denn die in BA I von Miller und Voß an ihren Gedichten vorgenommenen Korrekturen haben nicht auf Ba nachgewirkt, was doch der Fall sein müßte, wenn Ba aus BA stammen sollte. So zeigt sich also auch hier, daß das alte Bundesbuch Ba zunächst mehr zurückgedrängt wurde.

Mitte März 1773 haben die letzten Eintragungen in BA II stattgefunden, wie unten bewiesen wird. Und doch wollte Hölty

---

[1]) Diese Unterscheidung a—A hat schon das Register, das von späterer Hand, nicht aus der Zeit des Bundes, über die Dichtungen im Oktavbuch und in den beiden Großquartbüchern, gemacht ist.

[2]) ZfdPh. 4, 122.

[3]) Joh. Crueger gibt a. a. O. eine kurze Tabelle, die einen schnellen Überblick gestattet.

noch im April 1774 seine Stücke in ein Bundesbuch einzeichnen. Denn die im oben wiedergegebenen Briefe genannte Mappe wurde zur Aufbewahrung von Gedichten benutzt, deren Eintragung in ein Bundesbuch noch nicht gebilligt war. Vielleicht befanden sich auch die Hainbücher darin. Da jene von Miller erwähnten Gedichte Höltys den Beifall des Freundes nicht fanden, so verzichtete Hölty auf eine Eintragung in ein Bundesbuch, und „holte heimlich die Gedichte wieder heraus". Nun stammt das letzte in BA II von Hölty eingezeichnete Gedicht (Halm Nr. 40) vom 12. März 1773, also können sich die späteren Eintragungen von Gedichten nur auf das alte Bundesbuch Ba — denn auf den Charakter eines Stammbuches, etwa Voßens, läßt der Millersche Brief nicht schließen, — beziehen. Allmählich mag man wohl, da die Bundessitzungen und Einzeichnungen in BA längst aufgehört hatten,[1]) etwas willkürlich mit Eintragungen in Ba verfahren sein. Hölty z. B. schrieb auf Blättern, die zwischendurch leergelassen waren, in folgender Reihenfolge ein:

Seite 56	—	Nr. 49	Schriftcharakter	1774 (Mai)
„ 57	—	„ 46	„	1774
„ 75	—	„ 38	„	1773
„ 88—89	—	„ 97	„	1774 (Mai)
„ 95	—	„ 93	„	1773
„ 100	—	„ 45	„	1774
„ 136—137	—	„ 99	„	1775
„ 146—149	—	„ 18	„	1774

Freigeblieben sind in Ba die Seiten 109, 113, 114 und 116. Hier sollten also noch Gedichte, deren Länge durch den Platz bedingt war, Aufnahme finden.

Wäre Herbsts Ansicht, Ba sei Voßens Stammbuch, und Cruegers Vermutung, Ba stelle eine — wenn auch mangelhafte — Kopie von BA dar, richtig, so wäre es auffallend, daß Voß, obwohl er doch hier dann eine Auswahl ganz nach seinem Empfinden treffen konnte, S. 1—40 genau nach A angelegt hätte. Überhaupt scheint mir den sog. Stammbüchern, von denen jeder Hainbruder eins besessen haben soll, gar keine so hohe Bedeutung zuzukommen. Denn bei dieser Fülle von Produktionen, wie sie uns z. B. im Anfang des Jahres 1773 entgegentritt, ist, wenn nur die fünf Bundesbrüder, Voß, Hölty, Miller, Hahn und Boie, gerechnet werden, eine regelrechte Aufzeichnung in den Bundesbüchern und Stammbüchern

[1]) BA enthält nur Gedichte, die 1772 und 1773 verlesen worden sind.

zusammen schlechterdings undurchführbar. Die freie Zeit der Haingenossen war ja ohnedies schon sehr beschränkt. Das einzige „Stammbuch“ von dem wir Kunde haben,[1]) das Millers, wird eine recht dürftige Sammlung gewesen sein.

Wenn nun in BA I zu einzelnen Gedichten mehrmals B oder Bb oder Bbs als Verweise auf ein Bundesbuch hinzugesetzt sind, so scheint Redlichs Annahme,[2]) diese Bemerkungen bezögen sich auf den künftigen Druck des Bundesbuches mit Klopstocks Vorrede (vergl. den zweiten oben angeführten Brief), am einleuchtendsten. Diese beiden Bücher, das schwarze Oktavbuch und die beiden Großquartbücher wird Voß besonders gemeint haben, wenn er am 13. Oktober 1803 an Miller schreibt:[3])

„Um einen Bundestag feiern zu können, werde ich auch die alten Bundesbücher mitbringen.“

Von den Hainbüchern ist also keines verloren gegangen, wohl aber sind aus BA I 13 Blätter ausgeschnitten worden. Auf den Blättern standen zum Teil verworfene Stücke:

Seite 26	—	Hölty, Nr. 32.
„ 29—30	—	Voß, Der Lohn; Voß, An Boie.
„ 59—60	—	Miller, Herbstgesang.
„ 85—87	—	Miller, An die Donau.
„ 155	—	G. D. Miller, Auf Babets Tod.[4])
„ 156	—	G. D. Miller, Bei Babets Grabe.

Von den übrig bleibenden Gedichten sind nach dem Register überhaupt nicht verlesen worden:

Seite 117	—	Hölty, An die Laute.
„ 118	—	Hölty, Halm Nr. 37.
„ 187	—	Hölty, Die Gräber.

Es darf wohl die Vermutung ausgesprochen werden, daß die fehlenden Blätter nicht erst von späterer Hand entfernt wurden, sondern daß irgend wer von den Bundesbrüdern selbst hier gewaltsam Kritik geübt hat. Jedenfalls sind durch diesen Verlust von 13 Blättern nur minderwertige Stücke unserer Kenntnis entzogen.

In dem ersten oben angeführten Briefe Voßens an Brückner[5]) heißt es über die Eintragungen der Gedichte in das Bundesbuch:

[1]) Halm 1869, VII: Brief Millers an Voß vom 15. Juni 1776.
[2]) ZfdPh. 4, 123.
[3]) Voß, Briefe 2, 143.
[4]) Vgl. Goedeke Bd. 4, S. 377 Anm.
[5]) Voß, Briefe 1, 97.

„Noch steht nichts darin, weil die Gesänge, die jeder auf das Bündnis unter der Eiche gemacht, anfangen sollen, aber nach meinem Gefühl noch nicht eingeschrieben werden können. Jetzt feilt noch ein jeder daran.“ [1])

Für die Eintragungen lassen sich noch genauere termini a quo angeben. Frühestens nach dem 14. November konnte Hölty auf S. 5—8 Nr. 28 und 29 einschreiben; denn erst am 14. November waren die Gedichte verlesen worden.

Frühestens nach dem 12. Dezember fand die Eintragung von Höltys Lied: „An ein Veilchen“ (Nr. 30) auf S. 25 statt. An jenem Tage war es erst vorgetragen. Auf S. 64 in Ba und BA I steht Millers Gedicht: „An ein paar Augen“ datiert vom 30. Dezember 1772. Mithin ist die gesamte Masse der in BA I folgenden Dichtungen erst im Jahre 1773 niedergeschrieben worden. [2]) Ba kommt hier nicht in Betracht, da ja, wie schon oben erwähnt wurde, die genaue Übereinstimmung von Ba und BA I mit S. 40 aufhört. S. 96 in BA I steht Halm Nr. 67. Die Niederschrift dieses Gedichtes und aller folgenden kann daher erst nach dem Tage der Verlesung am 16. Januar 1773 erfolgt sein. Schließlich ist es außerordentlich wichtig, daß die BA II, S. 13 stehende Ode „An die Ruhe“ (Halm Nr. 26) das Datum unter dem Titel trägt: 10. März 1773. Wie

---

[1]) In der Zeit kurz nach der Bundesschließung am 12. September 1772 sind fünf Bundeslieder — laut Bundesjournal — verlesen worden:

1. Versammlung	am 13. Sept.	Miller, Der Bund S. 111		
2. „	„ 16. „	Hölty, Der Bund S. 119		
2. „	„ 16. „	J. M. Miller, Bundeslied S. 1		BA I.
2. „	„ 16. „	G. D. Miller, Der Bund S. 88		
18. „	„ 29. Dez.	Voß, Bundesgesang S. 61		

Auf den ersten 60 Seiten von BA I steht nur ein Bundesgesang, nämlich das Bundeslied von Miller auf S. 1. Ein Beweis, daß man schon im November — der Brief oben ist datiert vom 3. November 1772 — vom ursprünglichen Plane abgekommen ist.

[2]) Die Bemerkung in Halms Ausgabe 1869, S. 89: „Das Gedicht [Nr. 37] stand im Stammbuch I, 118, als eines der letzten vom Jahre 1772“ ist irreführend. Die Aufzeichnung gehört ins Jahr 1773, die Entstehung muß aber vor Ende 1772 fallen. Mehr läßt sich aus der Art der Überlieferung nicht erschließen. Wir werden jedoch für das Gedicht später ein festeres Datum gewinnen. (Vgl. S. 142.) — Ähnlich steht es mit Höltys Lied Nr. 67. Nach des Dichters eigener Datierung ist es 1771 entstanden; 1772 nahm er eine Umarbeitung vor und ordnete es auf S. 96 in BA I den Gedichten des Jahres 1772 ein, obwohl es erst in der 21. Versammlung am 16. Januar 1773 verlesen wurde.

S. 119 bewiesen, ist dies nicht das Datum der Entstehung des Gedichtes, sondern der Aufzeichnung. Am 13. März 1773 ist die Ode dann verlesen worden, zugleich mit der am 12. März 1773 verfaßten „An meine Freunde“ (Halm Nr. 40), die die Eintragungen Höltys in BA beschließt. Sie steht auf S. 15 von BA II, das überhaupt nur 24 beschriebene Seiten hat. Mithin ergibt sich:

Das Bundesbuch A in Großquart (bis BA II, S. 15) ist von der Mitte des November 1772 bis Mitte März 1773 verfaßt worden.

Alle jene Verschiebungen und Unregelmäßigkeiten mußten natürlich mit dem Ende Januar 1773 [1]) einsetzenden und überaus eifrig betriebenen Studium der Minnesinger immer größer werden. Wenn Hölty z. B. vom 6. Februar bis 27. Februar 1773, also in einem Zeitraum von drei Wochen, 31 Gedichte zum Vortrag brachte, wie konnte da auch nur einigermaßen der Grundsatz strenger Kritik festgehalten, und nun gar die Aufzeichnung mehrmals gemacht werden! Hier, in der scheinbar höchsten Blüte und Fruchtbarkeit, liegt schon der Keim zum späteren Verfall des Bundes.

Wir geben im Folgenden das Verzeichnis der Höltyschen Gedichte aus BA I wieder: [2])

1772:

Laura [Halm Nr. 28]	S. 5 [Halm, V. 1—8; S. 6: Halm V. 9—12]
Laura [Halm Nr. 29]	S. 6 [1—4; 7: 5—20; 8: 21—28]
An ein Veilchen [Halm Nr. 30]	S. 25 [unterer Teil der Seite] [3])
An Laurens Canarienvogel [Halm Nr. 32]	S. 26 [1—17; [3]) 27: 18—25]
An die Grille [Halm Nr. 33]	S. 27 [1—9; 28: 10—22; am 21. November 1772 verlesen]
Der Tod [Halm Nr. 72]	S. 49 [1—16; 50: 17—24; am 26. Dezember 1772 verlesen]
An Gott [Halm Nr. 38]	S. 53 [1—16: 54: 17—28]
An Laura, bey ihrer Schwester Sterbebette [Halm Nr. 74]	S. 56

[1]) Das Datum bei Halm Nr. 75: „13. Jenner 1773“ ist wohl verdruckt. BA I, 167 hat: „31. Jenner 1773“. Ebenso ist in der Ausgabe 1870, IX, Mitte, das Datum „31. Januar“ in 13. Januar verdruckt.

[2]) Die eckigen Klammern enthalten meine Bemerkungen.

[3]) Das Blatt ist ausgeschnitten, aber erhalten. Vgl. S. 2 oben.

Ebentheuer von einem Ritter, der sich in ein Mädchen verliebt, und wie der Ritter sich umbrachte [Halm Nr. 4]	S. 75 [1—16; 76: 17—36; 77: 37—56; 78: 57—76; 79: 77—96; 80: 97—116; 81: 117—128]
An Damon [Vierteljahrschrift f. Lit.-Gesch. II, 281 ff.]	S. 88 [S. 89 enthält 20, S. 90: 2 Zeilen]
An einen Blumengarten [Halm Nr. 31]	S. 90 [1—12; 91: 13—28]
Der Tod [Halm Nr. 34]	S. 95 [1—20; verlesen am 10. Oktober 1772]
An ein Traummädchen [Halm Nr. 67]	S. 96 [1—20; 97: 21—40]
Parodie [Halm Nr. 36]	S. 100 [1—16; 101: 17—28]
An die Laute [verloren]	S. 117
An eine Tobakspfeife [Halm Nr. 37]	S. 118
Der Bund [Halm Nr. 123]	S. 119 [davon erhalten nur auf S. 121 V. 41—48]

1773:

Der Trost [verloren]	S. 139
Minneglück [Halm Nr. 75]	S. 167 [1—18; 168: 19—30]
Minnelied [Halm Nr. 76]	S. 168 [1—6; 169: 7—12]
Der Anger [Halm Nr. 77]	S. 169 [1—12; 170: 13—24]
Mailied [Halm Nr. 78]	S. 170 [1—4; 171: 5—16]
Minnelied [Halm Nr. 79] [1]	S. 181 [1—8; 182: 9—20]
Winterlied [Halm Nr. 80]	S. 182 [1—8; 183: 9—24]
Frauenlob [Halm Nr. 81]	S. 184 [1—24]
Frühlingslied [Halm Nr. 82]	S. 185 [1—21; 186: 22—24]
Minnelied [Halm Nr. 83]	S. 186
Die Gräber [verloren]	S. 187 [davon erhalten auf S. 189 die letzten 5 Zeilen]

[1] BA1 hat als Datum: „9. Februar 1773". Das Gedicht ist aber schon in der 24. Versammlung am 6. Februar 1773 verlesen worden. Sollte nicht hier „9. Februar 1773" nur Datum der Niederschrift sein? Daß das Datum unter dem Titel nicht immer das der Entstehung des Gedichtes ist, beweist die erste uns erhaltene Fassung der Ode „An die Ruhe" Halm Nr. 26. (Vgl. S. 119.)

An Miller [Halm Nr. 39]	S. 197 [1—13; 198: 14—33; 199: 34—44]
Minnehuldigung [Halm Nr. 84]	S. 201 [1—20; 202: 21—24]
An den Mond [Halm Nr. 85]	S. 202
Minnelied [Halm Nr. 86]	S. 203 [1—21; 204: 22—24]
Mailied [Halm Nr. 87]	S. 204 [1—15; 205: 16—24]
Frühlingslied [Halm Nr. 88]	S. 205
Die Nachtigall [Halm Nr. 90]	S. 206
Vaterlandslied [Halm Nr. 89]	S. 206 [1—6; 207: 7—18]

BA II.[1])

Die Nonne [Halm Nr. 6]	S. 1 [1—16; 2: 17—36; 3: 37 bis 56; 4: 57—76; 5: 77—88]
Die Ruhe [Halm Nr. 26]	S. 13 [1—16; 14: 17—36; 15: 37—44]
An meine Freunde [Halm Nr. 40]	S. 15 [1—8; 16: 9—12]

Im Buche BA I fehlen die Seiten 25—26, 29—30, 59—62, 69—72, 85—88, 117—120, 139—140, 155—156, 187—188.

Für Hölty kommen davon nur 85—88, 117—120, 139—140, 187—188 in Betracht, da die Seiten 25—26 erhalten sind, und auf den übrigen, laut Register, keine Gedichte Höltys standen.

Höltys Gedicht „An Damon". S. 85 begann mit voller Seite J. M. Millers Gedicht „An die Donau". Der Dichter beschrieb also die Seiten 85 und 86 ganz, vielleicht auf jede 7—8 Strophen, — bei ihm die Durchschnittszahl für eine Seite, — den Rest des 19 Strophen umfassenden Gedichtes, etwa 3 Strophen, auf S. 87. Auf dieser Seite begann dann auch Boies „Der Bischof und der Priester", das wohl auf S. 88 hinübergereicht haben wird. Von Höltys Gedicht „An Damon" sind wahrscheinlich nicht viel mehr als etwa zehn Zeilen ausgefallen.

Von Höltys Bundesgesang sind auf S. 121 nur Z. 41—48 erhalten. Das Register läßt das Gedicht auf S. 119 beginnen. Mithin mußten auf zwei Seiten (119—120) zehn Strophen stehen, wobei natürlich Voraussetzung ist, daß der Gesang dieselbe Länge

[1]) Das Register in BA I registriert nur Dichtungen von BA I. Der Vollständigkeit wegen verzeichnen wir auch die Gedichte aus BA II, dessen 24 beschriebene Blätter von den Bundesbrüdern aber nicht einmal beziffert sind.

wie später hatte. Auf jeder Seite also wohl fünf Strophen. Das entspricht ganz der Schreibart Höltys.

Auf S. 118 von BA I stand nach dem Register die Parodie Höltys „An eine Tobakspfeife“ (Halm Nr. 37). Da sie vier Strophen umfaßt, dürfte die S. 118 nur für sie in Betracht kommen.

Die S. 116 schließt mit Millers Trinklied „Bey Nektar und Ambrosia“; für S. 117 ist kein Gedicht eines Hainbruders notiert; mithin bleibt S. 117 nur für Höltys verlorenes Lied „An die Laute“ übrig. Es umfaßte also 4—5 Strophen, oder etwa 18—20 Zeilen in fortlaufenden Metren (wie Nr. 30, 32, 33, 39).

Die Niederschriften für das Jahr 1772 endigen in BA I auf S. 136. Darauf folgt ein leeres Blatt, auf dessen Vorderseite nur „Das Jahr 1773“ gemalt ist. Da nur ein Blatt, nämlich das folgende, ausgeschnitten ist, und das Verzeichnis für Seite 139—140 nur Höltys Gedicht „Der Trost“ registriert, so kommt für Seite 139—140 nur dies in Betracht. Auch hier liegt die Möglichkeit vor, daß der Dichter entweder ein Gedicht von ungefähr 7—8 Strophen zu vier Zeilen, oder eins in fortlaufenden Metren von ungefähr 37—38 Zeilen aufzeichnete.

Von Höltys elegischem Gedicht „Die Gräber“ sind auf S. 189 die letzten fünf Zeilen in dem Metrum

–́ ◡ –́ ◡ ◡ –́ ◡ –́
–́ ◡ –́ ◡ ◡ –́ –́ ◡ ◡ –́ ◡ –́

erhalten; denn der letzte Vers lautet:

In dein ewiges Reich führen, Allgütiger!

Das Gedicht hatte also nicht das Metrum von Nr. 39 (Halm), wo die oben genannten Reihen umgekehrt sind, sondern von Nr. 25 (Halm): „An die Phantasie.“

S. 186 in BA I endet mit dem Schluß des Höltyschen Liedes Nr. 83 (Halm); für die Seite 187 ist im Register nur Höltys Gedicht „Die Gräber“ genannt. Also setzte es S. 187 mit voller Seite ein. Bei Hölty macht die Überschrift meistens einen Verlust von drei Zeilen aus; auf S. 188 werden 20 Zeilen gestanden haben. Dies ist bei Hölty das Maß für Niederschriften in fortlaufenden Metren: S. 89 „An Damon“ und S. 198 (Nr. 39) haben auf vollbeschriebener Seite beide Male 20 Zeilen. Vielleicht hat Hölty hier

ein Linienblatt mit dieser Zeilenzahl benutzt. Das Gedicht „Die Gräber" umfaßte also — die Summe muß eine gerade Zahl von Zeilen ergeben —: 17 + 20 + 5 = 42 Zeilen. —

Von Hölty ist außerdem noch manches verloren gegangen, sicher zwei Briefe.

I. Hölty schreibt am 12. Juni 1775 an Voß (Halm S. 253):

„Ich schicke Dir wieder zwei Stücke."

Er hat also schon einmal zwei Stücke an Voß gesandt. In dessen Händen befanden sich am 11. Juni nach einem im cod. Voss. 45 befindlichen, ungedruckten Briefe Voßens:

1. Siegslied der Creuzzüger, Nr. 108;
2. Lied eines Mädch. auf d. Tod ihr. Gesp., Nr. 102;
3. An den Mond, Nr. 107;
4. Trinklied, Nr. 111.

Die Handschrift von Nr. 1 ist verloren, das Gedicht gehört aber, wie später (S. 152) bewiesen wird, ins Jahr 1774. Nr. 2, 3, und 4 haben sich im Original im Voßischen Nachlaß erhalten und sind, nach der Schrift zu urteilen, im ersten Viertel von 1775 aufgezeichnet.[1]) In diese Zeit gehört noch „Die Liebe" (Nr. 53), die, jetzt in Eutin, einst mit zum cod. rechnete. Welche zwei von diesen fünf Stücken Hölty an seinen Freund überschickte, läßt sich nicht mehr erkennen.

II. Es fehlt uns ein Brief, datiert aus der Zeit vom 15. Juni bis 8. Juli, wie sich aus Höltys Brief vom 10. Juli ergibt (Halm 1869, S. 254). Eingelegt hatte er die beiden Gedichte Halm Nr. 104 und Nr. 7. —

Schließlich geben wir, der Vollständigkeit wegen, ein Verzeichnis der Gedichte Höltys, die, obwohl im Bundesjournal verzeichnet, bisher noch nicht aufgefunden worden sind.[2])

Tag der Verlesung:

16. Januar 1773: Bundesgesang.

6. Februar 1773: Schön ist mein Liebchen; O fänd ich doch auf diesen Fluren; Glücklich, glücklich war mein Loos; Maria die Gottesmutter.

---

[1]) Die Niederschrift von Nr. 111 stammt wohl vom Ende Mai. (Vgl. S. 121).

[2]) Vgl. Joh. Crueger, Vierteljahrschrift für Lit.-Gesch. 2, 286 ff.

13. Februar 1773: Die Auferstehung; Wann ich bei dir bin; Schön und minniglich.

27. Februar 1773: Jeder Stern verbleicht; Recht sehr, recht sehr gefällt; Die Bienen folgen immerdar; Bald ward ich feuerheiß; Ich wollte lieber einen Gruß.

10. April 1773: An mein Liebchen.

17. April 1773: An die Minne; Wiederruf.

3. Juni 1773: An die Grille.

27. November 1773: Die Trennung.

Folgende Stücke sind wohl nur Fassungen bekannter Gedichte:

13. März 1773: Laura (schon am 14. Nov. 1772 verlesen).

20. März 1773: Laura (schon am 14. Nov. 1772 verlesen).

14. April 1773: Minnelied.

17. April 1773: Frühlingslied } (vielleicht verschiedene Redaktionen von Nr. 82? Vgl. S. 111).

24. April 1773: Frühlingslied }

III. Kapitel.

§ 22. Die Entwicklung der Handschrift Höltys.

Die Entwicklung der Handschrift Höltys gibt uns ein Bild, das dem Werden seiner Dichtung und seinem ganzen Lebensschicksal gleich geartet ist. Hier wie dort bezeichnen die Jahre vor dem Bunde einen Wendepunkt. Von Freunden ermuntert und durch fremdes Lob angespornt, strebt der Jüngling danach, etwas Tüchtiges zu liefern, er will ein großer Dichter werden. Das drückt sich in seiner Schrift aus. Er bessert unaufhörlich mit einer ihm eigentümlichen Hartnäckigkeit, z. B. an dem Frühlingslied Halm Nr. 82, bis er endlich nach fünf Versuchen im Sommer 1774 eine scheinbar endgültige Bearbeitung mit kalligraphischer Klarheit aufzeichnet und sie seiner würdig erachtet. Dennoch folgen zwei weitere Fassungen: erst im Anfang 1776 [Nr. 16][1]) fand Hölty die letzte Gestalt des Gedichtes, das am 12. Februar 1773 entstanden war. Wie zerrissen und gebrochen nimmt sich gegen seine ersten sechs Redaktionen der Schriftcharakter vom Jahre 1775 aus. Des Dichters Kräfte sind nicht mehr zu einer solchen peinlichen Arbeit fähig, wie sehr er sie dazu zwingen möchte. Seine Stimmung ist eine sehnsüchtig Verzicht leistende: „so gerne lebt' ich doch noch ein paar Olympiaden, um mit euch Freunden mich des Lebens zu freuen, und um nicht unerhöht mit der großen Flut hinunterzufließen. Doch Gottes Wille geschehe!" (Halm S. 244.) Seinen „Kindern"[2]) steht er jetzt gleichgültig gegenüber, ja er fürchtet sich vor dem „verdammten" Ausfeilen und Abschreiben. Sein Auge wird nicht mehr durch breite, knickerige Schrift, durch Unsauberkeiten verletzt.

Durch einen glücklichen Zufall ist uns ein Zeugnis für Höltys Hand im Juli 1769 erhalten. In ein Exemplar[3]) der Voßischen

[1]) Die Nummern in eckigen Klammern beziehen sich auf die Lichtdrucke.

[2]) Brief Höltys an Voß vom 12. Juni 1775; Halm 1869, S. 253.

[3]) In der Stadtbibliothek zu Hannover. Vgl. Nutzhorn, Hannoversche Geschichtsblätter, Jahrg. 4, Heft 7.

Ausgabe Höltyscher Gedichte vom Jahre 1814 [1]) ist das Faksimile eines Albumblattes eingebunden, auf dessen Rückseite sich Höltys Bild befindet. Das Faksimile lautet:

Welch ein entzückender Trost ist die Gesellschaft der Musen,
Sie folgen selber im Unglück uns nach.
Sie laßen uns niemals allein; und sind sowohl in der Wüste
Als in bevölkerten Städten bey uns.

Göttingen am
7ten Julius 1769

Erinnern sie sich bey Lesung
dieser Zeilen ihres Freundes
L. C. H. Hölty aus dem
Hannöverschen der G. G. B.

Es weist in „Als“ ein großes „A“ auf in den Formen, wie uns diese Buchstaben in Gedichten auf Bll. 49—50, 20—27 des codex b und in den Eutiner Handschriften I 48c 1—2 begegnen [Nr. 1]. Das also ist das Charakteristikum für das Jahr 1769. Die Lettern sind klein, dehnen sich aber infolge der schrägen Lage sehr weit auseinander. Ein kleines „n“ ist vom „e“ nicht zu unterscheiden. Ein wenig sorgfältiger treffen wir den Dichter auf Bll. 20—27. Er hatte ja einen Gefallen daran, seine Schöpfungen in größeren Zusammenhängen säuberlich niederzuschreiben. In ihnen begegnen wir dem „A“ schon dreimal ohne Schleife [Nr. 2]: auf Bl. 25b, 26b. Der Strich des kleinen „ſ“ beginnt mit einem kleinen Bogen, und geht dann in einem Winkel von ungefähr 45° in die Höhe, ohne einen Haken oben anzusetzen. Das geschieht erst Ende 1772. Die Prosa-Stücke haben in der A-Form schon den neuen Typus; die Schleife beim „A“ fehlt ganz, während sie beim O und Q bleibt und sich bis an das Ende des Dichters hält. Das A mit Schleife, — wohl ein Jugendduktus — schwindet nun allmählich [Nr. 2]. Auf Bll. 18—19, die nicht fortgeführt wurden, sind die großen „A“ schon sämtlich ohne Schleife gebildet, und diese Schreibweise wird auch in dem Probeheft an Kästner beibehalten. Das A mit Schleife habe ich nur noch sechsmal bemerkt: 1. im cod. b: Bl. 7a; 2. ebd. Bl. 36a; 3. ebd. Bl. 82b, Zeile 7; 4. ebd. in einer Abschrift von Klopstocks „Petrarka und Laura“, Vers 1 (Kestner-Museum zu Hannover); 5. im cod. a: Halm Nr. 32, V. 13 (zweite Fassung); 6. BA I S. 56 (Halm Nr. 74, im „An“ der Überschrift.

Von der Gewohnheit, die Worte möglichst zu dehnen und auseinanderzuziehen, kommt Hölty schon in dem letzten Schriftbündel

[1]) Die Jahreszahl 1817 bei Nutzhorn a. a. O. ist ein Versehen.

Bll. 7—17 ab. Die Buchstaben fügen sich enger zusammen, die gleichen Zeilen sind kürzer als die früherer Niederschriften, wie die Messungen ergeben.

Im Jahre 1772 tritt uns eine deutliche, schöne Antiqua entgegen [Nr. 5]. War es bloße Änderungssucht, oder ahmte Hölty vielleicht einem Freunde nach? Er scheint diese Schriftgattung schon 1771 hier und da gebraucht zu haben; wenigstens wollte er im Gedicht „An die platonische Liebe" Z. 25 [Nr. 4] in lateinischer Schrift schreiben, obwohl die früheren Strophen Fraktur haiten. Er löschte die Antiqua aus und fuhr in „deutschen" Lettern fort. Bei beiden Arten greift das Bestreben mehr und mehr Platz, die Buchstaben möglichst klein und steil zu zeichnen. Endgiltig muß die Antiqua im Oktober 1772 vor der Fraktur zurücktreten. Die Deutschtümelei des Bundes hat auch in dieser kleinen Äußerlichkeit auf Hölty Einfluß geübt.

In der Schriftperiode von 1769—1772 (bezw. Anfang 1773) hat das große „H" noch seine ursprüngliche Gestalt, indem an den ersten Herabstrich sich, mit scharfer Spitze die Wendung nach oben ansetzend, der Abstrich unter die Zeile anschließt. 1773 [Nr. 8, 9, 10] beginnt diese H-Spitze sich in einen Bogen umzugestalten. Die ruhige Klarheit aller Stücke hält sich noch im Jahre 1774, sodaß der Dichter seine antiken Versmaße bequem auf einen Papierstreifen von 10 cm Breite schreiben kann. Nur vereinzelt hatte er früher dieses längliche Format (ungefähr 26,5 × 9,5 cm) angewandt, gebräuchlich ist es 1774 und Anfang 1775, bis es schließlich die Folioblätter ablösen, bei denen natürlich Hölty, vermöge des großen Spielraums, nachlässiger verfahren konnte. Nach Ausweis der H-Formen müssen wir ungefähr das 1. Viertel 1774 als Übergangszeit ansehen. Der Dichter legt immer schräger an, bis endlich mit den Gedichten Nr. 18 und 82 (VI) der zweite aufwärts gerichtete H-Bogen [Nr. 11] sich als Bogen nach unten umgestaltet hat und mit seiner Spitze den ersten Abstrich berührt. Dieser Typus ist für die ganze weitere Schriftentwicklung Höltys beibehalten. Auch hier nur, wo der Dichter noch auf schönes Aussehen und Orthographie viel Wert legt, findet sich noch zweimal: 97, 3 und 82 (IV), 5 (Fassung II hat es auch) „Vögellein" mit Doppel-l, das Hölty Anfang 1773 durchweg gebrauchte. BA I hat es S. 167 in Nr. 75, 7; S. 168 in Nr. 76, 4; S. 170 in Nr. 77, 22; S. 183 in Nr. 80, 14; S. 185 in Nr. 82, 5. Die Studien in den Minnesingern wirken nach, wo das vogellîn oft

genannt wurde. Die Schnitteridylle (Halm Nr. 9) fügt sich mit ihrem Schriftcharakter ganz unserer Auffassung ein. Nur muß man sich wundern, daß sich Hölty 1775 davor graute, diese saubere Niederschrift der Verbesserung wegen in die Hand zu nehmen. Er hat sie liegen lassen, und so besitzen wir die Idylle in unreifer Gestalt, an die kein strenger Maßstab gelegt werden darf (vgl. S. 47).

Ungefähr drei Monate, Ende 1774 bis Anfang 1775, setzen die Gedichte aus; dafür treten die Briefe ein. Aber gleich der erste, der im codex Vossianus 45 noch im Original vorliegt, der vom 8. Mai 1775, kündet uns die große Veränderung an, die mit dem Dichter vorgegangen ist. Natürlich ist ein Brief nicht mit der gleichen Sorgfalt abgefaßt wie eine Gedicht-Niederschrift, aber die für 1776 typischen S-Formen treten 1775 noch nicht auf, auch nicht im Briefstil. Der Ansatz-Strich des großen „H" liegt zum Abstrich fast im rechten Winkel. Diese erstarrten Züge und Bewegungen von Höltys Hand zeigen uns, daß der Dichter gebrochen war. Nicht lange nach Ausbruch seiner Brustkrankheit verlor er seinen Vater. Er hatte keine Hoffnung mehr; in bitterster Verzweiflung schrieb er an seinen Bruder:[1])

„Gewiß Bruder, das Leben ist mir verhaßt, und ich wünsche mir oft den Tod.

Wohnt' ich doch, von diesem Erdgewimmel
Schon entfernt, in eurem Freudenhimmel,
Theure Seelen! kniet' ich, kniet' ich schon
An des Gottversöhners Thron!"

Das dem armen Kranken unüberwindlich erscheinende Leid nahm bald ein Ende. Mit Höltys körperlicher und seelischer Genesung kam auch wieder in seine Hand eine gewisse Regelmäßigkeit, die ihren Höhepunkt in dem, Mitte August 1775 verfaßten, Gedichte (Halm Nr. 51): „Die künftige Geliebte" erreicht. Nur ist die Schrift größer geworden, weil sich der Dichter an die Folioblätter gewöhnt hat. In diesen Zeilen liegt eine leise Erinnerung an den ehemals so streng aufgefaßten und durchgeführten Dichterberuf.

Der letzte Umschwung in Höltys Handschrift geht Ende Dezember 1775 bis Anfang 1776 vor sich. Charakteristisch ist das große „S" für 1776. 1769—1771 hatte es eine nach rechtshin schräge Lage, 1772—1775 ist es steil, die Schleife fast ein Kreis. 1776 entwickelt sich die Schleife fast zum Oval [Nr. 12—16].[2]) Auch das

---

[1]) Hölty an seinen Bruder, vom 20. Februar 1775; Halm 1869, S. 236.

[2]) Man vergleiche das Faksimile in Voigts' Ausgabe.

„e“ zeigt eine andere Gestalt. Die Buchstaben werden nach und nach lapidar. Das kommt besonders zum Ausdruck in Höltys letztem Schreiben an Boie vom August 1776, jetzt in Berlin.[1]

Fast drei Monate nach der letzten uns im cod. a erhaltenen Niederschrift waren dem Kranken noch vergönnt zu leben — allein der Quell poetischen Schaffens war versiegt. Nach langem Siechtum starb zu Hannover am 1. September 1776 „der Dichter und Creuzträger Hölty“.[2]

[1]) Nutzhorn, Hannoversche Geschichtsblätter, Jahrgang 4, Heft 7, S. 11.

[2]) Adresse von Voß in seinem Briefe an Hölty vom 28. März 1776. Ein Bruchstück veröffentlicht Voß, Briefe 3, 2, 116.

IV. Kapitel.

Die Chronologie der Gedichte nach ihrem Entstehen.

§ 23. Aus dem Knebelschen Briefwechsel.

Die Elegie auf den Tod des Freiherrn Gerlach Adolph von Münchhausen. (Halm Nr. 11.)

Von Münchhausen starb am 26. November 1770. Am 8. Dezember 1770 veröffentlichte Hölty in den Gött. Allg. Unterhaltungen eine zweite, wenig abweichende Fassung (Vgl. S. 98 unter 5), nachdem er die erste auf einem Doppelblatt in Quart hatte drucken lassen, wovon ein Exemplar die Königl. Hof- und Staatsbibliothek München besitzt. Entstehungszeit also zwischen 26. November und 8. Dezember 1770.

Leander und Ismene. (Nr. 5.)

Voß berichtet in der Vorrede 1804, S. XXVII:

„Als im Frühling 1772 Voß durch Boie, den Herausgeber des Musenalmanachs, aus der mecklenburgischen Dunkelheit nach Göttingen gebracht worden war, ließ ihn Hölty durch einen Freund zu sich in Millers Gesellschaft einladen. Er fand zwei Wohlgekleidete von fremder Mundart, und einen Stummen in zerrissenem Gewande, der Kaffe einschenkte, und Höltys nicht sehr würdiger Hausknecht zu sein schien. Nach einiger Zeit wünschte der Freund, daß Voß die neue Ballade hören möchte; und siehe, der Hausknecht ward Hölty, und las mit verklärtem Auge Leander und Ismene vor."

Voß kam am 26. April 1772 nach Göttingen und schrieb schon am 14. Mai an seinen Freund Brückner:[1])

„Vier junge Dichter hab' ich sonst noch hier gleich anfangs kennen lernen." [Bürger, Wehrs, Miller, Hölty.]

Entstehungszeit der Ballade also: April 1772.

[1]) Voß, Briefe 1, 80; vgl. S. 29.

Nr. 25 und Nr. 37.

Boie schreibt am 6. Juli 1772 an Knebel in Potsdam:[1])

„Ein andrer unsrer jungen Köpfe heißt Hölty, ein so wenig versprechendes Gesicht, daß man sich nichts über die armselige Figur denken kann, die er macht; er hat indeß Genie, und vielleicht mehr, als ich jetzt noch glaube. ... Ich hab' Ihnen ein andres Stück beigelegt, worin zwar der Verfasser, wie alle jungen Dichter, sich zu sehr von der Phantasie auf die Bilderjagd treiben läßt, das aber nach meinem Gefühl etwas sehr Gutes verräth."

Knebel empfing diesen Brief am 12. Juli. Er hatte nichts Eiligeres zu tun, als seinem Freunde Ramler alle die Neuigkeiten mitzuteilen und die Gedichte zur Kritik zu übergeben.[2])

„Diesen Morgen erhalt' ich einen Brief von unserm B. aus Göttingen. Er legt mir verschiedene Sächelchen bey, die von anfangenden Dichtern sind. H. Voß hat seine Parodie der horazischen Ode, O fons Bandusiae, auf den Pfeifenkopf verändert. Sie gefällt mir nun besser; aber das gefällt mir nicht, daß er noch eine Parodie dieser Art, auf die Ode Nullam,[3]) Vare, sacra vite über denselben Gegenstand gemacht hat. Das beygelegte Blumenlied ist von einem jungen Menschen, Miller. Ein anderer Hölty, hat eine Ode an die Phantasie gemacht, die viele, schöne Blumen hat."

Auch an Boie ließ Knebel eine Antwort mit einer Art Kritik und mit Besserungen gelangen. Darauf bezieht sich ein weiterer Brief Boies an Knebel vom 8. August 1772, in dem — einen Monat nach dem oben angezogenen Schreiben — noch einmal eine ausführliche Charakteristik Höltys gegeben wird:[4])

„Dem Stück an die Phantasie haben Sie Gerechtigkeit widerfahrenlassen. Der Verfasser ist ein junger Mensch, der hier studirt, mit Namen Hölty. ... Er ist einer von den sonderbarsten Köpfen, die ich kenne; gar nicht für Welt und Gesellschaft gemacht. Ich hatte ihm schon ähnliche Einwendungen gemacht, und er hatte schon manche der Ihrigen durch neue Lesarten gehoben; die andern wollen wir noch nutzen."

Diese drei wichtigen Briefe geben uns Aufschluß über den Charakter des Bundes zu dieser Zeit und über den Eifer, mit dem man in Göttingen arbeitete. Bis Ostern 1772 behandelte Hölty ganz allgemeine Themata: Wiegenlieder, Romanzen, Hymnen;

---

[1]) Knebels Nachlaß 2, 131.

[2]) Vierteljahrschrift f. Lit.-Gesch. 4, 239—240. [3]) a. a. O.: Nullum.

[4]) Knebels Nachlaß 2, 133. — Mit Recht hebt Weinhold, H. C. Boie, S. 38 die Fähigkeit Boies, Menschen zu schildern, hervor.

nach dieser Zeit spricht er sich selbst in seinen Dichtungen aus, und seine Eigenart tritt hervor. So darf man auch die Schilderung in der Ode „An die Phantasie“ (Halm Nr. 25) als wahr betrachten, wo von der Freundschaft die Rede ist:

(28—35) Seh ich die Laube dort,
Wo mein Busen, an Agathons
Busen, fröhlicher schlug, wo wir den Abendstern
Oft den Himmel besteigen sahn?
Reizend bist du mir stets, schattendes Rebendach,
Wo dein Wonnegespräch, o Freund,
Dein geselliger Scherz Flügel des Augenblicks
Mancher seligen Stunde gab!

Die Ode gehört in den Mai—Juni 1772.

Mit Voßens Parodie „Auf einen Pfeifenkopf“ hat es eine eigne Bewandtnis. Der Dichter hatte wohl, schon ehe er nach Göttingen kam, das Gedicht an Boie gesandt, aber nur Tadel geerntet. Ramler dagegen, der in solcherlei Überarbeitungen antiken Stoffes mit modernem Putz seine Stärke sah, hatte Lob gespendet. Voß besserte und schickte am 17. Juni 1772 die neue Fassung an Brückner: [1])

„Ramler hat gegen Boie meine Ode an den Pfeifenkopf vertheidigt. Das bewog mich auf eine Verbesserung zu denken, die ich Ihnen hierbei sende. Jezt hat sie das Glück, auch Boie zu gefallen, und unsre Gesellschaft hat sie auch gebilligt.“

Welche Wirkungen er, der selbst ein starker Raucher war, mit seiner Parodie ausgeübt hat, mag er selbst erzählen. (Brief vom 15. November 1772): [2])

„Hölty ist für sanfte Empfindungen geschaffen; stärkere verunglücken ihm. Auch Allegorie gebraucht er zu oft, und das leidige Ding verdirbt so oft den schönsten Gesang. Seine Tobackspfeife [Halm Nr. 37] ist niedlich. Ich hatte einmal mit meinem Pfeifenkopf den ganzen Parnaß beinahe zu Tobackssängern gemacht.“

Das „einmal“ deutet auf eine fernere Zeit hin, wohl auf den Juni 1772. So datieren wir Höltys Dichtung. (Vgl. S. 128).

Parodie. (Halm Nr. 36.)

Knebel schreibt aus Potsdam am 5. September 1772 an Gilbert: [3])

---

[1]) Voß, Briefe 1, 84.
[2]) Voß, Briefe 1, 104.
[3]) Knebels Nachlaß 2, 22.

„Und hier, siehe, ein Briefchen an Herrn Ramler, das Du wohl besorgen wirst, und eine kurzweilige Schnurre, von dem Dichter, dessen Ausbrüche an die Phantasie ich Dir gestern vorlas! Es ist eine Parodie der Ode „Aequam memento etc."

Wir geben die Varianten zu Halm:

1. Stets wohne Gleichmuth, wohne Zufriedenheit
2. Ein Weihrauchkörnchen streuet, oder
4. Spöttischen Tadel und Grobheit ausströmt.
7. Des Tändlers, der den Tag verkoset,
9. . . ., wo dir der Ofen und
10. Der Lehnstuhl winken,
11. Vom Rauchfaß strömt,
14. Zum Trunke bringen, den Martinique zeugt,
16. Mitten im Fluge der Spindel,
19. Die Dichter, die mit bunten Blumen,
20. Goldenen Titeln und Schnitten prangen.
22. Du magst mit Ramlers Fluge . . .

Ein Vergleich mit den bei Halm im kritischen Apparat angegebenen Varianten der Fassung von BA I, S. 100 erweist, daß die von Knebel mitgeteilte Fassung die erste, die von BA I die zweite, die Veröffentlichung im Tasch. f. Dichter u. Dichter-Fr. 1774, 143 die letzte ist. Die erste lehnt sich mit V. 22:

Du magst mit Ramlers Fluge . . .

an den Berliner Odendichter an, während die zweite Fassung, höchstwahrscheinlich nach der Bundesschließung am 12. September 1772 verfaßt, den Namen Klopstock für Ramler einsetzt. Zeit der ersten Fassung Juli—August 1772.

§ 24. Aus Briefen der Bundesbrüder.

Nr. 32.

In der biographischen Einleitung 1804, S. XXXIII schildert Voß die Ausflüge der Bundesbrüder:

„Ein paarmal geschah es, daß einige sich das Wort gaben, in einer Mondnacht auf dem Lande zu bleiben . . ., und jeder ein Gedicht zu machen. Durch solche Abrede entstanden in Scharfs Garten zugleich Höltys Gedicht an Dafne's Kanarienvogel, Vossens an André, und Hahns Erinnerung: Brich, o Mond, dein Gewölk."

Voß schreibt außerdem am Dienstag, den 3. November 1772:[1])

„Das Gedicht an den Engländer André ist aus vollem Herzen gekommen. .... Den 1. November frühe [Sonntag] mußte er schon gehen, und Freitags [30. Okt.] Abend erfuhr ich's erst." . . .

Voß ging zu Hölty und fand Hahn bei ihm. Die drei Haingenossen zogen nun hinaus und dichteten.

Entstehungszeit von Halm Nr. 32: Nacht vom 30. zum 31. Oktober. Am 31. Oktober wurde es in der 7. Versammlung verlesen.

Halm Nr. 44 und 47:

Miller an Voß.[2]) „Göttingen den 11. Apr. 1774.

Hölty ließ mich letzthin drei Gedichte von sich sehen. Das eine war nur umgeschmolzen, zwei waren neu, und noch so ziemlich; das erste war an ein Johanniswürmchen [Nr. 47], es sollte den Ort erleuchten, wo sein Mädchen saß, Blumen pflückte und [das nächste Wort unleserlich].[3]) Er will dann in die Blumenkelche weinen. Das zweite schien mir beßer, ob es wohl nichts Neues hat. Klopstock gab ein paar Strophen dazu her. Es ist ein Gebet an Gott [Nr. 44], Lauren noch einmal sehen zu können, dann will er Gott im Donner wandeln, im Bache lispeln hören, in den Blumen sehen usw. S. Klopstock. — Da ich letzten Sonnabend [9. 4.] nicht von diesen Gedichten zu reden anfing, so schlich sich Hölty zu der Mappe, und holte heimlich wieder die Gedichte heraus."

Entstehungszeit Ende März — Anfang April 1774. Die Inhaltsangabe Millers von Nr. 44 zeigt, daß der Druck im Gött. Mus. Alm. 1775, 211 eine Überarbeitung ist.

Nr. 46.

Hölty an Voß:[4]) Göttingen 2. April 1774.

„Neulich hab ich ein Odarion a la Stolberg gemacht. Es ist einer von den erwähnten Flügelschlägen zur Übung. Ich schick es mit."

Entstehungszeit Ende Februar — Mitte März 1774.

Nr. 18; Nr. 98.

Miller an Voß:[5]) Göttingen 1. Juni 1774.

„Hölty hat ein paar schöne Gedichte gemacht; eine ländliche Elegie und das Lied eines befreyten deutschen Türkensclaven, An Siciliens Ufer gesungen. Noch 2 oder 3 Stücke hat er in seinem gewöhnlichen Ton gemacht."

---

[1]) Voß, Briefe 1, 94.

[2]) Im Nachlaß zu München cod. Voss. 50; vgl. Sauer, Gött. Dichterbund, 2, S. 56—57 Anm.

[3]) Sauer, Gött. Dichterb. II, S. 57 liest: „schlief".

[4]) Hölty an Voß, Halm 1869, S. 220.

[5]) Im cod. Voss. 50; vgl. Sauer, Gött. Dichterbund 2, 94.

Die Elegie ist Halm Nr. 18, das Lied Halm Nr. 98. Unter „zwei oder drei Stücke" sind sicher zu verstehen Nr. 49 und Nr. 97.

§ 25. Das oktav gefaltete Quartblatt.

Nr. 96, 43, 40; 95.

In dem Voßischen Nachlaß hat sich ein Quartblatt, oktav gefaltet, aus den Cahiers, wie sie Halm nannte, in den Hauptcodex a eingeschlichen. Darauf sind von fremder Hand die Gedichte geschrieben 1. An den Mond (Halm Nr. 96); 2. Der Wollustsänger (Nr. 43); An meine Freunde (Nr. 40); Das Ideal (Nr. 95).

Ich behandle zunächst Nr. 43. Es folge der noch ungedruckte Entwurf davon.

An meine Freunde.

Schande ladet der Mann auf sich,
Auf sein sklavisches Volk, welcher den Meucheldolch
In den Busen der Unschuld senkt,
Und in Engelgewand hüllet den Otternleib
Seiner Göttin der Buhlerey.
Edle schwören ihm Haß! Streuet ein Schmeichelsklav
Kron' auf Kronen in seinen Schoos,
O, der jauchze nur nicht! Prahler dein Leben welkt
Eh dein Leben verflogen ist,
Welkt, und schändet dein Haupt! Grünt er äonenlang,
Keiner neidete solchen Kranz,
Welcher träufelt von Tod! Reue der Seelenwurm,
Reißt vom Schlummer sich jählings auf,
Und zerwühlet sein Herz, Töchter des Schöpferhauchs,
Mädchenseelen durch ihn verführt
Wimmern gegen ihn hin, wimmern und starren Fluch,
Kommt sein eiserner Todestag.
Jedes Buhlergelust, das er entzündete,
Wird zum Teufel, und geißelt ihn
Auf den (!) Lager der Rast, bis er den Geist verhaucht!
Sünder, stürzeten Ströme Bluts
Deine Wangen herab, stürzeten, bis des Tods
Eisenklauigte Würgerfaust
Dräuend über dir schwebt, Sünder sie weinten nicht
Deiner Frevel den kleinsten aus!
Freunde, beuget das Knie, danket zu Gott hinauf,
Daß kein Tropfen des Seelengifts
Komm aus eurem Gesang, danket zu Gott hinauf!

Die ganze stürmische Jünglingsseele lehnt sich gegen die Laster auf und spornt mit übertriebnem Schwunge die Freunde zum Kampf für das Edle an. Gärende, bei Hölty fremd anmutende Leidenschaft lodert uns aus diesem Lied entgegen, wie sie nur ein einziges Mal „die göttliche Seelenruhe"[1]) des Jünglings durchbrochen hat: nach der Bundesschließung am 12. September 1772. Die Entstehung der Ode kann nicht wohl ins Jahr 1773 fallen. Denn da beginnt ja schon am 31. Januar das Studium der Minnesinger, das so überaus reiche Frucht tragen sollte. Und wie anders schildert Hölty bereits am 12. März 1773 (Nr. 40) das Verhältnis zu seinen Freunden! In ruhiger Klarheit, untermischt mit der schmerzlichen Aussicht auf Trennung, entfaltet uns der Dichter voller Herzlichkeit die geheimsten Regungen seines Gefühls.

Dieses Gedicht (Nr. 40) las er am Tage nach der Entstehung, am 13. März 1773 in der 29. Sitzung vor, wie auch das am 15. Dezember 1772 entstandene Gebet: „An Gott" (Nr. 38), gleich am nächsten Tage in der 14. Versammlung.

Demnach kann die Ode Nr. 40 nicht identisch sein mit der am 24. April 1773 in der 36. Sitzung verlesenen: „An meine Freunde", die Joh. Crueger (Vierteljahrschr. f. Lit.-Gesch. II, 288) nicht einzuordnen wußte. Mit der am 24. April 1773 vorgetragenen Ode ist vielmehr der oben mitgeteilte schwache Entwurf von Halm Nr. 43 mit dem Titel „An meine Freunde" gemeint. Erst die Publikation im Gött. Mus. Alm. 1775 trägt den Titel „Der Wollustsänger. An Voß".

Halm Nr. 43 (I) ist also 1772 entstanden, aber erst am 24. April 1773 verlesen.

Auf den Nachweis, daß das Lied „Du süßes Bild" (Halm Nr. 95) im Jahre 1772 verfaßt sei, kommen wir bald noch von einer andern Seite (Vgl. S. 155). Hier sei nur Folgendes bemerkt. Die Reinschrift des Gedichtes im cod. a, die dem Druck im Leiziger Mus. Alm. 1776 zu Grunde lag, gehört nach Ausweis der H-Formen noch ins Jahr 1773. Die erste Fassung, uns auf dem vorliegenden Quartblatt überkommen, mag ins Jahr 1772 fallen. Dafür spricht vor allem der schwülstige Stil. Man vergleiche auch Vers 29:

„Ich will ein Dach von jungen Geißblattranken
Für dich erziehn";

---

[1]) „Joh. Georg Zimmermann über Hölty." Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte 1, Heft 3.

mit Nr. 24, 9—12:

Dir, o blendende Brust, will ich den Erstling weihn,
Den der Blüthenmond zollt, will ich im Blumentopf
Junge Rosen erziehen,
Wenn der Winter die Flur durchheult.

In diesem Gedicht, das Voß ins Jahr 1771 setzt, spricht der Dichter zu uns, der sich noch ganz in den Bahnen anderer bewegt und seinen eigenen Ton noch nicht gefunden hat.

Auch das Gedicht: „An den Mond“ (Nr. 96) steht auf dem Oktavblatt in ursprünglicher Form, während die Reinschrift Höltys ins Jahr 1773 oder 1774 eingeordnet werden könnte. Diese hat zwar kein Wort mit einem großen „H“. Dafür treten die Wasserzeichen ein. Das Einzelblatt im cod. a (Sigle 55), auf dem das Lied aufgezeichnet ist, hat HR; diese Buchstaben erscheinen im ganzen Nachlaß nur noch zweimal: auf Sigle 9 „Der arme Wilhelm“ (Nr. 10), und im Brief vom 2. April 1774 im cod. Voss. 45. Also gehört die Fassung II von Nr. 96 in die Zeit um Ostern und Pfingsten 1774.

Die Variante zu 40, 3: „Eurem offenen Arme“ zeigt, daß zwei Niederschriften dieses Gedichtes anzunehmen sind.

Aus der Tatsache, daß wir auf zwei Oktavblättern drei Gedicht-Entwürfe und eine im März 1773 entstandene Ode in Abschrift vor uns haben, ist wohl der Schluß berechtigt, daß nicht allzulange nach dem März 1773 eine fremde Hand, die aber mit der Aufzeichnung der Niederschriften „An die Ruhe“ (Nr. 26) und „Das Feuer im Walde“ (Nr. 8) auf Bll. 17 und 7 des cod. a nichts zu tun hat, diese Dichtungen aufzeichnete. Eine bewußte Anordnung scheint nicht vorzuliegen.

§ 26. Weitere Daten aus Briefen.

Die Ode „An Sangrich“.

Weinhold hat eine Ode von Hölty entdeckt und im Archiv für Literaturgeschichte 7, 190 veröffentlicht. Sie gewährt mit ihrem Titel einen terminus a quo. „Statt Gottschalck hat mir der Bund anjetzt den Namen Sangrich gegeben“ (Voß an Brückner 6. Dezember 1772).[1] Des erregten Tones wegen gehört sie, wie Nr. 43 (I), in das Jahr 1772, nicht wie Weinhold a. a. O. annimmt, in den Beginn von 1773.

---

[1]) Auch hier bietet Voß, Briefe 1, 112 nur eine Teil-Publikation. Die oben zitierte Stelle ist entnommen aus Herbst, Joh. Heinr. Voß 1, 285, worauf sich auch Weinhold, Archiv f. Lit.-Gesch. 7, 188 stützt.

Nr. 123.

Der zwischen dem 12. und 16. September 1772 entstandene Bundesgesang weist zwei Redaktionen auf. Eine erste, in der er am 16. September in der 2. Sitzung verlesen wurde ohne Bardennamen (erhalten im Stammbuch nur die beiden letzten Strophen):

Der Enkel stampfe zornig auf meine Gruft,
Wenn meine Lieder Gift in das weiche Herz
Des Mädchens träufeln, und verfluche
Meinen zerstäubenden kalten Moder.

Der Vollmond blinket heller, die Eiche rauscht
Gefühltres Grauen. Nimm mich in deinen Arm
Mein Miller, daß die Seelenschauer
Sich in Entzückung der Freundschaft wandeln.

Die zweite Gestalt wird in die 2. Hälfte des September 1772 gehören. Sie kam zum Abdruck im Almanach der deutschen Musen 1780, 177.

Nr. 9.

Hölty schreibt an Miller am 2. Februar 1775:[1])

„Ich werde Dir nächsten Posttag, da ich Manuscript abschicke, weitläufiger schreiben, und auch einige Gedichte beilegen. Es sind abermals zwei Traumbilder darunter. So ganz müßig bin ich doch auch nicht gewesen, und es krabbelt mir noch ein ganzer Bienenschwarm im Kopfe, der auf beßre Zeiten laurt, als ich leider hier habe, und haben kann. Ich würde Dir meine Stücke schon geschickt haben, wenn ich mich nicht vor dem verdammten Ausfeilen und Abschreiben gefürchtet hätte. Eine Schnitteridylle wurde schon im November ans Tagslicht gebracht. Aber da liegt sie noch, und hat noch so manchen Höcker, der weggefeilt werden muß, daß mir davon grauet, sie nur in die Hand zu nehmen."

Die Schnitteridylle (Nr. 9) ist höchstwahrscheinlich um die Mitte des Monats, nach Höltys Rückkehr aus Münden konzipirt.

Welche Bewandtnis es mit den beiden Traumbildern habe, vermögen wir nicht anzugeben. Wahrscheinlich müssen wir den Begriff „Traumbild" weiter fassen; wurde ja doch mit „Traumbild" sogar ein schönes Mädchen bezeichnet: „Hast du hübsche Traumbilder gesehn?" (Hölty an Voß vom 11. Mai 1775).[2])

---

[1]) Halm 1869, S. 230.
[2]) Halm 1869, S. 247.

Nr. 104, 111, 7, 109, 20, Stern der Seelen.

Brief Höltys an Voß vom 25. Mai 1775:[1])

„Jezt will ich alle Segel aufspannen; und du kannst auf viel Beiträge Rechnung machen. Du bekommst von mir, wenn das Glück gut ist, einige Oden und Lieder, eine schreckliche, und eine süße Ballade, eine Phantasie über den Zustand der menschlichen Seelen vor ihrer Geburt, und vielleicht eine Elegie. ... Ich schicke dir heute, oder doch bald, ein Trinklied, von dem ich wünschte, daß es komponirt würde."

Der Dichter gibt also ein Programm für seine Tätigkeit; die süße Ballade ist Nr. 7; die schreckliche Nr. 109. Beide werden mit einem Traume eingeleitet. Die „Phantasie" hat der Dichter in dem Fragment „Stern der Seelen" unvollendet zurückgelassen. Diese epische Darstellung war eine Frucht der Messias-Studien.

Hölty:

Jenen freundlichen Stern, den Gespielen der Abenddämmrung,
Und Verkünder der Ruh, bewohnen die Seelen der Menschen,
Eh der Allschaffende ruft, und die Seelen vom Schlummer erwachen,
Vom halbwachenden Schlummer, den unter Blumen sie schliefen.
Geuß durch die Wipfel des Hayns, wo ich singe, schönster der Sterne,
Hellres Licht! Dich beschwebt ich in meiner schlummernden Kindheit,
Und Jahrtausende träumt' ich in deinen Thalen vorüber.
Süßes Gefühl der Erinnrung beschleicht die Bewohner des Erdballs,
Wenn sie dich schaun; dein hellströmender Lichtglanz füllt sie mit Wonne,
Alle lieben sie dich, besuchen den Hayn, wo du funkelst (bricht hier ab)

Messias 8, 373 ff.:

Lichthell schwebt er empor, den Stern, zu welchem ihn Gott schickt,
Vor die Sonne zu führen, damit dein Leben, Versöhner,
Unter fürchterlicheren Hüllen, als Hüllen der Nacht sind,
Blute. Schon stand hoch über der Wende des Sternes der Seraph.
Diesen Stern umschweben die Seelen, eh' die Geburt sie
In das große, doch sterbliche Leben der Prüfung, versendet.
Uriel blickt' auf die Seelen der künftigen Menschengeschlechte
Nieder und nannte den Stern bei seinem unsterblichem Namen.[2])

Die „Elegie" ist identisch mit der „Elegie bei dem Grabe meines Vaters" (Nr. 20). (Vgl. S. 153.)

Das „Trinklied" ist das ebenso betitelte bei Halm Nr. 111. Am 11. Mai 1775[3]) hatte er schon die Bemerkung gemacht: „Ich schicke dir nächstens ein Paar Trinklieder, die ich noch in Göttingen [vor dem 28. April] gemacht habe." Das zweite ist das „Trinklied

[1]) Halm 1869, S. 249. [2]) Klopstock nennt ihn „Adamida".
[3]) Halm 1869, S. 247.

im Mai" (Halm Nr. 104), das er zusammen mit der Ballade Nr. 7 in einem verloren gegangenen Briefe vom Juni — Juli an Voß sandte. (Vgl. S. 133 unter II).

Nr. 112; 120.

Brief Höltys an Voß vom 12. Juni 1775:[1])

„Der Almanach liegt mir sehr am Herzen. Darum laß ich keine Schäferstunde der Muse entschlüpfen, wie vielleicht sonst geschehen wäre. Ich schicke dir wieder zwei Stücke. Beide sind im lieblichen Mai, unter blühenden Bäumen und Nachtigallen gesungen; und ich würde mich freuen, wenn etwas von der Maienanmuth in ihnen athmete, die von allen Seiten auf mich zuströmte, als ich sie sang."

Eine der schönsten Briefstellen Höltys! Frei und offen schüttet der Dichter dem Freunde sein Herz aus mit einer solchen harmlosen Freude und Einfalt, daß die Gedichte, die er damit meint, gekennzeichnet sein müssen. Es sind die Nr. 112 und 120.

Nr. 120 hat Halm aus dem Nachlaß mitgeteilt, es ist aber daraus verschwunden. Es kann wohl, wie Halm meint, Fragment sein, muß es aber nicht. In sechs Zeilen gibt der Dichter kurz und knapp eine Stimmung wieder, die unser Herz wunderbar berührt. Und das mit Verwendung der einfachsten Mittel! Was der Dichter sieht und hört, erzählt er uns schlicht, ohne Einmischung eines Seufzers, einer Reflexion.

Nr. 112 liegt uns in Abschriften aus dem Jahre 1776 vor. Das von Halm im kritischen Apparat erwähnte Einzelblättchen trägt das Motto aus Shakespeare: Sweet lovers love the spring. Die Fassung II, die vollständig ist, hat das Motto nicht. Ebenso ist das Motto aus Virgil: Flumina amem silvasque inglorius bei Ged. 57 in letzter Fassung weggeblieben, während die Redaktionen 1 und 2 es aufweisen. Das Blättchen ist also früher als die vollständige Niederschrift.

Daß der „Maygesang" (Nr. 112) im Mai 1775 entstanden sei, darf aus Folgendem geschlossen werden. Am 4. Mai 1775 schreibt Hölty:

„Morgens sitz ich im Garten unter blühenden Bäumen, und lese bald im Meßias, bald im Shakespear."

Am 25. Mai:

„Ich schlenderte den ganzen Morgen im Garten, oder im nahen Walde herum ... und las im Meßias, oder im Shakespear."

---

[1]) Halm 1869, S. 253.

Am 28. Mai:

„Ich werde von Tage zu Tage gesunder und stärker, und es sind nur kleine Reste der Krankheit übrig . . . Außer dem Meßias und Shakespears Romeo hab ich noch kein Buch in der Hand gehabt, so lang ich hier bin."

Wichtig ist, daß der Dichter sich so intensiv mit dem großen Briten beschäftigt, wenn auch bis zum 28. Mai nur mit Romeo. Das Motto des Blättchens stammt aus As you like it V, 3:

Song
It was a lover and his lass
With a hey aud a ho and a hey nonino,
That o'er the green cornfield did pass
In the spring time, the only pretty rank time,
When birds do sing, hey ding a ding ding:
Sweet lovers love the spring.

Dazu Hölty:

Paaret Blumen und Blüthen,
Führt die Männin dem Manne zu.

Schlegel übersetzt: „pretty rank time" mit „die lustige Paarezeit".

Dieser Gesang hat nicht die Frische von Nr. 120. Er beginnt mit der Schilderung des Morgens und schließt mit der Erwähnung des Abends. Der Dichter steht der Natur objektiver gegenüber, er verlangt von dem Leser, daß er eigene Empfindungen mitbringt, um entsprechend seiner Individualität die Stimmungen nachzufühlen.

Nr. 108, 102, 107, 111.

Brief Voßens an Hölty: 11. Juni 1775.[1])

„Von Dir hab ich das Siegslied der Creuzzüger und das Lied eines Mädchens auf den Tod ihrer Gespielin mit einigen geringen Änderungen hingeschickt. Das letzte, und das an den Mond wird M. Benda [2]) componieren. — Dein Trinklied gefällt mir. Zum Criticieren ist jetzt keine Zeit."

Es ist typisch, daß Voß, wenn er von älteren Gedichten redet, sich jedes Mal ausdrückt: „Von Dir hab ich . . ."; will er dagegen von einem eben entstandenen und erhaltenen Gedichte sprechen, so sagt er: „Dein Gedicht . . ." (Am 1. Juli 1776: „Dein Gedicht über die schöne Welt . . ." d. h.: was ich zuletzt empfangen habe.)

---

[1]) Ungedruckt im cod. Voss. 45.

[2]) Die spätere Gattin J. Fr. Reichardts.

Schon nach dieser Ausdrucksweise müssen wir die drei genannten Stücke Nr. 108, 102, 107 höher hinaufrücken. Nr. 108 gehört noch ins Jahr 1774 nach einem Briefe Stolbergs an Voß vom 31. Januar 1775:[1]) „Ich schicke Ihnen hier Hölty's Creuzzugslied". Nr. 102, 107 fallen in das erste Viertel 1775. Das Trinklied, bei dem die Ausdrucksweise: „Dein Trinklied . . ." zeigt, daß es Voß noch nicht bekannt war, ist identisch mit dem am 25. Mai erwähnten (Halm Nr. 111).

Nr. 32, 51, 106, 109.

Brief Höltys an Voß aus Mariensee vom 21. August 1775.[2])

„Seit zehn Tagen bin ich wieder hier, und denke oft in meiner Einsamkeit an das schöne Hamburg. Ich habe nun beide Hände voll zu thun, um den Hurd auf die Meße fertig zu machen, und auf den Winter einige Goldstücke einzusammeln. Doch hab ich deßwegen die Muse nicht weggewiesen, als sie an meine Thüre klopfte. Du bekommst hiebei drei Gedichte, die vergangne Woche geschmiedet sind, und verschiedne Änderungen eines alten Stücks. Mache beliebigen Gebrauch davon. Dem auf die künftige Geliebte geb ich den Vorzug. Du kannst ihm vielleicht noch einige Fehler ab, und einige Schönheiten anfeilen."

Halm macht zu Nr. 56 im Apparat die Bemerkung: „Hier nach der jüngern Abschrift vom Jahre 1775 (s. Hölty's Brief an Voß vom 21. August 1775) von zwei erhaltenen mitgeteilt".

In der Weise ist die Briefstelle falsch gedeutet. Denn das „mache beliebigen Gebrauch davon", bezieht sich nur auf das „alte Stück". Hölty hatte immerhin einen Dichterstolz, um verlangen zu können, daß von seinen Gedichten aus reiferer Zeit kein „beliebiger Gebrauch" gemacht würde. Mit „der künftigen Geliebten" meint der Dichter, Halm Nr. 51, da Nr. 56 in zwei handschriftlich und stilistisch ziemlich weit von einander sich entfernenden Fassungen vorliegt, die nicht beide zugleich in einer Woche geschaffen sein können. Das „alte Stück" ist das Lied „An Daphnens Kanarienvogel" (Halm Nr. 32), das, 1772 entstanden, verworfen war. Miller an Voß:

> „Von Hölty hattest Du verworfene Gedichte in den Almanach aufgenommen, z. E. das „An einen Kanarienvogel" und andere, unter die er wenigstens in meinem Buche selbst geschrieben hat: verworfen".[3])

Von diesem Stück begreifen wir Höltys Äußerung: „Mache beliebigen Gebrauch davon".

[1]) Hellinghaus, Briefe Stolbergs an Voß, S. 30.
[2]) Halm 1869, S. 255. [3]) Halm 1869, VII.

Die beiden übrig bleibenden Gedichte ermitteln wir aus der Stellung im Almanach. Schon Nr. 108 und 102 hatte Voß zusammen an den Drucker geschickt (vgl. oben); im Almanach folgen sie mit S. 20 und 39; die Gedichte Nr. 32, 106, 109 folgen im Almanach S. 121, 124, 163 hintereinander. Warum Voß die künftige Geliebte ausschloß, ist nicht zu erkennen. Das Gedicht Nr. 109 ist am 25. Mai 1775 angekündigt als „schreckliche Ballade“ (vgl. S. 149).

Nr. 20.

Brief Höltys an Voß vom 4. September 1775.[1])

„Ich schicke dir zu guterlezt noch eins. Vielleicht hast du noch einen Platz dafür offen, welches mir lieb sein würde.“

Voß schreibt am 4. September 1775 aus Lauenburg:[2])

„Vom Mus. Alm. sind 10 Bogen fertig, und der 11—12te unter der Presse“.

Die bis zu diesem Bogen gedruckten Gedichte Höltys Halm Nr. 108, 102, 99, 53, 111, 32, 106, 109, 107 (Seite 172 des Almanachs) können demnach keine Beziehung zur oben angeführten Briefstelle haben. Es folgen im Almanach Nr. 7 und Nr. 20. Nr. 7 hatte der Dichter bereits im Juni—Juli nach Wandsbeck geschickt. Es war also die „Elegie bei dem Grabe meines Vaters“ (Nr. 20), die Hölty seinem Brief vom 4. September beilegte.

Nr. 100, 101, 103.

Voß an Hölty vom 14. November 1775.[3])

„In dem Almanach stehn doch Gedichte von Dir, und Du hast es nicht nur verschwiegen, sondern geleugnet. Ist das freundschaftlich? Der Streich hat mich sehr geschmerzt. Ich hoffe, Du wirst Gründe anführen können, die mich beruhigen“.

Darauf antwortete Hölty vom 14. April 1775.[4])

„Warum ich Stücke in den göttingischen Musenalmanach gab? Warum ichs leugnete? Die Geschichte hängt so zusammen. Im Februar lieh ich von Dieterich 2 Louisd'or, und gab ihm bei dieser Gelegenheit, als er mich darum bat, einige verworfne Stücke. Ich schickte ihm von Mariensee aus das Geld zurück, und bat ihn, die Stücke nicht drucken zu laßen, weil sie schlecht wären. Ich hoffte, er würde es thun, und deßwegen leugnete ich es damals in Hamburg. So, dacht' ich, würde die ganze Geschichte verborgen bleiben. Ich wünschte, es wäre nicht geschehen, blos darum, weil es dich gekränkt hat.“

---

[1]) Halm 1869, S. 256.
[2]) Ungedruckt, cod. Voss. 45.
[3]) Ungedruckt, im selben cod.
[4]) Halm 1869, S. 260.

Im Göttingischen Mus. Alm. auf 1776 stehn folgende Stücke:

Halm, Nummer	Seite des Mus. Alm.
87	24
88	28
75	56
100	101
103	103

Wir behandeln zuerst das Erndtelied Nr. 103. Die Datierung 1775, die Halm von Voß übernahm, ist falsch. Denn im Februar 1775, als Hölty das Geld entlieh, waren die Gedichte schon da. Das Jahr 1774 kann auch nicht in Frage kommen, weil damals der Bund schon stark zusammengeschmolzen war, und man nicht eigentlich Stücke mehr verwarf. Das Erndtelied ist in den Herbst 1773 hinauf zu rücken. Denn Hölty ließ die Außenwelt so auf sich einwirken, daß wir glauben dürfen, seine Mailieder sind im Mai, seine Winterlieder im Winter entstanden. Kleine Ausnahmen sind in der Zeit des Minnesingerstudiums zu machen. Das Erndtelied gelangt also in die Nähe des Schnitterliedes (Nr. 93), das, von Hölty selbst datiert, im August 1773 verfaßt ist. In das Jahr 1772 hinaufzugehen scheint nicht zulässig; zu dieser Zeit verfaßte Hölty schwere, trübsinnige Lieder und hatte noch nicht die Leichtigkeit der Darstellung und die Fähigkeit, das Wirkliche poetisch zu gestalten, erlangt. Die Form unseres Ernteliedes ist die gleiche wie die des Minneliedes Nr. 86.

Minnelied		Erndtelied	
∼́×∼́×	a	∼́×∼́×	a
∼́×∼́×	a	∼́×∼́×	a
∼́×∼́×∼́	b	∼́×∼́×∼́	b
∼́×∼́×∼́×	c	∼́×∼́×∼́×	c
∼́×∼́×∼́	b	∼́×∼́×∼́×	c
∼́×∼́×∼́×	c	∼́×∼́×∼́	b.

Im Erndtelied sind nur die Reime 5 und 6 umgestellt. —

Das Gedicht Nr. 100 hat folgendes Metrum

×∼́×∼́×∼́×∼́×∼́×
×∼́×∼́ } wiederholt.

Dasselbe Metrum haben Nr. 95; 101. Es muß auffallen, daß Voß beide Gedichte ins Jahr 1772 verlegt. Sollte er vielleicht Recht haben? Der Misogyn (Nr. 69 nach Voß von 1771) hat das gleiche

Metrum wie Nr. 100, nur V. 1 und 3 um einen Fuß verkürzt, mit dem Reim abab.

Die beiden Gedichte Nr. 95 und 100 stehen auch inhaltlich im nahen Zusammenhang. Beide Male eine Anrede:

95	100
Du süßes Bild,	Du blaues Aug,

Beide Male unmittelbar daran anschließend eine Frage:

Wann werd ich dich an meinen Busen drücken?	Wann find' ich wann ...

Beide schließen auch mit einem Imperativ:

So komm, so komm	O lächle mir, ...

Eine innere Beziehung zwischen beiden Dichtungen ist offensichtlich.

Das Gedicht Nr. 101 ist nicht einheitlich überliefert. Es bricht mitten im Verse ab, um mit neuer Strophe und scheinbar neuem Gedanken fortzufahren. Dennoch ist das Lied eine Einheit, wir haben nicht zwei Fragmente verschiedener Stücke vor uns.

Der Dichter wechselt die Person:

Vers 9:

Es steht vor *mir* in leichtem Nachtgewande

Drei Zeilen später:

Und stürzet *uns*, ...

Mit der Unholdin meint der Dichter vermutlich die Leidenschaft. Die letzte Strophe des Liedes ist dann so zu verstehen: „Fliege fort, Nachtigall, damit nicht in meinem Herzen die alte Wunde aufbreche, und das Bildnis der Geliebten durch deine Liebeslieder wachgerufen werde, denn meine leidenschaftliche Liebe habe ich jetzt unterdrückt." Anlaß zu dieser Auslegung und Ergänzung war eine Messiasstelle (16, 40—43).

. . . wenn in einer erhabneren feurigen Seele
Leidenschaft kämpft und Vernunft, sie Gedanken zu Schaaren umströmen,
Wahre Gedanken und falsche, doch die mit Geberden der Wahrheit,
Täuscher, darein von der Leidenschaft Zauberstabe verwandelt.

Hier, wie bei Hölty, der Gedanke, daß der vom Zauberstabe der Leidenschaft berührte, nicht mehr volle Macht über seinen Verstand hat.

Hölty kann die Messiasstelle nicht benutzt haben: Messias, Gesang 16—20 erschien erst 1773. Die gemeinsame Quelle ist für beide Dichter wohl Horaz, wozu sich aber bei Hölty noch viel aus

der Anakreontik einmischt. Wir halten also an der Einheit des Liedes fest.

Wie bei Nr. 95 und 100 wird auch bei Nr. 101 mit einem Imperativ geschlossen, nachdem eine Stimmung entwickelt ist. Dem Inhalt und der Form nach ordnen wir diese drei Gedichte 95, 100, 101 in das Jahr 1772 ein. Nr. 101 tritt dann in nahe Beziehung zu Millers „An die Nachtigall" vom Juni 1772.[1])

Ah, Nachtigall! Es fernte kaum
Sich im beglückten Morgentraum
Mein jahrelanger Kummer.
Da scheuchtest du den Schmeicheltraum
Und meinen süßen Schlummer.

In 3×5 Zeilen wird ausgeführt, wie die Geliebte auf das Grab des toten Freundes eine Rose streut. Das Gedicht schließt:

Was rufst du mich, o Nachtigall,
Zurück ins Leben voller Qual
Durch schmeichelhafte Lieder?
Nun fühl' ich, harte Nachtigall!
Den Stolz des Mädchens wieder.

Das Trauerlied (Halm Nr. 100) ist als Trauergesang in der 34. Versammlung am 14. April 1773 verlesen worden. Die kleine Titeländerung ist nicht anstößig.

Nr. 95, 100, 101 sind also spätestens 1772 verfaßt.

Brief Höltys bei Halm Nr. 11.[2])

Der Brief gehört ins Jahr 1776. Das letzte Schreiben Voßens an Hölty vor dem 9. Februar 1776, das dieser empfing, ist datiert vom 14. November 1775. Voß wehrte sich in seinem Schreiben vom 28. März 1776 gegen den Vorwurf des Kaltsinnes, den ihm Hölty, da er seit fast drei Monaten keinen Brief von seinem Freunde erhalten hatte, im Brief vom 9. Februar 1776 gemacht hatte:[3])

„Es ist nicht meine Schuld, wenn du zwei Briefe von mir nicht bekommen hast. Der erste war eine Antwort auf deinen, worin die Entschuldigung wegen Dietrich's stand; der zweite war an Leisewitz eingeschlossen und an die Londonschenke in Hannover addressiert. Erkundige dich doch bei L., ob er ihn nicht bekommen hat."

---

[1]) Sauer, Gött. Dichterb. II, S. 154.

[2]) Halm 1869, S. 234.

[3]) Dieses Stück ist Voß, Briefe 3, 2, 116 nicht mit veröffentlicht.

Dieser zweite hat sich im Nachlaß erhalten (cod. Voss. 45), denn am unteren Rande des Blättchens steht:

„Leisewitz wird gebeten, diesen Zettel cito citissime zu bestellen."

Höltys Briefe hatten wohl Voß erreicht, aber dessen Briefe nicht Hölty. So beklagt sich unser Dichter denn mit Recht: „Dein Stillschweigen ist eisern."

Im Februar 1775 war Miller noch in Leipzig, im Februar 1776 in Ulm. Sprickmann ging auf Anlaß des Ministers (Generalvikars Freiherrn Franz von Fürstenberg 1776 nach Göttingen, um sich für eine Professur an der neuen Universität Münster zu rüsten. Schon bevor ich Herbsts Anmerkung in „Joh. Heinr. Voß" 1, 300 kennen lernte, hatte ich den Brief seiner Schrift wegen ins Jahr 1776 gesetzt: ein Beweis, daß eine Entwicklung der Handschrift vorliegt.

In dem Briefe vom 9. Februar 1776 also spricht Hölty von alten Gedichten: Nr. 104 und Nr. 10, und „der künftige Geliebten" (Nr. 56 oder Nr. 51?). Nr. 104 stammt aus dem Jahre 1775, Nr. 10 aus dem Sommer 1774. Die ausführliche Schilderung der Feste Ostern und Pfingsten ist nicht zufällig:

. . . Wilhelm
besuchte nicht mehr die geflügelten Reigen,
Nicht das Ostergelag und das Fest der bemaleten Eier,
Nicht den gaukelnden Tanz um die Osterflamme des Hügels . . .
Die Knaben und Mädchen des Dorfes
Brachen Maien, und schmückten das Haus und die ländliche Diele,
Und begrüßten den heiligen Abend vor Pfingsten mit Liedern.

Umgearbeitet hat Hölty nur das Trinklied.

Brief Höltys an Voß aus Hannover vom 14. Mai 1776. (Halm Nr. 29).

„Ich . . . schicke dir so viel Gedichte, als ich zusammenfinden, und in der Eile durchfeilen konnte. Sie sind meist noch im vorigen Herbst auf dem Lande gemacht. Wenn du noch Raum hast, so will ich dir noch einige längre Gedichte mittheilen, die mir theils noch im Kopfe liegen, theils schon heraus sind. Seit langer lieber Zeit hab ich gar nichts gemacht. Es sind hier magre unpoetische Zeiten, so mager, wie die magern Kühe des Pharao, oder wie ich jezt selber bin."

Eilig hat es Hölty, weil Voß seinen Freund vielleicht in einem uns verlorenen Briefe um Beiträge anging. Am 28. März 1776 hatte er schon gebeten:

„Schick mir bald etwas Neues, denn es ist möglich, daß ich bald den Druck anfangen lasse, wenn ich mit einem Buchhändler einig werde.[1])

Am 1. Juli 1776 berichtet Voß aus Wandsbeck:[2])

„Dein Gedicht über die schöne Welt habe ich gleich an die M. Benda zum componieren geschickt, und dein Hexenlied an Fleischer."

Zwischen Höltys Schreiben vom 14. Mai und dem Voßens vom 1. Juli 1776 ist kein Brief ausgefallen. Voß bedankt sich ja am 1. Juli:

„Lieber Bruder, ich danke dir für deinen Brief und deine Gedichte. Auf beides hätt' ich eher geantwortet, wenn ich nicht so viel mit dem Almanach zu thun gehabt hätte."

Und in der Vorrede 1783, S. XXIII heißt es von Höltys Nachricht am 14. Mai:

„. . . Armer Freund, es war dein lezter Brief an mich."

Die genannten Gedichte Nr. 119 und Nr. 114 sind also in der Sammlung enthalten gewesen, die Hölty am 14. Mai abgehen ließ. Welche außerdem? Wir fragen besser, welche nicht?

Voß bemerkt im Register des Mus. Alm. auf 1778:

„Ich habe es für meine Pflicht gehalten, diese Gedichte aus dem Nachlaß meines seligen Freundes, den er für den Almanach bestimmt hatte, hier mitzutheilen."

Es sind die Stücke Halm Nr. 80, 59, 55, 9, 112, 50, 26, 29, 115, 116. Voß erhielt demnach für den Mus. Alm. 1777:

1.	Trinklied im Mai	(Nr. 104)	Reinschrift in Eutin.
2.	Aufmunterung z. Freude	(Nr. 119)	Reinschrift in München.
3.	Totengräberlied	(Nr. 105)	Reinschrift in Leipzig.
4.	Hexenlied	(Nr. 114)	Reinschrift in Eutin.
5.	Trinklied im Winter	(Nr. 113)	Reinschrift in Eutin.
6.	Schale der Vergessenheit	(Nr. 58)	Reinschrift in München.
7.	Landleben	(Nr. 57)	Konzept: 2. Fassung.
8.	Armer Wilhelm	(Nr. 10)	?[3])
9.	Minnehuldigung	(Nr. 84)	?[3])
10.	D. rechte Gebr. d. Lebens	(Nr. 52)	Reinschrift in Hannover.

---

[1]) Diese Stelle ist Voß, Briefe 3, 2, 116 nicht gedruckt.

[2]) Auch dies findet sich nicht in dem ganz kleinen Auszug, der Voß, Briefe 3, 2, 116—117 gegeben wird.

[3]) Vielleicht sind uns die Reinschriften dieser beiden Gedichte verloren gegangen.

Was will Hölty mit der Bemerkung sagen: „Sie sind meist noch im Herbst auf dem Lande gemacht." Es scheiden aus: „Das Trinklied im Mai", „Der arme Wilhelm", „Minnehuldigung", die in viel früherer Zeit gedichtet sind; ebenso das Hexenlied nach einem Briefe Voßens an Hölty vom 28. März 1776:[1]) „Ich höre, du arbeitest an einer Zauberballade. Das ist mir lieb zu vernehmen." Nr. 58 hat zwei Entwürfe mit der Jahreszahl 1776 und eine Reinschrift ohne Jahr, ist also wohl erst in diesem Jahr verfaßt. Es bleiben die Stücke Nr. 119, 105, 113, 57, 52. Von Nr. 113 bewahrt die Univ.-Bibl. Leipzig einen ersten Entwurf auf, mit der Jahreszahl 1776 versehen ist. Ins Jahr 1775 ist nach dem Schriftcharakter Nr. 57 zu setzen. Die Originale von Nr. 52 (I) und 105 (I) waren nicht mehr zugänglich. Vielleicht fällt 52 (I) in den Anfang des Jahres 1775. Das Original von Nr. 105 ist seinerzeit von Halm gegen ein anderes Autograph ausgetauscht worden.

Fraglich bleibt die Datierung des letzten Stückes Nr. 119. (Vgl. S. 27.) Friedländer macht im Deutschen Lied II, 273 die Bemerkung: „Mozart hat . . . die Anfangsverse der letzten Strophe des Gedichtes ‚O wunderschön ist Gottes Erde' um das Jahr 1775 als Kanon komponiert." Eine Berichtigung dieser Behauptung, aus der ersten Auflage „des Verzeichnisses sämtlicher Tonwerke Mozarts" geschöpft, gibt schon Paul Graf von Waldersee in der Neu-Auflage des genannten Buches, doch nicht ganz klar. Es verhält sich damit folgendermaßen.[2])

Der Verleger Härtel fand, gelegentlich der Herausgabe der „Collection complète des œuvres de Mozart" ein Autograph Mozarts (die Berl. Bibl. besitzt es nicht) ohne Text. Er wußte nicht, daß der schöne Kanon mit dem Text von Psalm 113: „Non nobis..." in England weit verbreitet, von Mozart nur abgeschrieben war. Härtel nahm ihn aber im Glauben, eine Originalkomposition Mozarts vorzufinden, unter die Singkanons auf, und fügte deshalb einen ihm rhythmisch passend erscheinenden Text hinzu. Zufällig nahm er Höltys bekanntes Lied. Um das Jahr 1775 hat nun ja Mozart eine ganze Reihe von Liedern komponiert, auch Höltys „Elegie bei

[1]) Voß, Briefe 3, 2, 116.

[2]) Bei diesen Nachforschungen haben mich in gütigster Weise Herr Prof. Dr. Hermann Abert in Halle und Herr Geh.-Rat Prof. Dr. Kopfermann in Berlin unterstützt.

dem Grabe meines Vaters". Dennoch kann aus den angegebenen Gründen die Datierung von Nr. 119 ins Jahr 1776 zu Recht bestehen.

Wie beim Brief Höltys vom 21. August 1775 die Ordnung der inliegenden Gedichte berücksichtigt wurde (Vgl. S. 153), so auch bei der Sendung vom 14. Mai 1776.

Nr. 114 (II), 113 (II), 58 (3), von denen nur das letzte im München liegt, haben allein von allen Stücken als Wasserzeichen einen Postreiter; Nr. 104 (II) und 119 haben, wie auch der Brief vom 14. Mai einen Walfisch mit dem Namen „Adrian Rogge" als Wasserzeichen. Die beiden Lieder werden nicht allzulange vor dem Briefe geschrieben sein. Unter „einige längre Gedichte" gehört Nr. 116: „Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet", das von Voß erst aus dem Nachlaß veröffentlicht wurde. Welche Dichtungen noch hier einzuordnen sind, entzieht sich unserer Kenntnis.

Nr. 59 und 118.

Hölty an Sprickmann vom 18. Juli 1776:[1])

„Die letzten Tage des Mais und die ersten des Junius verflossen mir ganz angenehm an meinem Geburtsorte auf dem Lande. Ich hörte noch die letzten sterbenden Schläge der Nachtigall; ich saß unter einem vom schönen blauen Himmel durchschimmerten Baume im Grase, oder wandelte einsam im Walde herum. Mein Geist bekommt einen ganz andern Schwung, wenn ich dem Gemäuer und Zwange der Stadt entfliehe, und unter freyem Himmel athme. Ich habe zwei Gedichte für Sie abgeschrieben, die ich während dieser Zeit machte."

Dazu Boie an Bürger am 10. Juni 1776:[2])

„Hölty ist auf dem Lande bei seiner Mutter, und soll sehr übel sein. Ich fürchte, es ist aus."

Die beiden Gedichte sind Halm Nr. 59 und 118.

Damit wird die uns so liebgewordene Annahme, der todkranke Dichter habe das Jubellied auf die Freude (Halm Nr. 119) gleichsam als Schwanengesang gesungen, hinfällig. Hölty ist von seiner Höhe herabgestiegen, wie ja seine Dichtung sich immer auf- und abbewegt, nicht von Stufe zu Stufe sich erhebt. Der Anfang von Nr. 118: „Beglückt, beglückt wer . . ." klingt wörtlich an das vor wenigen Wochen entstandene (Nr. 116) an:

„Beglückt, beglückt, wer die Geliebte findet."

---

[1]) Halm 1869, S. 263. [2]) Strodtmann, Bürgerbriefe I, 313.

§ 27. Versuch einer Chronologie aller bekannten Gedichte Höltys.[1])

1769.

1. Der Winter. Cod. b, Bll. 49—50.[2]) Von Schiffel gedruckt. Schriftcharakter. § 22, S. 136.
2. Lob der Gottheit (Halm Nr. 61). Entwurf im cod. b auf Bll. 49—50. S. 86/87. Schriftcharakter, S. 136. — Erste Fassung: im Ges. a. d. d. Gesellschaft vom 24. 10. 1770. S. 1 und 86/87. — Zweite Fassung: Druck vom 19. 12. 1770. — S. 3 u. 87.
3. Hero und Leander (AfdA. 20, 35—38). Erste Fassung: in Eutin, § 22; zweite Fassung aus dem Sommer 1770 im cod. b auf Bll. 39—41. — S. 88.
4. Aktäon. In Eutin, von Schiffel S. 38 gedruckt. Schriftcharakter.

Der Gedichtkomplex Bll. 20—27 im cod. b.

5. Apoll und Daphne (Halm Nr. 1). Erste Fassung: auf Bll. 20—21; zweite: auf Bll. 36a (1)—36a (2), vom Sommer 1770; dritte: im Ges. a. d. d. Gesellschaft (S. 1, S. 90) vom 24. 10. 1770; vierte: Bl. 7, Anfang 1771. — Die vier Fassungen auf S. 88—91.
6. Clytia und Phoebus. Von Schiffel S. 8 gedruckt. Erste Fassung: auf Bl. 21—22; zweite: auf Bl. 52, vom Sommer 1770; dritte: auf Bll. 10—11, aus dem Anfang von 1771.
7. Der Gärtner an seinen Garten im Winter. Erste Fassung: auf Bll. 22—23; zweite: auf Bll. 34—35, aus dem Sommer 1770. — S. 83—84 (ungedruckt).
8. Elegie eines Schäfers (Halm Nr. 13). Erste Fassung: auf Bll. 23—24; zweite Fassung auf Bll. 51—52, wohl aus dem Sommer 1770.
9. Wiegenlied an ein Mädchen (Halm Nr. 64). Erste Fassung: auf Bll. 24—25; zweite: auf Bl. 19, aus dem Anfang des Jahres 1770; dritte Fassung auf Bl. 35, vom Sommer 1770; vierte: auf einem Einzelblatt im cod. a (Sigle 44), von 1771. — Stil und Schriftcharakter. S. 10 unten. S. 84.
10. Klagen einer Nonne. Von Schiffel S. 13 gedruckt. Erste Fassung: auf Bll. 25—26; zweite: auf Bl. 51, aus dem Sommer 1770. — Schriftcharakter.
11. Elegie auf eine Rose (Halm Nr. 12). Erste Fassung: auf Bll. 26—27; zweite: auf Bll. 41—42, aus dem Sommer 1770; dritte Fassung im

---

[1]) Die Begründung der Anordnung wird durch einen Hinweis auf Schrift und Stil Höltys und auf frühere Stellen dieser Arbeit gegeben.

[2]) Zitate mit „Bl.“ oder „Bll.“ weisen auf cod. b, mit „Sigle“ auf cod. a.

Gef. a. d. d. Gesellschaft vom 24. 10. 1770; vierte: Druck in den Gött. Unterh. vom 16. 2. 1771; fünfte: Druck in der Anthol. d. Deutschen 1772. — S. 1, 3, 85, 102.

1770.

12. Echo und Narziß (Halm Nr. 2). Erste Fassung: auf Bll. 18—19, vom Anfang 1770; zweite: auf Bll. 42—43, vom Sommer 1770; dritte: auf Bll. 8—10, aus dem Anfang von 1771; vierte: Druck im Alm. d. d. Mus. 1773. — S. 86. Schriftcharakter und Stil.
13. „Stax". Epigramm auf Bl. 36 (ungedruckt). Sommer 1770.
14. Wiegenlied an einen Knaben (Halm Nr. 63). Erste Fassung: auf Bl. 37, vom Sommer 1770; zweite: auf Bl. 46, vom Ende des Jahres 1770; dritte: auf Bll. 12—13, vom Anfang 1771. — Schriftcharakter und Stil. S. 80.
15. Der Mai (ungedruckt). Erste Fassung: auf Bll. 38—39, vom Sommer 1770; zweite: auf Bll. 15—16, vom Anfang 1771. — Stil.
16. Elegie auf Münchhausens Tod (Halm Nr. 11). Entstanden zwischen 26. 11. und 8. 12. 1770. S. 3, 140.

1771.

17. Elegie auf d. Tod einer Nachtigall (Halm Nr. 16). Erste Fassung: Druck in den Gött. Unterh. vom 6. 2. 1771; zweite: Druck in der Anth. d. Deutschen 1772; dritte: im cod. a, Sigle 10, vom Mai-Juni 1772; vierte: Druck im Gött. Muf.-Alm. 1773. — S. 3, 117.
18. Elegie auf einen Dorfkirchhof (Halm Nr. 14). Erste Fassung: Druck in den Gött. Unterh. vom 17. 4. 1771; zweite: Druck in der Anth. d. Deutschen 1772. — S. 3, 102—103.
19. Die Knabenzeit (Halm Nr. 62). Auf Bll. 11—12, vom Anfang 1771.
20. An den Abendstern (Halm Nr. 66). Erste Fassung: auf Bll. 13—14, vom Anfang 1771; zweite: aus der zweiten Hälfte 1771 als Druck in der Anth. d. Deutschen 1772.
21. Elegie auf einen Stadtkirchhof (Halm Nr. 15). Erste Fassung: auf Bl. 17, vom Anfang 1771; zweite: nur als Fragment erhalten, wohl aus dem Ende von 1771. — S. 2, 104.
22. Hymnus an die Morgensonne (Halm Nr. 21). Erste Fassung: Druck in den Gött. Unterh. vom 17. 8. 1771; zweite: Ende 1771, erhalten als Druck in der Anth. d. Deutschen 1772. — S. 3, 104—105.
23. Hymnus an den Mond (Halm Nr. 22). Ende 1771. Druck von 1772.

Die folgenden Gedichte sind im Jahre 1771 entstanden, ein genaueres Datum läßt sich aber nicht angeben.

24. An die platonische Liebe. Halm 1870, S. 151 in erster Fassung; zweite: Druck im Alm. d. d. Mus. 1774. — Schriftcharakter.
25. „Die frommen Waffen sing ich und den Held" (ungedruckt). Handschrift in Eutin I. 48d. Schriftcharakter.

26. Adelstan und Röschen (Halm Nr. 4). Urschrift, nicht erhalten, von Hölty selbst ins Jahr 1771 gesetzt; erste Fassung im cod. a, Sigle 2—3: Nov.-Dez. 1772; zweite: Druck im Gött. Mus.-Alm. 1774. — S. 119.
27. An die Ruhe (Halm Nr. 26). Urschrift, nicht erhalten, von Hölty selbst 1771 datiert; erste Fassung: am 10. März 1773 niedergeschrieben, im cod. a; zweite, ebenfalls am 10. März 1773 niedergeschrieben, in BA II; dritte: Handschrift von 1774, im cod. a (Sigle 15). — S. 119.
28. Das Traumbild (Halm Nr. 67). Urschrift, nicht erhalten, ist von Hölty selbst ins Jahr 1771 gesetzt; die erste Fassung: in BA I vom Jahre 1772; zweite: Abschrift in Ewalds Gedicht-Sammlung, vom Anfang des Jahres 1773; dritte: Druck in der Olla Potrida 1778 (die zu Grunde liegende Handschrift stammt aus der zweiten Hälfte von 1773); vierte: Handschrift im cod. a (Sigle 45), vom Anfang 1774; fünfte: vormals Campe, vom Sommer 1774 = Druck im Gött. Mus.-Alm. 1775. — S. 3, 115—116, 128, Anm. 2 [siehe noch Zusätze und Berichtigungen].

1772.

29. Leander und Ismene (Halm Nr. 5). Erste Fassung im cod a: April 1772; zweite: 1773, als Druck im Alm. d. d. Mus. 1774. — S. 118, 140.
30. An die Phantasie (Halm Nr. 25) im cod a. Mai-Juni. S. 118, 141.
31. Der Tod (Halm Nr. 72). Erste Fassung: Mai-Juni 1772; zweite: in Ba und BA I, auch von 1772; dritte: Anfang 1774. — S. 2, 70. Schriftcharakter.
32. An eine Tobakspfeife (Halm Nr. 37). Juni 1772. S. 142, 128 Anm. 2.
33. Parodie (Halm Nr. 36). Erste Fassung: Juli-Aug. 1772; zweite: in BA I; dritte: Druck 1774. — S. 142.
34. Der Bund (Halm Nr. 123). Erste Fassung: zwischen 12. 9. und 16. 9; zweite: zweite Hälfte des September. — S. 148.
35. An Teuthard (Halm Nr. 35). Erste Fassung: um die Mitte des September; zweite: kurz danach. — S. 119.
36. Der Tod (Halm Nr. 34). Ist schon am 10. 10. verlesen worden.
37. An einen Blumengarten (Halm Nr. 31). Erste Fassung: in Ba; zweite: Druck 1774.
38. Bei Michaelis Grabe (Halm Nr. 17). Anfang Oktober. S. 119.
39. An Laura (Halm Nr. 28). Erste Fassung: in Ba und BA I; zweite: vormals Grohnert; dritte auf einem Einzelblatt im cod. a, vom Anfang 1774. — S. 2 unten. Schriftcharakter.
40. An Laura (Halm Nr. 29). In Ba und BA I.
41. An Daphnens Canarienvogel (Halm Nr. 32). Entstanden am 30 31. Oktober, Niederschrift in Ba und BA I; zweite Fassung: von 1775 auf einem Einzelblatt im cod. a. — S. 2, 143, 152.
42. Die Grille (Halm Nr. 33). In Ba und BA I. — S. 129.
43. An Damon. Bruchstück. In BA I. — S. 131.
44. An ein Veilchen (Halm Nr. 30). In BA I — S. 2, 129.

45. An Gott (Halm Nr. 38). Entstanden am 15. 12. 1772. Erste Fassung: in BA I; zweite Fassung vom 1. Viertel 1773 (Blatt im cod. a); dritte: 1. Viertel 1774. — S. 2, Nr. 11, S. 107—108. S. 120.
46. An Sangrich. Dezember 1772. S. 147.

Bei folgenden Stücken läßt sich kein näheres Datum der Entstehung im Jahre 1772 feststellen.

47. Der Wollustsänger (Halm Nr. 43). Erste Fassung: zwischen dem 12. 9. und Ende 1772; zweite: vom Jahre 1773 oder 1774, erhalten im Druck von 1775. — S. 145.
48. Trauerlied (Halm Nr. 100). Urschrift nicht erhalten; erste Fassung: der Druck von 1776. — S. 153.
49. An die Nachtigall (Halm Nr. 101). Urschrift nicht erhalten; erste Fassung: Anfang 1776, Handschrift im cod. a. — S. 121—122, 153 ff.
50. An ein Ideal (Halm Nr. 95). Erste Fassung: auf dem Oktavblatt; zweite: Reinschrift im cod. a, Sigle 54 = Druck von 1776. — S. 146, 155.
51. An den Mond (Halm Nr. 96). Erste Fassung: auf dem Oktavblatt; zweite: vom Sommer 1774, im cod. a erhalten. — S. 147.

1773.

52. Erinnerung (Halm Nr. 75). Erste Fassung: vom 31. Januar in BA I; zweite: Druck 1776. — S. 130.
53. Minnelied (Halm Nr. 76). Vom 31. 1. In BA I. — S. 130.
54. Der Anger (Halm Nr. 77). Erste Fassung vom 31. 1. In BA I; zweite: vom Sommer 1774, auf einem Einzelblatt im cod. a. — Schriftcharakter. S. 130.
55. Mailied (Halm Nr. 78). Vom 31. 1. In BA I — S. 130.
56. Minnelied (Halm Nr. 79). Erste Fassung: in BA I vom 6. 2.; zweite: vom 9. 2. — S. 130, Anm. 1.
57. Winterlied (Halm Nr. 80). Vom 10. 2. In BA I — S. 130.
58. Frauenlob (Halm Nr. 81). Vom 10. 2. In BA I — S. 130.
59. Mailied (Halm Nr. 82). Erste Fassung: in BA I vom 12. 2; zweite: vom Jahre 1773; dritte: Handschrift im cod. a, Sigle 48; vierte: Handschrift 1773 in München, Sigle 47; fünfte: Abschrift in München; sechste: Handschrift im cod. a, Sigle 49, vom Jahre 1774; siebente: Abschrift in München; achte: vom Anfang 1776 in Leipzig. — S. 2; S. 108—112, 134. Schriftcharakter und Stil.
60. Minnelied (Halm Nr. 83). Vom 12. 2. in BA I. — S. 130.
61. An Miller (Halm Nr. 39). Erste Fassung: in BA I vom 14. 2.; zweite: Druck vom Jahre 1775. — S. 131.
62. Minnehuldigung (Halm Nr. 84). Vom 15, 2. in BA I. — S. 131.
63. An den Mond (Halm Nr. 85). Vom 15. 2. in BA I. — S. 131.
64. Minnelied (Halm Nr. 86). Vom 16. 2. in BA I. — S. 131.
65. Mailied (Halm Nr. 87). Vom 17. 2. Erste Fassung: in BA I; zweite: auf einem Einzelblatt im cod. a, vom Jahre 1774. — Schriftcharakter. S. 131.
66. Frühlingslied (Halm Nr. 88). Erste Fassung in BA I: vom 17. 2; zweite: auf einem Einzelblatt im cod. a, vom Jahre 1774. — S. 131.

67. Vaterlandslied (Halm Nr. 90). Vom 18. 2. in BA I. — S. 131.
68. Die Nachtigall (Halm Nr. 89). Vom 18. 2. in BA I. — S. 131.
69. Die Nonne (Halm Nr. 6). Erste Fassung: vom Ende Februar in BA II; zweite: vom Spätsommer 1774 im cod. a, Sigle 5. — Schriftcharakter. S. 122, 131.
70. An meine Freunde (Halm Nr. 40). Erste Fassung: in BA II vom 12. 3.; zweite: vom Sommer 1773. — S. 146.
71. An Voß (Halm Nr. 41). Aus dem März. S. 146.
72. Die Laube (Halm Nr. 94). Anfang April. Schriftcharakter. S. 120.
73. Die Liebe (Halm Nr. 42). Vom Juni 1773.
74. An ein Mädchen (Halm Nr. 92). Juni-Juli. S. 120.
75. Schnitterlied (Halm Nr. 93). Erste Fassung: August; zweite: in Ba; dritte: auf einem Einzelblatt, im cod. a. Sigle 52. — S. 122, 154.
76. Erndtelied (Halm Nr. 103). Im Herbst. S. 153 ff.

1774.

77. An die Apfelbäume (Halm Nr. 45). Erste Fassung: vom Januar 1774 im cod. a; zweite: 1774 in Ba. — S. 120.
78. Traumbild (Halm Nr. 99). Erste Fassung: Anfang 1774 im cod. a, Sigle 57; zweite: in Ba vom Anfang 1775. — S. 122. Schriftcharakter.
79. An die Grille (Halm Nr. 46). Erste Fassung: Ende Februar—Anfang März; zweite: in Ba. — S. 144.
80. An ein Johanniswürmchen (Halm Nr. 47). Ende März—Anfang April. S. 144.
81. Die Geliebte (Halm Nr. 44). Urschrift, nicht erhalten, von Ende März—Anfang April; erste Fassung: Druck von 1775. — S. 144.
82. Elegie auf ein Landmädchen (Halm Nr. 18).
83. Die Schiffende (Halm Nr. 97).
84. Lied eines befreiten Türkensklaven (Halm Nr. 98). Urschrift nicht erhalten. Erste Fassung von 1776 in Eutin.

(Zu 82–84:) Von Hölty selbst datiert: Mai 1774. S. 144—145.

85. Die Mainacht (Halm Nr. 49). Von Hölty selbst datiert: Mai 1774. In zwei gleichzeitigen Niederschriften, in Ba und cod. a, überliefert. S. 145.
86. Der arme Wilhelm (Halm Nr. 10). Juni-Juli. S. 157—158.
87. Der Bach (Halm Nr. 50). Juli. In zwei gleichzeitigen Niederschriften im cod. a überliefert. — Schriftcharakter.
88. Christel und Hannchen (Halm Nr. 9). Vom November. S. 148.
89. Siegslied der Creuzzüger (Halm Nr. 108). Ende 1774. S. 152.
90. Elegie auf Sunter (Halm Nr. 19) ist nicht genauer zu bestimmen. S. 2, 112, 114.

1775.

91. Lied eines Mädchens (Halm Nr. 102). Erste Fassung: in Berlin vom Anfang 1775; zweite: in München, ebenfalls von 1775. — S. 2, 151.
92. An den Mond (Halm Nr. 107). Anfang 1775. Schriftcharakter. S. 151.

93. Trinklied im Mai (Halm Nr. 104). Urschrift, nicht erhalten, vom April; erste Fassung: Juni—Juli; zweite: von 1776 in Eutin. — S. 53, 121, 133, 149, 157, 158.
94. Trinklied (Halm Nr. 111). Im cod. a. April. Schriftcharakter. S. 149, 152.
95. Die künftige Geliebte (Halm Nr. 56). Erste Fassung: Anfang 1775; zweite: Ende 1775. — S. 152. Schriftcharakter.
96. Die Liebe (Halm Nr. 53). Handschrift in Eutin. Schriftcharakter.
97. Der rechte Gebrauch des Lebens (Halm Nr. 52). Erste Fassung; zweite im Kestnermuseum zu Hannover von 1776. — S. 1, 3, 159.
98. Der Maigesang (Halm Nr. 112). Urschrift, nicht erhalten, vom Ende Mai; erste Fassung: von 1776. — S. 57, 150.
99. Mailied (Halm Nr. 120). Ende Mai. S. 150.
100. Ballade (Halm Nr. 7). Juni-Juli. S. 121, 149.
101. An einen Freund (Halm Nr. 106).
102. Halm Nr. 54
103. Klage eines Mädchens (Halm Nr. 109).
104. Die künftige Geliebte (Halm Nr. 51).

(101–104:) Mitte August. S. 121, 149, 152.

105. Elegie bei dem Grabe meines Vaters (Halm Nr. 20). Ende August. S. 149, 153.
106. Stern der Seelen. Aus dem Herbst. S. 121, 149.
107. Das Landleben (Halm Nr. 57). Erste Fassung: Herbst 1775; zweite: vollendet, 1776; dritte: unvollendet, 1776. — Schriftcharakter. S. 158.
108. Die Beschäftigungen der Menschen (Halm Nr. 55). Im cod. a. Schriftcharakter.
109. Todtengräberlied (Halm Nr. 105). Erste Fassung vielleicht in dieser Zeit entstanden; zweite: Handschrift im cod. a; dritte: Handschrift in Leipzig. — S. 2, 158.

1776.

110. Der alte Landmann (Halm Nr. 110). Im cod a. — Schriftcharakter.
111. Lebenspflichten (Halm Nr. 115). Im cod. a. Februar-März. Schriftcharakter.
112. Trinklied im Winter (Halm Nr. 113). Erste Fassung: in Leipzig Februar-März; zweite: in Eutin. — S. 2, 158.
113. An die Phantasie (Halm Nr. 60). Handschrift im cod. a. Im Februar-März entstanden. Schriftcharakter.
114. Die Schale der Vergessenheit (Halm Nr. 58). Erste Fassung: Februar-März; zweite: April-Mai; dritte: Anfang Mai 1776. — Schriftcharakter. S. 158, 160.
115. An Daphne (Halm Nr. 117). Schriftcharakter. S. 122.
116. Hexenlied (Halm Nr. 114). Erste Fassung: im cod. a, aus der Mitte des März; zweite Fassung in Eutin. — S. 12, 55, 158.
117. Aufmunterung zur Freude (Halm Nr. 119). Erste Fassung, in Abschrift, nicht vollständig erhalten, vom April; zweite: Anfang Mai. — S. 27, 158.

118. Die Seligkeit der Liebe (Halm Nr. 116). Erste Fassung: Anfang Mai; zweite Fassung: vollständig, Ende Mai; dritte: unvollständig. — S. 160.
119. Lied eines Liebenden (Halm Nr. 118) } Ende Mai — Anfang Juni.
120. Der Kuß (Halm Nr. 59) } S. 160.

Unbestimmbar, vom Datum der Veröffentlichung abgesehen, sind:

121. Das Landleben. Druck vom 25. 5. 1771. S. 3, Fußnote 1.
122. Halm Nr. 3. Druck 1773.
123. „ „ 8. „ 1783.
124. „ „ 23. „ 1773.
125. „ „ 24. „ 1773.
126. „ „ 27. „ 1773.
127. „ „ 48. „ 1776.
128. „ „ 65. „ 1772.
129. „ „ 68. „ 1773.
130. „ „ 69. „ 1773.
131. „ „ 70. „ 1773.
132. „ „ 71. „ 1773.
133. „ „ 73.[1]) „ 1780.
134. Fragment 2.[2]) „ 1780.

Zu den Schriftproben.

Nr. 1 von cod. b, Bl. 50b. — Nr. 2 von cod. b, Bl. 26b. — Nr. 3 von cod. b, Bl. 36a. — Nr. 4 von cod. a, Sigle 79, Zeile 25. — Nr. 5 cod. a, Sigle 10, Zeile 12. — Nr. 6 von cod. a, Halm Nr. 25, 31. — Nr. 7 Halm Nr. 35 (2), 9. — Nr. 8 u. 9 Halm Nr. 82, 2 u. 6; Fassung III. — Nr. 10 Halm Nr. 42, 21—24. — Nr. 11 Halm Nr. 82; Fassung VI. — Nr. 12 Halm Nr. 20, 6—8. — Nr. 13 aus dem Brief vom 4. 12. 1775. — Nr. 14 aus dem Brief vom 9. 2. 1776. — Nr. 15 Halm Nr. 58, 1—4; Fassung 3, cod. a, Sigle 39. — Nr. 16 aus der Univ.-Bibl. Leipzig (Halm Nr. 82, VIII). — Nr. 17 cod. b, Bl. 49 a.[3]) — Nr. 18 und 19 stammen nicht von Hölty.

1769: Nr. 1. — 1770: Nr. 2—3. — 1771: Nr. 4. — 1772: Nr. 5—7. — 1773: Nr. 8—10. — 1774: Nr. 11. — 1775, Aug.: Nr. 12. — 1775, 4. Dez.: Nr. 13. — 1776: Nr. 14—16.

Zwischen Nr. 10 und 11 liegt der Wechsel in der H-Form, zwischen 13 und 14 (4. 12. 1775 und 9. 2. 1776) der Wechsel in der S-Form.

---

[1]) Vgl. S. 27 und 58.

[2]) S. 28.

[3]) Die Prosa auf Bll. 49—50 im cod. b wird doch wohl Hölty zuzuschreiben sein. Vgl. S. 81 unten.

Zusätze und Berichtigungen.

S. 3, Nr. 3: statt 1700 lies 1770:

S. 3, Nr. 6: statt 15 lies 14.

S. 8 lies: im Deutschen Museum.

S. 10 lies: des Deutschen Museums.

S. 13, Mitte: statt Nr. 15, 16 lies 14, 15 ...

S. 30, Mitte: lies „Schlag ein!"

S. 69: Daß Hölty mit der „Komposition" in der Anthologie der Deutschen nichts zu tun hat, beweist Boies Ausdrucksweise im Briefe an Knebel (Knebels Nachlaß 2, 133): „Sehr rohe Sachen von ihm [Hölty] sind von ungefähr in Schmidts Anthologie gekommen."

S. 70, zu Nr. 72: Im Autographenkatalog XXXIII des Herrn Otto Aug. Schulz 1909, S. 19 ist bemerkt, daß dieses Autograph (Halm Nr. 72 [3]), früher im Besitz von Joh. H. Voß gewesen wäre. Es hat also ehemals dem cod. a angehört, ist aber — wohl durch Schenkung — in andere Hände übergegangen.

S. 116 oben: „den Mund".

S. 116, Ms. 1: armer.

S. 116, Olla Potrida: Du schönes Bild.

S. 116, zu Ms. 2 „Wo bist du, Bild" ist der Anfang von Halms Ms. 3. Ms. 2 lautet hier ganz anders. Vgl. die Lesart bei Halm 1869, S. 128.

S. 116. Herr stud. phil. Hagenbring hat mich auf Schack Hermann Ewalds Gedichtsammlung aufmerksam gemacht, die, jetzt im Besitz des Herrn Seminarlehrers Max Berbig in Gotha, schon von Adolf Strodtmann bei der Herausgabe der „Briefe von und an G. A. Bürger" benutzt worden ist. In dankenswerter Weise hat mir Herr Berbig, der den Inhalt dieser Sammlung bereits 1903 in den „Mitteilungen der Vereinigung für Gothaische Geschichte und Altertumsforschung" veröffentlicht hat, das Exemplar zur Benutzung übersandt. Ewald hat darin eigenhändig zwei Gedichte Höltys niedergeschrieben. Halm Nr. 67 und 68.

Nr. 67 stimmt mit dem Druck in der Olla Potrida überein. Die Varianten sind zwar nicht so bedeutend, zeigen aber doch, daß die Fassung in Ewalds Gedichtsammlung eine frühere als die in der Olla Potrida ist.

		Olla Potrida
Zeile 1	O schönes Bild	Du schönes Bild
„ 5	geflohn?	entflohn

		Olla Potrida
Zeile 6	holde	süße
„ 13	wandre	wandle
„ 18	durch Dörfchen	durch Dörfer
„ 19	an mancher Kirchenthür	an der
„ 20	Am Sonntag	Des Sonntags.

Wir haben also, von der nicht erhaltenen Urschrift, die Hölty selbst ins Jahr 1771 setzte, fünf Redaktionen:

I. Bundesbuch Ai (Halm Ms. 1): An ein Traummädchen.[1]) 1772

II. Ewalds Gedicht-Sammlung: An ein Mädchen, das mir im Traum erschien. 1773

III. Olla Potrida: Der Traum. 1773

IV. München (cod. a Sige 45: = Halm Ms. 2): An ein Traumbild. Anfang 1774

V. Vormals Campe (Halm Ms. 3): Das Traumbild. Sommer 1774

Daß Fassung II erst im Jahre 1773 niedergeschrieben ist, erhellt aus Folgendem. Sie steht auf S. 68—69 der Sammlung. Aber auf S. 15—17 steht schon Millers Gedicht: „An Lieschen, ein Bauernlied", das erst im Jahre 1773 entstanden ist. Ewald hat also, da er schon am 3. Oktober 1772 von Göttingen abreiste, mit den Hainbrüdern noch im Briefverkehr gestanden, und so auch Höltys beide Lieder, wahrscheinlich Anfang 1773, erhalten. Denn die Fassung von Nr. 67, die in das Bundesbuch A eingetragen ist, wurde am 16. Januar verlesen. Die zweite an Ewald gesandte bedeutet einen merklichen Fortschritt gegen die erste.

Von Höltys „Maylied" (Halm Nr 68) war eine Handschrift in Ewalds Besitz, die fast vollständig mit dem Druck im Alm. d. d. Musen übereinstimmt.

Varianten zu Halm:

3 Regenbögen 10 euer 40 weißes.

Freilich ist es schwer zu sagen, welche Fassung die frühere ist, die in Ewalds Sammlung, oder die im Druck des Alm. d. d. Musen 1773. Die wenigen Varianten berechtigen zu keinem einwandsfreien Schluß.

S. 119, Mitte: statt „entstanden" lies: „aufgezeichnet".

S. 120, Mitte: statt „die Laube" (Nr. 93) lies „Nr. 94".

S. 124, IV: „lies". Diese Schreibung begegnet in jener Zeit oft.

[1]) Die Niederschrift fällt aber ins Jahr 1773; vgl. S. 128, Anm. 2.

Literatur.

Briefe Stolbergs an Voß, von Hellinghaus. Münster 1891.

Briefe von Voß, von Abr. Voß. Halberstadt 1829—33.

J. Crueger, Zu Halms Hölty, Vierteljahrschrift f. Lit.-Gesch. 1889, II, S. 281 ff.

Karl Goedeke, Grundriß, Bd. 4, S. 398 ff., Artikel über Hölty von Redlich.

A. Kluckhohn, Bürgers und Höltys Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft zu Göttingen. Archiv f. Lit.-Gesch. 12, S. 61.

L. v. Knebels lit. Nachlaß. Herausgegeben von Varnhagen von Ense und Th. Mundt. Leipzig 1835/6.

F. Mühlenpfordt, Einfluß der Minnesinger auf die Dichter des Gött. Hains. Diss. Leipzig 1899.

F. Muncker, Klopstock. Stuttgart 1888.

C. Nutzhorn, Von und über Hölty. Hann. Geschichtsblätter 4, Heft 7.

L. A. Rhoades, Hölty's Verhältnis zur englischen Literatur. Diss. Göttingen 1892.

August Sauer, Der Göttinger Dichterbund. Kürschners Nationalliteratur, Bd. 49—50. Zweiter Teil: L. H. Chr. Hölty und J. M. Miller.

R. Sokolowsky, Das Aufleben des deutschen Minnesangs in der neueren deutschen Literatur. Diss. Jena 1891 (Zeit bis 1759).

Adolf Strodtmann, Bürgerbriefe. Berlin 1874. 4 Bde.

Karl Weinhold, H. Chr. Boie. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 18. Jhs. Halle, Waisenhaus, 1868.

K. Weinhold, Zu H. Chr. Boie. ZfdPh. 1, S. 378.

E. Wolff, Vierteljahrschrift f. Lit.-Gesch. 1890, III, S. 546 ff.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

1 Rosenbekränzt und Wagen
Augen auf sie weist.

2 Sie, die Aurorens jung
Dem Morgen trank
Erblühte schon, da in das
Der milde Abend

3 Losimmer dankt Herr Stolz, 4 Wie der

5 Wenn ihr Gesang
Wipfel floß. Die

6 Oft den Himmel bestiegen sehe?

7 Stand hoch den Himmel . . .
Da bebend deinen Schwestern,

8 Himmel blau,

9 Durch den Hain

10 Herrscher weideten sie, kosteten für das
Dich dem Liebenden wird, wischen den
Aus den Händen, und suchten
Sich am friedlichen Hüttendach

17 [illegible]

18 Herzgewächse
von Liebern

19 bedeckten das Lob
allen Höhen

Maylied

Grün wird Wies' und Au,
Und der Himmel blau,
Schwalben kehren wieder,
Und die Erstlingslieder
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Freuet Liebe sich,
Lebt und webt im Grünen,
Seit der May erschienen,
Malt die Blumen bunt,
Roth des Mädchens Mund.

11 Jede Blume sprießt,
Jüngling tanzen nicht,
Wandelt, auf grüner Weide
[illegible] und süßer Freude,
Jedes Herzgeräusch
flüstert: freuet euch!
Weiß im Wipfel girrt!
Schaut der Tauber schwirrt
Um sein liebes Täubchen!
Wüßt' ich auch ein Weibchen,
Wie der Tauber thut,
Und seyd wohlgemuth!

11 Stück gemacht. Sobald
die habe, will ich dies

12 Siehst die Hand
Schwebst, im Wink, d
Schäumst! Gottes

13 Stücke. Ich schickte

15 Schilf des Stroms
Durch Elysiums Blum.
Schilf des Stroms

Maylied.
1773.

Grün wird Wies' und Au,
Und der Himmel blau;
Schwalben kehren wieder,
Und die Erstlingslieder
Kleiner Vögelein
Zwitschern durch den Hain!

Seit der Winter wich,
Freuet Liebe sich;
Lebt und webt im Grünen,
Seit der May erschienen;
Malt die Blumen bunt,
Roth des Mädchens Mund.

16 Weht, wie Mädchenhauch,
Aus dem Blüthenstrauch,
Durch des Jünglings Seele;
Girrt, o Philomele,
Deine Zaubertöne
Durch den Abendhain!

Jeder Wipfel girrt!
Seht! der Tauber schwirrt
Um sein liebes Täubchen!
Wüßt' ich auch ein Weibchen,
Wie der Tauber thut!
Und seyd wohlgemuth!

Hölty.

von Höltys eigener Hand.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.